DIE MONATSZEITUNG FÜR SELBSTORGANISATION

CONTRASTE

POSTFACH 10 45 20 – 69035 HEIDELBERG
TELEFON 0 62 21 – 16 24 67

206 | 18. JAHRGANG | November 2001 | 8,00 DM / 4,50 Euro

VIELSAGENDE HÄNDE

Gehörlos

aber nicht sprachlos!

Fotos: Eva Schroeder

Wie interviewt man Gehörlose? Geht nicht. Oder mit Papier und Stift: zu aufwendig. Oder man lernt eine Gehörlosendolmetscherin kennen, die einem ihre Unterstützung anbietet. An dieser Stelle also zuerst einmal vielen Dank an Ilka Seeberger aus Stuckenborstel, ohne die wir diesen Schwerpunkt nicht hätten produzieren können. Sie hat nicht nur übersetzt, sondern auch Kontakte hergestellt und viele Artikel des Schwerpunktes gegengelesen.

Götz Paschen, Redaktion Bremen-Umland ● So war es möglich, dass in CONTRASTE Menschen zu Wort kommen, die grundsätzlich öffentlich selten Gehör finden. Damit ist schon ein wesentliches redaktionelles Anliegen von uns verwirklicht: Das Ungleichgewicht der Präsenz in den Medien etwas zurechtzurücken. Mich persönlich langweilen die Phrasen, die ich in vielen Zeitungen von versierten Medienprofis geboten bekomme: Fassade, glattes Lächeln, Anzug, Bügelfalte, selten unter 50, selten emotional, meistens Sieger, meistens Menschen aus Einkommensgruppen, die weit über dem *Durchschnitt liegen. Das repräsentiert nicht* die Welt, die mich umgibt. Ich habe keine Lust, einer selbstbewussten Minderheit beim Leben und Agieren zuzusehen. Mich interessiert, was in meiner Nähe passiert. Was in den Menschen vorgeht. Und mich interessieren auch diejenigen, die nicht die Kraft haben sich in die erste Reihe zu den Kameras vorzuboxen. Als Journalist hat man dann zwar seltener die Chance, Lachsschnittchen in sich hineinzustopfen und sich elegante Getränke bei festlichen Anlässen in den Hals zu kippen. Andererseits gibt es hier zum Tee oder Sprudelwasser oft menschliche Begegnungen, die einen berühren.

Erst, wenn Berichte auf einer Ebene stattfinden, die für viele greifbar ist, erlebt ein Leser das Geschehen so, dass er Anteil nehmen kann. Und nur dann hat er das Gefühl, dass er verändernd eingreifen kann. Der größte Teil der Ohnmacht, die ich heute erlebe, ist durch Medien produziert. Wie läppisch wirkt der Infotisch in der Fußgängerzone verglichen mit schornsteinkletternden Greenpeace-Aktivisten? Aber ohne Basisaktivitäten vor Ort, wären bundesweite Initiativen gar nicht denkbar. Und wie banal erscheint uns persönlich verantwortliches Handeln vor dem Hintergrund globaler Katastrophen? Bleiben Sie dabei: es gibt nur dieses Leben hier und jetzt.

Neben der Gehörlosigkeit, die in unserem Schwerpunkt Thema ist, gibt es für mich eine zweite: Taube Ohren für alles, was ohne großen Rummel auf einen zukommt. Gehörlosigkeit für Aussagen, die einen berühren sollen aber nicht erreichen. Auch keine einfache Aufgabe, in diesem Getöse mit vernünftigen Aussagen ohne Pauken und Trompeten seine Adressaten zu erreichen. Weder im Privatleben noch in dem Trubel der freien Marktwirtschaft. Oft widersprechen die Ziele inhaltlich den lautstarken Methoden. Kein einfaches Unterfangen, hier eine treffsichere Mischung herzustellen.●

Schwerpunktthema Seite 7 bis 9

AUS DEM INHALT:

KRIEG GEGEN TERROR ?

»Wenn einmal der Horror verdaut ist, dann müssen wir uns sagen: ja, es ist so, diese Dinge können geschehen. Wir leben in einer Hochrisikozivilisation. Die nur prekär gebändigten Technologien und die Wut der Unterdrückten können jederzeit und ungezielt explodieren. Diese Welt ist eine technologische und soziale Bombe, in zweihundert Jahren gebastelt vom globalen Kapitalismus. Sie muss entschärft werden.« So die Einleitung des Beitrags von P.M. auf Seite 2.

Herrmann Cropp befasst sich in seiner kommentierten Dokumentation mit Texten von Robert Fisk, Tariq Ali und Cynthia Peter auf Seite 3/4

Die in den kaukasischen und zentralasiatischen Ländern vermuteten gigantischen Öl- und Erdgasreserven wecken Begehrlichkeiten des Westens und deshalb könnte der Krieg gegen die Taliban-Regierung noch andere Hintergründe haben als den »Krieg gegen den Terror«. Der Beitrag des »Salon Rouge« wurde vor Beginn der Militärschläge gegen Afghanistan veröffentlicht. Seite 4

ABSCHIEBEPOLITIK

»Tarom« ist eine Rumänische Airline, die eine besondere Rolle in der deutschen Abschiebepolitik spielt. Woche für Woche startet sie von Düsseldorf mit ca. 30 bis 80 sog. Deportees mit rumänischen, türkischen Pässen, oftmals KurdInnen und auch libanesischen Staatsangehörigen an Bord. Seite 5

FRAUEN OHNE PAPIERE

In Berlin besteht seit fast zehn Jahren ein Bündnis von Frauen und Lesben, die Frauen ohne Papiere und deren Kinder praktisch unterstützen. Seite 5

SOMMERUTOPIE?

Das Projekt Künstlerdorf ist in diesem Sommer auf verschiedenen Festivals angetreten, um der zunehmenden Egokultur, Alk und Aggression kooperative, friedliche und schöpferische Möglichkeiten entgegenzusetzen. Herrmann Cropp über die Perspektiven selbstorganisierter Festivals auf Seite 11.

GENOSSENSCHAFTEN

● Ein Konzept zur Steigerung regionaler Vermarktung und Veredelung von Bioprodukten in Vorpommern legte vor kurzem die Genossenschaft »Ursprung eG iG« vor, die derzeit 17 Biobetriebe vereint.
● Klein aber fein könnte eine Beschreibung der Münchener »FAIRKAUF Handelskontor eG« sein. Sieben MitarbeiterInnen erzielen einen Jahresumsatz von 1,8 Mio. DM pro Jahr.
● Eine jährlich durchgeführte Marktstudie beschäftigt sich mit den Trends im Naturkosthandel. Einer der diesjährigen Schwerpunkte der Studie ist die Verkaufsförderung im Naturkosthandel. Seite 12/13

www.contraste.org

D 8008

KEIN US-ANTITERROR GEGEN AFGHANISTAN!

Und auch nicht im Innern!

Nach ein paar Wochen Bomben gewöhnt man sich daran. Der Normalitätssinn macht auf eine Weise zynisch, die man kaum bemerkt. Das in der ersten Zeit fast krankhafte Informationsbedürfnis läßt nach, dafür paßt man beim Wetterbericht besser auf, und eigentlich war es von Anfang an zu merken, wie die Berichte sich irgendwie alle gleichen. Man beginnt sich auch zu fragen, ob zu dem Thema überhaupt noch was Neues zu sagen ist? Und ob einer zuhört?

Herrmann Cropp, Redaktion Osnabrück ● So durfte ich kürzlich bei einer Demonstration in einer Provinzstadt zusammen mit etwa 50 Angehörigen unserer jungen Intelligenz die enttäuschende Erfahrung machen, daß zwar das Publikum auf der Straße ein starkes Informationsbedürfnis verspürte und neben den kostenlosen Flugblättern 20 unserer Afghanistanbroschüren (nur Text, keine Bilder!) haben wollte, während aber die Demonstranten nur 2 oder 3 wollten – erstaunlich, oder? Jene 50 Demonstranten waren Teilnehmer eines Bildungswochenendes, bei dem hauptsächlich darüber gesprochen wurde, wie man und Frau am Erwerbsleben teilhaben könne, ohne seine Überzeugungen aufgeben zu müssen – auch erstaunlich, was?

Vielleicht muß Schily um die Innere Sicherheit gar nicht so besorgt sein. Ich glaube sogar, er und seine Ordnungsfanatiker sind die einzigen, die sie bedrohen. Sie schärften ihre Waffen zum Kampf gegen den Feind im Inneren. Aber mit innerer Repression den gesellschaftlichen Frieden zu erhalten ist eine riskante Sache. Wenn sich die Amerikanisierung via Globalisierung in Europa durchsetzt, mag das irgendwie funktionieren, aber die Herrschaften, denen das so patent erscheint, die nach Militärs für innere Einsätze, nach Schwarzen Söldnern für Einkaufszonen und Nobelviertel rufen und eine demokratisch kontrollierte Polizei nicht bezahlen wollen, riskieren hier in Europa das Auseinanderbrechen von Strukturen, wie es sie in der Cowboygesellschaft Amerikas gar nicht gibt. Dann dürfte Schily als derjenige in die Geschichte eingehen, der den Bürgerkrieg vorbereitet hat. Bei den Russen gab es nach dem 2. Weltkrieg eine Redensart: Die Russen schlagen sich selbst, die Deutschen schlagen die andern. Schily macht auf Stalinismus, er ist der Typ dafür.

Aber der Terrorismus ist ein Wahrnehmungsfehler: das Risiko, in unserer Gesellschaft durch Terror statt durch andere Ursachen wie Verkehrsunfälle ums Leben zu kommen, tendiert gegen Null. Das Risiko jedoch, durch die entfesselte Angst vor Terror einem globalen Sicherheitsstaat zum Opfer zu fallen, ist millionenfach, wie die jüngste deutsche Geschichte zeigt. Dabei haben wir in den letzten Jahrzehnten etliche Weltuntergänge erlebt und wieder vergessen, Tschernobyl, Seveso, Harrisburg, Bhopal, BSE – Grund zu dem historischen Optimismus, daß unserer Zivilisation ein Automatismus zum Guten eingebaut wäre?

Langsam beginne ich mich zu fragen, wieviel ein paar Kerzen in Leipzig und wie wenig zwei Millionen Tote in Afghanistan für den Lauf der Geschichte bedeuten, wieviel eine Wiedervereinigungsidee von Helmut Kohl und wie wenig eine besiegte Rote Armee zu bedeuten hat, wie wichtig ein kapitalistischer Turmbau zu Babel ist, wie angenehm es ist von den Höhen des Turms auf die Menschen herabzuspucken, und wie wenig die da oben das Elend der Hütten in Afrika und Asien juckt. ...

Fortsetzung auf Seite 3

KRIEG GEGEN TERROR ?

Sie versuchen es noch einmal

Wenn einmal der Horror verdaut ist, dann müssen wir uns sagen: ja, es ist so, diese Dinge können geschehen. Wir leben in einer Hochrisikozivilisation. Die nur prekär gebändigten Technologien und die Wut der Unterdrückten können jederzeit und ungezielt explodieren. Diese Welt ist eine technologische und soziale Bombe, in zweihundert Jahren gebastelt vom globalen Kapitalismus. Sie muss entschärft werden.

Wir haben schon Seveso, Tschernobyl, Flugzeugabstürze, Oklahoma City usw. gehabt. Wir haben noch einen Unfall oder Angriff mit biologischen Waffen, eine Atombombe in einer Großstadt, den ultimativen Hackerangriff aufs Netz, vor uns. Wir sind im Prinzip alle schon markierte Opfer, schon tot.

Sie haben inzwischen Vietnam, Ruanda, Shatila, unzählige Kriege und Massaker und dazu noch die schleichende Hungerkatastrophe, der jeden Tag 35.000 Kinder zum Opfer fallen, gehabt. Nur schon seit dem Ende des Kalten Krieges sind bei ihnen 40 bis 50 Millionen Menschen in 200 Kriegen umgekommen. Sie sind noch toter als wir. Auch mit diesem Horror haben sie und wir gelebt.

Das World Trade Center ist schon Dutzende von Malen in Filmen, Romanen und auch in unseren Wutphantasien gegen die USA explodiert, bevor es nun wirklich geschehen ist. Manhattan war immer schon das Symbol des Imperiums und die Bühne seines Untergangs. (»Ich rauchte meine letzte Zigarette und langsam zog die eingestürzte Manhattan-Bridge an mir vorbei, im freundlichen Sonnenschein jenes warmen Septembernachmittags.« So begann 1980 mal mein erster Roman.)

Solange die Wut auf Symbole beschränkt war, konnte das Weltkapital gut schlafen. Es hat keine Angst vor Katastrophen, Kriegen, ja nicht einmal vor Crashes. Schließlich ist nur etwas Bürofläche verloren gegangen, und die Arbeitskräfte sind bei zunehmender Arbeitslosigkeit leicht zu ersetzen. Die Gebäude sind versichert, amortisiert (1973-2001), die Bauindustrie schon in den Startpflöcken. Der Ökonom Krugman schätzt, dass nur etwa 0,1% des US-Bruttosozialprodukts verloren gingen – ein Kratzer. Auch die Kriegskredite, die Bush bewilligt bekommen hat – 40 Milliarden $ – sind ein Klacks, nicht einmal eine wirksame Konjunkturspritze. Es standen da zwei Penise (Menhire, Obelisken, Siegessäulen) in Zentrum des Imperiums, zwei Einladungen, doch bitte Symbole eines größenwahnsinnigen, patriarchalen, lebensfeindlichen Systems anzugreifen. Und nicht es selbst. Symbole sind nichts, Gegensymbole auch nichts.

Angesichts der Macht und Arroganz des vom US-Kapital angeführten Weltsystems und unserer Ohnmacht ist das Setzen von Zeichen eine große Versuchung. Noch größer ist die Versuchung bei jenen, denen nicht einmal einige Brosamen (Sozialstaat) zufallen. Es gibt im planetarischen Süden einige hundert Millionen junge Frauen und Männer, die realisieren, dass ihr Leben keine Perspektive haben wird.

Sie sind blockiert durch die Platzzuweisungen des Weltkapitals, durch die von diesem subventionierten autoritären Regimes, durch die von diesen konservierten patriarchalen Strukturen. Sie sind beherrscht von alten Männern, die Angst haben, und die alles Interesse daran haben, diese Wut der Enttäuschten auf andere Ebenen – religiöse, symbolische, militärische – zu leiten. Weil sie den Kampf gegen ihre Machtcliquen nicht führen können, begehen die Jungen Selbstmord. (Das geschieht auch bei uns. Und der Tod ist für jede/n der einzige, auch wenn tausende sterben.)

Bush hat unrecht, wenn er meint, dass nun ein Krieg des Guten gegen das Böse begonnen habe. Nein, es ist viel schlimmer: der Krieg der Guten gegen die Guten geht weiter. Im Namen absurder religiöser Symbolsysteme werden blutige Schaukämpfe abgehalten, die zwar viele Gute in den Himmel bringen, aber für alle jene, die nur mal anständig leben wollen, verlängertes Elend bedeuten. Es geht weder um den Islam noch um die westliche Zivilisation. Beide haben sich schon lange selbst desavouiert. Die angekündigten Vergeltungsmaßnahmen Bushs können seine »Feinde« nicht erschrecken. Sie werden benötigt, um das Spiel weiter spielen zu können. Die wirklich Bösen sind ganz anderswo – und sie sind gemeint.

Was den Machteliten im Westen und ihren frustrierten Statthaltern im Süden und Osten wirklich Sorgen bereitet, ist etwas ganz anderes. Seit Chiapas, Seattle, Davos, Genua (das sind nur die weniger wichtigen, »symbolischen« Ereignisse) gibt es eine schleichende Absetzbewegung von den Verlockungen der kapitalistischen Zivilisation, und das im Süden wie im Norden bei Jungen und Alten.

Das Credo der freien Marktwirtschaft wird nicht mehr geglaubt, man redet wieder von Mais, Kartoffeln, vielleicht auch Hirsebier, und wie man sie am besten mit möglichst wenig Arbeit und viel gemeinsamen Spaß für immer und ewig anbauen könnte. Dagegen ist das letzte glamouröse Spielangebot, die elektronische Kommunikation, als dumpfer Ersatz abgefallen. Die darauf basierende Konjunktur ist zusammengebrochen, die Japaner wollen nicht kaufen, die Deutschen nicht arbeiten. Die Hälfte will überhaupt nicht mitspielen.

Lustlosigkeit, Zerfaserung der Strategien, dazu eine Witzfigur im Weißen Haus. Es musste irgendetwas geschehen. (Jenseits aller Verschwörungstheorien könnte man sagen, dass das seit langem angekündigte Attentat absichtlich nicht verhindert wurde. Schon etwas merkwürdig, dass vier Flugzeuge so lange in der Luft sein konnten, ohne dass eines der Abwehrsysteme reagierte.)

Es brauchte einen Befreiungsschlag, eine Mobilisierung um ihrer selbst willen, eine Fokussierung gegen das sich vorfressende Geschwür der Absetzbewegung. Das Attentat wird zu einem Kriegsakt (mit Zivilflugzeugen gegen die Zivilisation?) hochstilisiert, damit das Machtzentrum die ohnehin knappen rechtlichen Garantien (Genua reichte noch nicht) abschütteln und gegen jeden und jedes vorgehen kann, der nicht »für uns« ist. Und unsere guten alten rezyklierten Trotzkisten, Spontis und Sozialisten von Jospin bis Schroeder stehen schon stramm wie Gouverneure von US-Bundesstaaten.

Was wir heute wieder einmal erleben, ist die Strategie der Spannung. Langweilig, lebensgefährlich, reaktionär. (Wer erinnert sich noch an die 70er und 80er Jahre?) Die Trauer und der Horror, den wir angesichts des sinnlosen Sterbens unserer Mitproletarierinnen in den Bürotürmen (Geht nicht mehr zu solchen Orten hin! Brecht sie langsam und kontrolliert ab!) empfinden, sollen umgemünzt werden in bedingungslosen Gehorsam gegenüber unseren Rächern und Rettern.

Doch es gibt keine Rettung, und Rache ist ein Spiel ohne Ende (wie stand es denn mit der sogenannten Abschreckung durch die Todesstrafe? Die Attentäter haben sich schon gerichtet, bevor sie losflogen. Sie haben Bushs texanische Logik schon vorweggenommen. Sie waren der makabre Witz auf seine Exekutionen.)

Der Versuchung von Gegensymbolik müssen wir widerstehen. Schon einen Tag nach dem Attentat sah man in der Wallstreet das Schild »Business as usual«. Natürlich ist ihr Business nicht unser Business, aber warum sollen wir nicht mit unserem Business – geduldiges Stricken an nachhaltigen Lebensweisen, Weiterführen der Diskussion über globale Alternativen – weiterfahren? Es wäre das beste Gegengift gegen jene Welle verzweifelter Begeisterung des »endlich einmal Losschlagens«, auf der nun Bush und seine Leutnants reiten wollen. Und vergessen wir endlich die Symbole – es ist Zeit für das natürlich weit weniger grandiose wahre Ding.●

P.M.16.9.2001

AKTION 2001

Gegenöffentlichkeit...

... herzustellen, ist keine leichte Aufgabe, erst recht nicht im Zeitalter der Neuen Medien. Die Nachrichtenflut über Printmedien, TV und Internet überschwemmt mensch mit Informationen, jedoch mit sehr einseitigen, die nur den Herrschenden dienen. Diese haben nur ein Ziel, mensch vorzugaukeln, dass mensch in einer glücklichen und reichen Gesellschaft lebt und dass die Industriestaaten alle auftretenden Probleme in den Griff bekommen, wenn nur Umsätze und Profite stimmen. Unser kleines Zeitungsprojekt versucht – im Rahmen seine bescheidenen Möglichkeiten – diesen einseitigen Darstellungen Gegenöffentlichkeit, Wahrheiten, Utopien und neue Gesellschaftsentwürfe entgegenzustellen.

Um diesen Anspruch auch weiterhin umzusetzen, benötigt unser Zeitungsprojekt Unterstützung durch seine LeserInnen und Mitglieder im CONTRASTE e.V.

Neben einer Umstellung bisheriger Abos auf Fördermitgliedschaften benötigen wir dringend neue Abos und sind auf Eure Spenden angewiesen.

Sorgen machen uns die sich in letzter Zeit häufenden »unzustellbaren« Abos durch Umzug. Zeitungen werden von der Post nicht nachgeschickt und wenn auf dem Nachsendeantrag an die Post das Kästchen mit der »Adressenweitergabe an Andere wird nicht zugestimmt« angekreuzt wird, erfahren wir Eure neue Anschrift nicht. Besser ist es, wenn Ihr uns die neue Anschrift rechtzeitig mitteilt.

Unsere aktuelle Monatsstatistik:

Im Monat Oktober wurden neun Abos und eine Fördermitgliedschaft gekündigt. Zwei weitere Abos wurden wegen Nichtbezahlens der Aborechnung eingestellt. Das ergibt in diesem Monat einen Verlust von **1.000 DM**.
Vier neue Abos konnten eingerichtet werden. Bereinigt ergibt das einen Verlust von **680 DM**.
Folgende Spenden gingen auf unserem Spendenkonto ein:

- Ulrich Krebs, Düsseldorf (20 DM)
- Peter Zock, Marseille (8,34 DM)
- Gabriele Witt, Berlin (3 DM)

Nach Abzug unseres kleinen Finanzpolsters aus Spenden verbleibt ein Verlust von **316,66 DM**. Übertragen auf das gesamte Jahr 2001 verschulden wir uns derzeit mit jeder Ausgabe um **29 DM**.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen SpenderInnen, neuen und alten Fördermitgliedern!

Wir hoffen weiterhin auf Neuabos, weitere Fördermitgliedschaften und Spenden (Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 601 01, Kto-Nr. 64076 – bitte Wunsch nach Spendenquittung angeben!) und werden in der nächsten Ausgabe wieder über den neuesten Stand berichten.

dp

TRANSPARENZ IN DIE BIOSZENE

Unter diesem Titel stand die Jahrestagung der Lebensmittelkooperativen Anfang September in Dresden.

Einer der Beweggründe in Food-Coops aktiv zu werden, ist es zu wissen, woher die Bio-Lebensmittel kommen, die man kauft. Aber abgesehen von den Produkten, die direkt beim Erzeuger gekauft werden, wird der Markt auch für Food-Coops immer undurchsichtiger. Wer weiß schon noch, welche Firmen hinter »Molenaartje« stekken, wo der Honig von »Allos« herkommt oder das Tomatenmarke von »Rapunzel«. Der Trend geht zu Markenartikeln, die nicht mehr erkennen lassen, woher die Lebensmittel wirklich stammen.

Grundsatz sollte es sein, soviel wie möglich vor Ort zu kaufen, also direkt beim Erzeuger. Wo das nicht möglich ist, will die »Bundesarbeitsgemeinschaft der Lebensmittelkooperativen e.V.« jetzt die Möglichkeit schaffen, über das Internet nachzuforschen, welche Firmen oder Verbindungen hinter den Marken und Firmenbezeichnungen stehen. So wurde auf der Tagung beschlossen, eine Datenbank zu erstellen, die alle bekannten Fakten zu Firmen auflistet, und die als Nachschlagemöglichkeit für alle Interessierten bereit stehen soll.

Weiteres Thema war die weitere Verbreitung des »Food Coop Handbuches«. Das Rahmenprogramm lieferte die Verbrauchergemeinschaft Dresden, die an diesem Wochenende ihr 10jähriges Bestehen mit Exkursionen, Podiumsdiskussionen und Tanz feierte.

Auf der Mitgliederversammlung wurden auch personelle Veränderungen bekannt gegeben: Annette Hoofstiepel wird die Redaktion des Koop-Telegramms übernehmen. Die Bundeskontaktstelle der Lebensmittelkooperativen liegt ab sofort bei Bärbel Holve. Ihre Anschrift lautet: Hochstr. 30, D-53894 Luckerath, Tel. (0 24 43) 16 31, Fax 16 68.●

ub

JETZT CONTRASTE FÖRDERN !

- O Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- O Mein Mitgliedsbeitrag beträgt ..... Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- O Ich bin bereits CONTRASTE-AbonnentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- O Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen.
- O Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- O Schickt mir erst mal Eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum _____ Abo-Nr.: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an: CONTRASTE e.V.· Postfach 10 45 20 · D-69035 Heidelberg

Kurt's Surf-Center

... monatlich die heißesten Surftips aus dem Internet

Nicht der Rede wert wäre die Meldung, dass uns unlängst die Warnung erreichte, CONTRASTE.ORG – unser eigener Webspace – wäre bestens mit einer neurechten Homepage verlinkt. Das passiert, darüber sollte aber eigentlich gar nicht berichtet werden, da es die Säcke, die unter nationale-anarchie.de ihren nationalen Irrsinn mit dem gesamten literarischen Umfeld der Linken vernetzen, nurmehr aufwertet.

Aus gegebenen Anlass müssen wir trotzdem darüber sprechen. Diese Neonazis organisieren nämlich einen regelrechten nationalen Surfkrieg. Da hat es doch tatsächlich eine Achse Berlin/Moskau geschafft, auch indymedia.org regelrecht zu unterwandern. So meldet info-pool-network heute aktuell:

»Wie sich herausgestellt hat, wird die russische Indymedia Seite (www.russia.indymedia.org) von dem in neurechten und rechtsradikalen Kreisen bekannten Wladimir Wiedemann alias Wladimir Guzman zusammengestellt. Gerade das liefert eine plausible Erklärung, wieso der Redakteur die im open posting auf dieser Seite veröffentlichten neurechten Texte konsequent in Schutz nimmt.

Wladimir Wiedemann hat sich durch seine Vorträge bei den »Europäischen Synergien«, einem internationalen Netzwerk der Neuen Rechten, durch die Herausgabe einer eigenen, ebenso neurechten Zeitschrift sowie seine Kontakte selbst zu den radikalsten Kreisen der russischen Neonazis eindeutig als Rechtsradikaler positioniert. Da dies in der Antiglobalisierungsbewegung offenbar nicht bekannt war, ist es Wiedemann gelungen, sich unter vermutlich »falscher Flagge« als Gestalter der russischen Indymedia-Seite anzubieten und diese Seite seit Januar 2001 zu betreiben.«

Drum prüfe, wer sich im Internet bindet. Aber natürlich nicht nur da. Die neurechte Indymedia-Invasion muss weitergehende Hintergründe haben. Irgendwie hatte dieser Wiedemann es wohl offensichtlich geschafft, sich in ein internationales Netzwerk von GlobalisierungsgegnerInnen einzuschleichen und für sich und seine Nazimafia mit der erwähnten Achse Berlin/Moskau den größten Teil Europas einfach zu reservieren.

Da hört es aber nun wirklich auch auf. Es ist eine Sache, CONTRASTE mit einer wirren homepage verlinkt zu wissen, auf der abstruse Texte von RAF->KPD-AO>-FDP->NPD Mahler stehen. Dagegen können wir nichts machen. Handlungsspielraum besteht gewiss aber schon in der Post-Genua-Ära, insofern Schwarze Blöcke unter Regieanweisung der Polizei von Schwarzhemden der Italonazis manipuliert wurden. Und alle Stricke sind da gerissen, wo unsere internationalen Vernetzungspartner sich als Nazis entpuppen.

Akuter Handlungsbedarf entsteht auf jeden Fall, wenn (wie derzeit unter www.gegen-globalisierung.de) unverblümte Nazipropaganda zum »Global-Action-Day« am 27.10.2001 nach Heidelberg mobilsiert. NPD-Jugendorganisationen aus ganz Süddeutschland wollen dabei sein. Wir auch! Denn...

Auch darum wird es künftig gehen: GlobalisierungsgegnerInnen sollten nicht auf der nationalen Welle surfen...●

KRIEG GEGEN DEN TERROR ?

Eine kommentierte Dokumentation

Robert Fisk,

Nahostkorrespondent des Londoner Independent, genießt wie Noam Chomsky, Edward Herman, Tariq Ali und Michael Albert seit einigen Wochen den besonderen Status eines Staatsfeindes. So wurde er kürzlich von einem Neuseeländischen Reporter in einem Interview gefragt: »Kann ich mit Ihnen über Osama Bin Laden reden? Ich weiß nicht, ob Sie dank seiner im Moment zum Staatsfeind Nummer Eins geworden sind, aber ich weiß, daß Sie ihn getroffen haben, und ich möchte wissen, ob Sie mir irgendwie Einblick geben können, zuallererst, ist er dazu fähig?«

Darauf schilderte er die Lage in Afghanistan, wie er sie erlebt hat, insbesondere seinen Eindruck von Osama bin Laden: »Ist er dazu fähig? Sehen Sie, ich gebe Ihnen ein winziges Beispiel. Das zweite Mal traf ich ihn in Afghanistan vor vier Jahren auf der Spitze eines Berges, es war kalt, und am Morgen, als ich im Zelt erwachte, hatte ich Frost in meinem Haar. Er ging in das Zelt, worin ich saß, setzte sich mir gegenüber mit gekreuzten Beinen auf den Boden und bemerkt in der Schultasche, die ich normalerweise in unwirtliche Länder mitnehme, um meine Sachen aufzubewahren, einige arabisch-sprachige Zeitungen, er ergriff diese und ging mit einer zischenden Öllampe in die Ecke des Zeltes und verschlang den Inhalt. 20 Minuten lang ignorierte er uns, er ignorierte den Bewaffneten, der im Zelt saß, er ignorierte mich und er wußte nicht einmal zum Beispiel, daß es bestimmt in einer der Geschichten in der Zeitung stand, daß der Iranische Außenminister gerade Riad, sein eigenes Land, Saudi-Arabien, besucht hatte – gut, sein eigenes, bis er die Staatsbürgerschaft verlor. So schien er mir zu der Zeit sehr isoliert zu sein, ein abgeschnittener Mann, nicht die Art Person, die einen Knopf an einem Mobiltelefon drücken und sagen würde »Führt Plan B aus«.«

Solche differenzierten Ausführungen mißfallen einer auf Krieg eingestellten Propagandamaschine. Auf der Webseite von ZMAG.ORG sind die Antworten von Chomsky, Albert, Ali und Herman auf die Angriffe von Hitchens dokumentiert. Bei uns sind solche Diffamierungen auch möglich. Um die unterdrückten Informationen hier öffentlich zu machen, gebe ich im folgenden einige von mir übersetzte Texte in Auszügen wieder, unter www.packpapier-verlag.de sind sie vollständig übersetzt dokumentiert.

Robert Fisk schreibt an anderer Stelle, daß bin Laden durch den Krieg »einen fast mythischen Status unter den Arabern« erwerbe. Und weiter: »Sei es ein libanesischer Minister, ein saudischer Journalist, ein jordanischer Bankangestellter oder ein einfacher Ägypter, die Antwort ist immer die gleiche: Herrn bin Ladens wiederholt in Millionen Haushalte ausgestrahlte Stimme artikuliert die Forderungen, Klagen und die Wut der Nahost-Moslems, die gesehen haben, wie sich ihre prowestlichen Präsidenten, Könige und Prinzen vor jeder ernsten Kritik an der anglo-amerikanischen Bombardierung von Afghanistan drücken.

Wie es gestern ein Kairoer Bürger ausdrückte, glauben die Araber jetzt, daß Amerika versucht, »den einen Mann, der bereit ist, die Wahrheit zu sagen, zu töten«. Arabische Zivilisten, die sich normalerweise ungern zu erkennen geben, wenn ihre Ansicht der ihrer Regierung widerspricht, äußern ihren Ärger jetzt freimütiger. »Sie sagen, daß ihr Ziel Bin Laden ist«, sagte Samar al-Naji in Jordanien. »Sie bekämpfen unschuldige Leute in Afghanistan, die nichts mit Terrorismus zu tun haben«. »Sie bekämpfen Moslems, während sie die Taten von Israel, dem Terroristenstaat, der palästinensische Häuser vernichtet und Frauen und Kinder tötet, ignorieren.« Herr al-Naji ist nur ein Bankangestellter, mit 29 kaum ein erfahrener Politiker.

Nur in den freieren arabischen Ländern können Minister sagen, was sie denken. Der libanesische Informations-Minister Ghazi Aridi hält das Videoband des Herrn Bin Laden für »einen Geniestreich«. Es gab, sagte er, »eine internationale Jagd gegen eine Person. Wenn er getötet wird, wird er ein Symbol und wenn er überlebt wird er ein stärkeres Symbol«. Am Golf sind Gefühle sehr zerbrechlich. »Schauen Sie, ich kenne alte Frauen, die bis spät in die Nacht Gebete für Herrn Bin Laden sprechen,« sagt ein saudischer Journalist. »Seine Auftritte im Fernsehen war sehr gute Public Relations für ihn, besonders wenn er über Palästina redete. In der Öffentlichkeit loben ihn die Leute nicht; es hat keinen Kommentar in den Moscheen gegeben, aber privat reden sie alle über ihn«.«

Das Bild kann aus lizenzrechtlichen Gründen leider nicht online gezeigt werden.

Tariq Ali

bemüht sich, die mörderische Sinnlosigkeit des Krieges, der gar nicht gewonnen werden kann, klarzumachen. »Eine größere Sorge ist; daß die Taliban, in die Enge getrieben und in ihrem eigenen Land besiegt, sich nach Pakistan wenden und dort Chaos in den Städten und sozialen Strukturen anrichten. Peshawar, Quetta und Karachi sind besonders verwundbar. Bis dahin stellt sich der Westen, der einen »Sieg« erzielt hat, blind wie üblich. Bezüglich des vermutlichen Ziels dieser Operation – der Gefangennahme Osama Bin Ladens – könnte es sein, daß dies weniger leicht ist, als es scheint. Er ist gut geschützt im entfernten Pamir, und da er drei Wochen Zeit gehabt hat seine Pläne aushecken, könnte er gut untertauchen. Aber der Sieg wird immer noch verkündet. Der Westen verläßt sich auf das kurze Gedächtnis seiner Bürger.

Wie läßt sich die Entwicklung Afghanistans seit der sowjetischen Invasion und dem Sieg der Taliban analysieren?

Die PDPA (Peoples Democratic Party of Afghanistan – afghanische kommunistische Partei), welche eine starke Basis in der Armee und in der Luftwaffe hatte, machte 1978 einen Staatsstreich und stürzte das korrupte Regime von Daoud. Das Volk begrüßte die Änderung. Die PDPA war anfangs beliebt. Sie versprach wichtige soziale Reformen und Demokratie. Aber das letztere Versprechen wurde nie eingehalten, obwohl wichtige Bildungsreformen durchgedrückt wurden, wie kostenlose Bildung und Schulen für Mädchen. In den Städten begannen Mädchen und Jungen dieselben Schulen zu besuchen. Die Medizinische Versorgung war auch verbessert worden, außer daß ein bitterer Parteienkampf geführt wurde, der zum Sieg einer von Hafizullah Amin geführten Pol-Pot-Fraktion führte, der eine Kampagne massiver Unterdrükkung begann. Inzwischen entschieden sich die Vereinigten Staaten das Regime durch Bewaffnung der ultra-religiösen Stämme zu destabilisieren, unter Verwendung der Pakistanischen Armee als Verbindungsglied, um den religiösen Extremisten zu helfen. Die Amerikaner legten eine Bärenfalle, und die sowjetische Führung fiel hinein. Sie sandten die rote Armee, Amin zu kippen und das PDPA-Regime durch Gewalt aufrechtzuerhalten. Dies verschlimmerte die Krise, und die Vereinigten Staaten riefen zu einem Jihad gegen den Kommunismus auf. Die pakistanischen Militärs dachten, daß es dem Jihad helfen würde, wenn ein saudischer Prinz käme um den Kampf anzuführen, aber von der Seite gab es keine Freiwilligen. Stattdessen schlug das saudische Regime dem CIA Osama Bin Laden vor. Er wurde genehmigt, rekrutiert, ausgebildet und nach Afghanistan geschickt, wo er gut kämpfte. In einem Fall führte Bin Laden seine Männer zu einem Angriff auf eine gemischte Schule (Jungen und Mädchen) und tötete alle Lehrer. Die USA beobachteten dies mit Anerkennung. Der Rest ist Geschichte. Die Sowjetunion wurde besiegt und zog 1989 ihre Kräfte ab. Ein Bürgerkrieg folgte und eine Koalitionsregierung aus Kräften, die gegenüber dem Iran loyal war, Tadschikistan und Pakistan gewannen an Einfluß. Instabilität herrschte. Dann schickte Pakistan die Taliban (Studenten), die mit offener Unterstützung der pakistanischen Armee in speziellen Priesterseminaren zum Kampf trainiert worden waren. Kabul wurde erobert, und das Regime allmählich über den Rest des Landes ausgeweitet. Amerikanische Think-Tanks redeten bis vor einigen Monaten davon, die Taliban zu verwenden, um die zentralasiatischen Republiken weiter zu destabilisieren! Jetzt führen die USA und Pakistan Krieg, um ein Regime zu kippen, das sie schufen. Wer sagte, diese Geschichte hatte aufgehört, ironisch zu sein?

... Die letzten drei Wochen (vor dem Angriff) haben Pakistans Militärmachthaber versucht, die Taliban davon zu überzeugen Osama Bin Laden auszuliefern um eine sich abzeichnende Kastastrophe zu vermeiden. Erfolglos. Da Osama der Schwiegersohn von Mullah Omar, dem Führer der Taliban ist, war dies kaum überraschend. Die interessantere Frage ist, ob Pakistan nach Abzug seiner eigenen Soldaten, Beamten und Piloten aus Afghanistan es erreicht, die Taliban zu spalten. Die Beziehungen zwischen Pakistan und den Taliban sind in diesem Jahr gespannt gewesen. Im Bemühen die Freundschaft zu festigen, hat Pakistan vor sechs Monaten eine Fußballmannschaft zu einem Freundschaftsspiel nach Afghanistan geschickt. Als die zwei Mannschaften einander im Stadion in Kabul gegenüberstanden, kamen Sicherheitskräfte und verkündeten, daß die pakistanischen Fußballspieler »unanständig« gekleidet wären. Sie trugen Fußballshorts, während die afghanische Mannschaft lange Hosen bis gut unterhalb der Knie trugen. Vielleicht meinten sie, daß die schwankenden Oberschenkel der Pakistanis einen Aufruhr in dem rein männlichen Publikum verursachen könnten. Wer weiß? Das pakistanische Team wurde festgenommen, ihre Köpfe wurden rasiert, und sie wurden öffentlich ausgepeitscht, während das Stadionspublikum gezwungen wurde Verse aus dem Koran zu singen. Dies war Mullah Omars Art mit der pakistanischen Armee

Fortsetzung Seite 4

FORTSETZUNG VON SEITE 1

... Möglicherweise verdanken wir das Ende des Kalten Krieges ein paar Millionen Steinzeit-Islamisten, möglicherweise haben die Armen der Welt eine Idee, die uns nicht in den Kram paßt, nämlich eine Idee, die Antworten auf dringende Fragen der Ungerechtigkeit dieser Zeit geben kann, welche der kapitalistisch-säkulare Protestantismus und der autoritäre Katholizismus nicht im Stande zu geben sind.

Jawohl, mich interessieren mehr die Ideen der Hungrigen als die Karrieresorgen der Satten, auch wenn der Islam nicht ins rationalistisch-protestantische Konzept des Westens paßt. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Ideen der Satten überhaupt das Recht haben, die Welt zu gestalten, denn offenbar haben sie keine Idee, wie alle gleichermaßen satt werden. Wir wissen viel zu wenig über den Islam. Wenn die Armen eine Hoffnung auf Gerechtigkeit in dieser Religion finden können, wird es Zeit sich damit zu befassen, statt mit der versteckten fundamentalistisch-christlichen Hetze gegen weniger freizügige Sitten oder in der Version von Huntingtons Kulturkampf, den auch Habermas als Philosoph der rationalistischen Moderne führt (– bis jetzt!).

Chefideologe Habermas befürwortete den Jugoslawienkrieg als »kosmopolitisches Recht einer Weltbürgergesellschaft«, gleichwohl er nun skeptischer ist, was die »vernunftrechtliche Legitimation von Recht und Politik« betrifft. Als Konsequenz der »Explosion«, wie er sich ausdrückt, dieser Spannungen zwischen »globalisierter Moderne« und den globalen Verlierern befürchtet er nicht weniger als einen »globalisierten Sicherheitsstaat«, vor dem uns nur noch die »fahle Hoffnung auf eine List der Vernunft« bleibe. Wenn er daraufhin die »postsäkulare Geselischaft« ankündigt, bleibt immerhin zu hoffen, daß dieser staatstragende Philosoph endlich von seiner ideologiesierten Moderne und der ideologiesierten Vernunft Abstand nimmt und die Postmoderne nicht mehr wegen ihrer Unverbindlichkeit schmäht, sondern die Chancen der globalen Unübersichtlichkeit, der Toleranz und des Pluralismus begreift. Es geht um kulturelle und religiöse Vielfalt ohne Vorrang einer Vernunftreligion, das sieht auch Habermas ein, wenn er von postsäkular spricht.

An dieser Stelle möchte ich etwas ins Detail gehen, weil hier eine Konfliktlinie für unsere Leser wie auch für linke Diskussionen liegt: Ich mag es nicht, wenn Diskussionen und Kommentare jedes neue Ereignis oder Entwicklung oder zum Beispiel die Friedenspreisrede von Habermas mit ihrem stets selben Begriffsinstrumentarium abchecken, das ist als wenn einer mit seinem Steckenpferd durch die Geschichte reitet. Statt nach Bestätigung für seine Theorie muß man nach neuem Verständnis suchen, auch wenn eine Lieblingstheorie das endlose Wachstum der Geldsäcke vorhersagt oder ein Schumpeter vor 100 Jahren das Wort von der »schöpferischen Zerstörung« geprägt hat, in dessen Wiederholung sich Habermas gefällt – übrigens nannte Bakunin die Zerstörung eine schöpferische Lust – aber bitte, unter www.materialien.org/texte/ gibt es den Habermas-Kommentar, auf den ich mich beziehe.

Wenn die Kriege der Zukunft wirklich »nur« noch ein Mittel der Welt-Innenpolitik wären, hätten wir uns auf was Finstereres als ein Mittelalter gefaßt zu machen. Vor 2.500 Jahren versuchte schon Thukydides in den Krieg eine neue Qualität hineinzuinterpretieren – eine intelligente Argumentation, habs grad nachgelesen – aber machen wir uns diesbezüglich keine Hoffnung auf weltbürgergesellschaftlichen Fortschritt, Krieg und Mord bleiben sich immer gleich!●

DOKUMENTATION

Wir dokumentieren hier den Anfang der von mir kritisierten Habermas-Kritik, vielleicht kann das dazu beitragen, daß solche Erörterungen künftig besser und sorgfältiger werden. Man beachte z.B. die Neigung zum Jargon oder die vielsagend nicht ausformulierten Satzbruchstücke am Ende des 2. Absatzes:

Moralmanager Habermas unterwegs auf Keimbahnen konsensstiftender »dritter Kräfte über den Parteien« von Bernhard Schäfer

In seiner Rede vor deutschem Buchhandel und Staatskabinett entfaltete Jürgen Habermas ein Paradigma von Modernisierung aus Schumpeters »schöpferischer Zerstörung«, bei dem sich genauer hinzusehen lohnt.

Seit den 70ern schon längst dabei die Spielregeln »des Diskurses« mit den Staatsträgern festzulegen, avancierte er im Moment der Regierungsübernahme Schröders 1998 zum Staatsphilosoph der »Berliner Republik«. Als Politikapologet der Neuen Mitte spricht er von »Der Gesellschaft«, nicht von Gesellschaftlichkeit, als Möglichkeit von Miteinander, von Kollektivität; bestimmend wie »die liberale Politik darf«, nicht vom Politischen als Konstrukt, Gerücht, oder Technik.

Die Gentechnik wie die Terroranschläge des 11.9. waren die Kernstücke seiner Rede. Als Wendepunkte, als Revolutionierung von Denkungsart und Lebensform sind Genetik und Terror wie Gegenterror für ihn Anlass für eine neue Abstandsbestimmung zwischen hinten und vorne, also den weit Zurückgebliebenen und unserer Moderne. Sein Problem: die »Ungleichzeitigkeit von Motiven und Mitteln«, die Unberechenbarkeit »der Anderen« in der »kompensationslosen Modernisierung«. In der Tat handelt es sich um die grundlegenden organisatorischen, technologischen und sozialtechnischen Offensiven der gegenwärtigen kapitalistischen Diktatur, die mitsamt ihren Milzbranderregern den Stoff für eine Ausweitung der Katastrophenszenarien geben. Die Grausamkeit der Inwertsetzungsoffensiven und die Grausamkeit des ebenfalls rechten Gegenterrors sind für Habermas Anlass ein neues Niveau an integrativem Politikmanagement zu fordern, eine Konsensfindung auf »völlig neuem Artikulationsniveau« einer »weltweit zivilisierenden Gestaltungsmacht«. Daher Habermas' Appell an das Policy Management in Kooptationen und Runden Tischen einen »dritten Weg zu beschreiten«, von jeder Simplifizierung abzusehen, sondern bei der Komplexität der Vermeidung von Desintegration durch Vertrauens- und Sinnverlust »alle semantischen Potenziale auszuschöpfen«. Eine Diskurs-Innovation, die kulturelle Kohärenz systematisch als Wachstumskraft begreift. Also neue zivilisatorische Mission, wie es immer die Bürde des weissen Mannes war. Dabei Integration aller NGO's und Aktivisten von WEED bis ATTAC – ohne sicherlich die Binnendifferenzierung aufzugeben.

Habermas also als neuer Moralmanager der Herrschenden. Doch damit nicht genug. Die Täter des 11. September analysiert er als Produkt einer »beschleunigten und radikal entwurzelnden Modernisierung«, ihre Wut aus einem »Schmerz des Zerfalls traditionaler Lebensformen«.●

Der gesamte Text unter:
www.materialien.org/texte/habermas.thml

HINTERGRUND

Was ist dran an Afghanistan ?

Der nachfolgende Beitrag von »Salon Rouge« stammt aus dem Monat September 2001 und wurde vor Beginn der Militärschläge gegen Afghanistan geschrieben. Der Beitrag stellt die möglichen geostrategischen Interessen des Westens dar, die eine Bombardierung dieses Landes noch verlockender machen können.

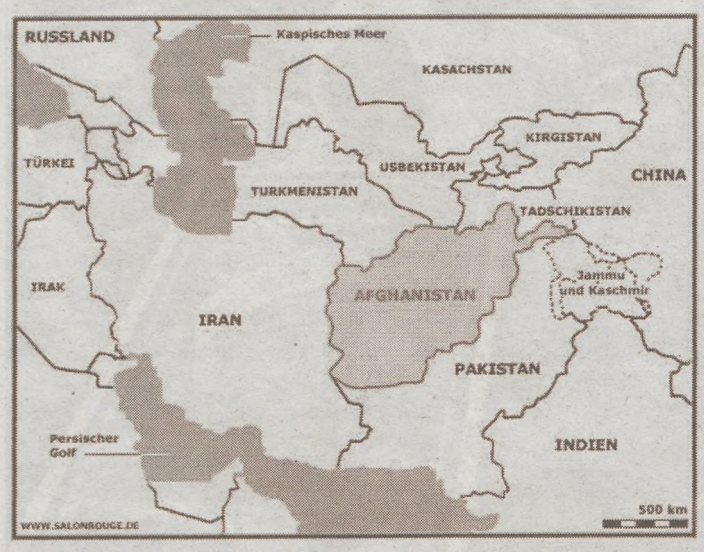
Sven B., »Salon Rouge« Hamburg ● Was könnte den derzeit mächtigsten Staat der Welt, die USA, dazu veranlassen, ein Land mit Krieg zu überziehen, das zu den fünf ärmsten der Welt zählt, in dem seit mehr als 22 Jahren Bürgerkrieg herrscht, das eine Analphabetenrate von 90% hat und in dem beinahe die Hälfte seiner 14 Millionen Einwohner auf der Flucht sind? Unterstellen wir einmal, dass es nicht um die Tötung eines einzelnen Mannes geht, so bleiben gleich eine ganze Reihe möglicher Gründe – auch innenpolitische und ideologische –, wie es übrigens auch eine ganze Reihe von Gründen gibt, diesen Krieg nicht zu führen. Schon am 26. Februar 1999 hat der damalige US-Präsident Bill Clinton erklärt, der Krieg gegen Jugoslawien sei »kein Einzelfall«, sondern der Beginn eines ehrgeizigen geostrategischen Projekts. Sehen wir uns also einmal an, welche geopolitischen und wirtschaftsstrategischen Interessen in Afghanistan und den angrenzenden Staaten zusammenlaufen.

Afghanistan, um es Vorwegzuschicken, kommt aufgrund seiner geografischen Lage eine besondere Bedeutung zu: Es bietet – wenn die politischen Rahmenbedingungen stimmen – einen von russischer und iranischer Kontrolle unabhängigen Landweg für den Abtransport kaukasischer Rohstoffe, vor allem Erdöl und Erdgas. Von gleicher zentraler Bedeutung ist das Land im Bezug auf zentralasiatische Handelswege, dies umso mehr, als die kaukasischen GUS-Staaten als prosperierender Wirtschaftsraum der Zukunft gelten. Überhaupt ist die Region Zentralasien und der Südkaukasus seit dem Zerfall der Sowjetunion eines der für die Industriestaaten und Russland interessantesten Gebiete der Welt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Rohstoffe, die in dieser Region in großer Fülle zu finden sind. Kasachstan beispielsweise, wusste die »FAZ« am 24. November 1997 zu berichten, zählt zu den wichtigsten Bergbauländern der Welt. ... Von den 112 Elementen des chemischen Periodensystems kommen mehr als zwei Drittel in Kasachstan vor.

Die größten Begehrlichkeiten weckt aber ein anderer Umstand: Die Region verfügt über eines der weltweit größten, zum Teil noch unerschlossenen Reservoirs an Rohöl und -gas. Nach Schätzungen des Weltenergierats wird der weltweite Energiebedarf bis zum Jahr 2020 um 50 Prozent ansteigen. Da nimmt es nicht Wunder, dass die gigantischen Reserven, die in den kaukasischen und zentralasiatischen Ländern vermutet werden, das Interesse der Industriestaaten und der großen Konzerne finden. In Kasachstan etwa findet sich das größte Erdölfeld, in Turkmenistan die vermutlich dritt- oder viertgrößten Erdgasreserven der Welt.

Der Leiter des Planungsstabs im deutschen Auswärtigen Amt, *Achim Schmillen*, kommentiert in diesem Zusammenhang: »Der Ressourcenreichtum, vor allem an Erdöl und Erdgas, macht das Gebiet besonders attraktiv für ausländische Investoren ... Auch wenn manche Schätzungen überzogen sein dürften, haben die Industrieländer großes Interesse an der Region ... [Die Rohstoffe] auf den europäischen Markt zu bringen, hängt an drei Faktoren: am Transport, der damit verbundenen Beteiligung der großen Mächte und der potenziellen Instabilität der Gegend«.

An dieser Stelle kommt Afghanistan, das selbst keine nennenswerten Bodenschätze besitzt, ins Spiel. Die USA und Westeuropa sind nicht zuletzt deshalb so interessiert an den Energievorkommen der transkaukasischen und zentralasiatischen Staaten, weil sie ihre Abhängigkeit von der Opec vermindern wollen. Zugleich haben Kasachstan, Aserbaidschan und Turkmenistan zwar leicht zu fördernde Energievorkommen, sind aber geografisch von den Weltmärkten isoliert. Bislang können sie ihr Öl und Gas nur durch das bestehende Pipelinesystem über russisches Territorium transportieren.



Um an die Energieträger heranzukommen, ohne von Russland abhängig zu sein, haben sich die USA, China und europäische Konzerne darangemacht, eigene Pipelines zu errichten. Für den Transport nach Europa konkurrieren die Regionalmächte Türkei und Iran um die Kontrolle über die Haupttransportrouten für kaspisches Öl und Gas. Die USA wollen den NATO-Partner Türkei zum Kontrolleur über den Energiefluss auf europäische Märkte machen; europäische Energiekonzerne argumentieren dagegen, dass der Transport über den Iran um 10-12 Mal billiger sei. Der Iran hat angeboten, aserbajdschanisches Öl in seine nördliche Raffinerien zu leiten und im Austausch sein im Süden des Landes gefördertes Öl direkt auf Tanker am Persischen Golf Richtung Westen zu verschiffen. Dies wiederum wollen die USA verhindern, um einen Aufstieg ihres Feindes Iran zur dominierenden Macht der Region zu verhindern. Stattdessen favorisieren die Vereinigten Staaten neben der Türkeiroute eine zweite über Afghanistan nach Pakistan. Sowohl in Pakistan als auch in Indien wird der Energiebedarf in den kommenden Jahrzehnten deutlich ansteigen, sodass die kaspischen Ressourcen auch für diese Länder von strategischem Interesse sind.

Umgekehrt ist beispielsweise Turkmenistan (also das Land, das über die zweitgrößten Reserven an fossilen Energieressourcen der Welt verfügt) seit Anfang der 90er Jahre an der Erschließung neuer Transportwege interessiert, um von Russland, das bislang die Kontrolle über die Pipelines besitzt, unabhängig zu werden. Das Vorhaben Turkmenistans, sich an das Pipelinesystem des Iran anzuschließen, rief die USA auf den Plan. Entsprechend ihrer Doktrin, den Iran zu isolieren, übten sie wirkungsvoll Druck auf Turkmenistan aus, die »iranische Variante« zu verwerfen. Die amerikanische Alternative lautete dagegen, Pipelines durch West- und Südafghanistan zum pakistanischen Hafen Gwadar zu bauen. Dieses Pipelineprojekt ist seit langem in konkreter Vorbereitung: Anfang der 90er Jahre hat der US-Konzern *Unocal* mit Saudi Arabiens *Delta Oil* vereinbart, eine Erdgas-Pipeline von Turkmenistan durch Afghanistan nach Pakistan und Indien zu führen. Geplant wurde auch eine Öl-Pipeline auf derselben Route, die die Ölreserven in Kasachstan und möglicherweise sogar Westsibirien zugänglich machen soll. Im September 1996 gab es ein erstes Abkommen mit den afghanischen Kriegsparteien, das die Sicherheit der Pipelinetrasse betraf, im Januar 1998 unterzeichnete das Talibanregime eine Übereinkunft, die den Bau der Erdgasleitung möglich machen sollte. Die Bauarbeiten hatten kaum begonnen, da zog der russische Konzern *Gazprom* im Juni desselben Jahres seine zehnprozentige Beteiligung an dem Unternehmen zurück. Am 21. August, einen Tag nach den US-Cruise-Missile-Angriffen auf vermeintliche Unterkünfte Bin Ladens, erklärte *Unocal*, das Pipeline-Projekt so lange aufzuschieben, bis Afghanistan eine Regierung hätte, die sowohl von den USA als auch von der UNO anerkannt würde.

Lange Zeit hatten die USA eine vorsichtig positive Haltung gegenüber den Taliban, die von Amerikas damals engstem Verbündeten in der Region, Pakistan, organisiert, finanziert und ausgebildet wurden. Das Ziel der pakistanischen Außenpolitik (wie im Übrigen auch der iranischen) war, über eine indirekte Herrschaft in Afghanistan zur regionalen Großmacht und zum bevorzugten Wirtschaftspartner der GUS-Staaten aufzusteigen – darunter auch die schon genannten mittelasiatischen GUS-Staaten (Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgistan und Kasachstan).

Pakistan, und damit indirekt auch die USA, versuchte sich im afghanischen Bürgerkrieg die ethnische Ausrichtung des Konflikts zunutze zu machen und unterstützte mit den Taliban diejenige ethnische Gruppe, die früher traditionell die Herrschaft über Afghanistan innehatte. Die Gelder für den Aufbau der Taliban, den der pakistanische Geheimdienst organisierte, kamen übrigens aus Saudi-Arabien. Das Verhältnis zu den Taliban kühlte sich vonseiten der USA aber etwa 1996/97 ab – wegen Bin Ladens damaligem Anschlag auf das World Trade Center und wohl auch, weil zu diesem Zeitpunkt deutlich wurde, dass die Taliban den Anforderungen an eine afghanische Regierung nicht genügen würden, nämlich: ein in der krisengeschüttelten Region politisch stabiles Regime zu errichten, das die Transitroute von Turkenistan nach Pakistan sichern würde.

Im Gegenteil: Die Taliban sind zu einem Unsicherheitsfaktor geworden, der die gesamte Region destabilisieren könnte – und das in zweierlei Hinsicht. Zum einen »exportieren« sie ihre Ideologie in die Nachbarstaaten, also nach Pakistan, in die ehemaligen Sowjetrepubliken Turkmenistan, Usbekistan und Tadschikistan, sowie in den angrenzenden Teil Chinas. Zum anderen hat sich Afghanistan zu einem der weltgrößten Produzenten von Opiaten, vor allem Heroin, entwikkelt, mit denen die Taliban sich finanzieren und die sie selbstverständlich über ihre Nachbarstaaten ausführen. Was den Export der Ideologie betrifft, so unterstützen die Taliban aufständische islamistische Gruppierungen, die es in den eher instabilen GUS-Staaten des Südkaukasus und im westlichen Teil Chinas gibt. Die Stabilität der Region ist aber, wie dargestellt, für alle großen Mächte von entscheidender Bedeutung.

So überrascht es nicht, dass die USA seit Jahren an einer »transatlantisch-kaukasischen Sicherheitspartnerschaft« stricken und sich die NATO schon länger in der Gegend aufhält. So beteiligen sich die USA im Rahmen der NATO an militärischen Hilfsprogrammen für einige Nachbarstaaten Afghanistans, obwohl diese offiziell immer noch der von Russland dominierten GUS angehören. 1999 berichtete der US-amerikanische Radiosender *Radio Free Europe* über den Besuch einer Delegation des US-Außenministeriums in der usbekischen Hauptstadt Taschkent. Dort wurden Sicherheitsabkommen unterzeichnet – eines über die »Bekämpfung des Terrorismus«, und ein zweites über die Zusammenarbeit zwischen dem Pentagon und dem usbekischen Verteidigungsministerium. Im Rahmen des NATO-Programms »Partnerschaft für den Frieden« nehmen US-Soldaten seit vier Jahren an Übungen in Zentralasien teil, und usbekische Truppen, Teil eines Zentralasiatischen Bataillons zur Friedenssicherung, fliegen zu weiteren Ausbildungsmaßnahmen in die USA.

Um es abschließend noch einmal deutlich zu sagen: Es sei dahingestellt, ob irgendwelche dieser eben dargestellten Zusammenhänge der US-Regierung ausreichende Gründe liefern, Afghanistan mit Krieg zu überziehen. Eine stabile Regierung des vollkommen zerstörten Vielvölkerstaats lässt sich nicht herbeibomben – und das wissen auch die Entscheidungsträger in Washington. Umgekehrt birgt ein Krieg gegen Afghanistan ein hohes Risiko der Eskalation, die sich in die Region hinein erstrecken könnte – nicht zuletzt wegen der hohen Sympathien, die die Taliban in großen Teilen der pakistanischen Bevölkerung und des dortigen Staatsapparats haben.

Wollen wir hoffen, dass es nicht zum Krieg kommt. Wir sollten alles, was in unserer Macht steht, tun, um ihn zu verhindern.●

Ein Artikel des Salon Rouge (www.salonrouge.de) vom September 2001, vor Beginn der Militärschläge

FORTSETZUNG VON SEITE 3

umzugehen.

... Der Schlüssel zu dem, was in der Region geschieht, ist Pakistan. Welche Art von Regime ist es, was sind seine Ziele, und in welchen Widersprüchen befindet es sich?

Es ist ein Militärregime, aber kein bösartiges wie sein Vorgänger. Es ist ein Regime, das den Neoliberalismus in Pakistan beaufsichtigen will. Die Armee ist natürlich geteilt, aber die genaue Stärke von Pro-Taliban-Strömungen in der Armee ist strittig. Es könnten zwischen 15-30 Prozent sein. Die Islamisten sind in der pakistanischen Gesellschaft insgesamt sehr schwach. Es ist wichtig, diese Tatsache zu verstehen. In aufeinanderfolgenden Wahlen haben weniger Menschen für Fanatismus in Pakistan gestimmt, als in Israel. Darum beschlossen die pakistanischen Taliban, ihre Position in der Armee zu stärken. Wenn die Vereinigten Staaten zu viel Blut in Afghanistan vergießen, könnte das im Laufe eines Jahres innerhalb der Pakistanischen Armee schreckliche Folgen haben.

... Islamabad verabscheut die Nordallianz, die mit Hilfe der Taliban besiegt wurde, als Kabul fiel. Ich kann nicht deutlich genug betonen, daß die Taliban von Pakistan auf jede Weise aufrechterhalten werden. Was eingeschaltet wird, kann auch ausgeschaltet werden. Das Problem für Pakistan ist, daß ein Flügel der Taliban zu Bin Laden und seinen Prätorianer-Garden arabischer anarcho-Islamisten überlief. Diese Typen schlagen wahrscheinlich zurück, wie immer die Chancen stehen.

... Überall im kalten Krieg verwendeten die Vereinigten Staaten den Islam als ein Bollwerk gegen Kommunismus und Revolution. Das geschah überall in der islamischen Welt, nicht nur in Südasien. Also können wir sagen, daß der Islamismus, wie wir ihn kennen, ein Produkt von Imperialismus und Moderne ist.«

Cynthia Peter

hat unter dem widersprüchlichen Titel »Es ist einfach. Es ist nicht so einfach« in sehr persönlichem Ton von Ihren Erfahrungen mit Diskussionen in der Öffentlichkeit geschrieben um zum Schluß in 6 Punkten eine Handlungsanleitung zur Durchführung pazifistischer Aktionen aufgestellt: »Jetzt ist die Zeit, mit den Leuten zu reden, zu kommunizieren, Informationen mitzuteilen, zuzuhören – so eigentlich geschieht soziale Veränderung, Änderung des Denkens, die Verwandlung von Rationalisierungen und Zynismus in Visionen und Fähigkeiten. ... Sehen Sie sich den gebildeten Typ im korporativen Anzug an, wie er in weichen Tönen spricht und einen gequälten Ausdruck im Gesicht hat, als er die Aussicht auf Millionen hungernde Afghanen mit einem Achselzucken abtut, »wir müssen Osama bin Laden irgendwie kriegen, nicht wahr«?

Statt ihm meinen Unglauben ins Gesicht zu schreien versuche ich, ihn in seiner eigenen Logik ruhig zu fragen, »Also denken Sie, ist es in Ordnung Millionen Afghanen dem Risiko des Verhungerns auszusetzen, um möglicherweise einen Mann zu fangen«? Dann versuche ich, die Pause stehen zu lassen. Ich versuche nicht, die Stille mit mehr Wörtern aufzufüllen. Ich versuche, ihn hören zu lassen, was er sagt. Aber das ist schwer zu tun. Ich fühle, wie sich eine Art Panik erhebt. Er ist eine denkende Person, doch er artikulierte seine Übereinstimmung mit einer obszönen und mordgierigen Politik. Ich unterdrücke die Panik. Er weicht einwenig von seinem Argument zurück. Die Interaktion endet.

Dies ist, wo es nicht-so-einfach wird. Ich rede nicht gerne mit Leuten wie diesem Mann im Anzug. Sie machen mich krank. Aber reden ist das, was wir jetzt unbedingt brauchen. Es ist die einzige Möglichkeit den Massenmord zu verhindern. In einer Welt mit nur einer Supermacht, sind die Bürger der Supermacht die einzige Gewalt, die diese Supermacht kontrollieren kann. Es liegt an uns.«●

Herrmann Cropp

PERVERSE FÜHRER
(World Trade Center)

Perverse Führer in Allahs Namen:
im Kopf nur die Hölle, in Ewigkeit Amen.
Verherrlicht den Tod, seid blind für das Leben:
Das kann euch Allah nicht Vergeben!

Perverse Führer, in Christi Namen:
dealt auch mit der Hölle, ohne Erbarmen.
Verwurstet die Menschheit, am liebsten global;
Hauptsach' reich und Erfolg: das ist eure Moral.

Und wir? Da häng'n wir im Dornengestrüpp
von Höllenmoral oder Monsterglück,
was den einen beglückt, weil's den andern erstickt,
und wer'n selber langsam pervers und verrückt.

Und träumen doch alle vom Paradies.
Und wissen alle, was das ist.
Ham's alle schon mal erlebt und gesehn.
Es ist ja da. Man kann hingehn.

Doch nicht mit Krieg und Haß und Rache.
Denn Leben ist eine heilige Sache.
Das zu erkennen, sind wir vielleicht hier.
Und wenn wir kämpfen, dann nur dafür. Dann nur dafür.

Klaus der Geiger

Tarom – die Rolle der Rumänischen Airline für die deutsche Abschiebepolitik

Der Allround-Abschiebeservice der »Tarom«

Achmed saß drei Wochen in Abschiebehaft in Kassel, bevor er an einem frühen Dienstag Morgen wieder aus dem Gefängnis abgeholt und die ganze Fahrt über mit auf den Rücken gefesselten Händen zum Flughafen nach Düsseldorf transportiert wurde. Dort sperrte ihn der BGS in eine große Halle, in der bereits zwei Dutzend Menschen warteten und in den nächsten Stunden weitere hinzukamen.

Redaktion Heidelberg ● Unter den Eingesperrten befand sich eine Familie und drei junge Männer aus Rumänien, zwei aus dem Libanon und alle anderen, etwa 50 Personen hatten die türkische Staatsangehörigkeit. Unter diesen befanden sich mehrere Männer, die bereits mehrere Jahre im Knast saßen und eher froh waren, zum Teil auf Halbstrafe abgeschoben zu werden. Dann waren da Leute wie er selbst, die zuvor wegen fehlender Aufenthaltspapiere über Wochen oder Monate in Abschiebehaft saßen, aber auch drei Familien mit kleinen Kindern, die frühmorgens in ihren Wohnheimen regelrecht überfallen, festgenommen und hier nach Düsseldorf gekarrt wurden. Eine der Familien war in völlig verzweifeltem Zustand, sie hatten auch keinerlei Geld dabei, die Mutter und die Kinder weinten die ganze Zeit. Achmed war mehr als erstaunt, wie dann ein türkischer Mann die Initiative ergriff und es ihm gelang, unter allen Gefangenen nahezu 300 DM für diese arme Familie einzusammeln. Fast unglaublich, dass in dieser angespannten Situation kurz vor der Abschiebung und in dieser willkürlichen Zusammensetzung solche Solidarität dennoch zustande kam.

Fluchtversuche sind ohne Chance

Gegen 15.30 Uhr, Achmed war seit über fünf Stunden hier in der Halle, wurde das Tor geöffnet. Das Flugzeug wartete. Etwa 30 BGS-Beamte bildeten ein Spalier, das vom Ausgang der Halle bis zum Eingang eines großen Busses führte. In einigen Metern Abstand waren weitere, mit Maschinenpistolen bewaffnete BGSler postiert. Die Botschaft war klar: Fluchtversuche sind ohne Chance.

Der Bus brachte die knapp 60 »Deportees« in wenigen Minuten zum Flugzeug, dort dasselbe Spiel nochmal: eine Doppelreihe BGS, reichlich rassistische »Abschiedssprüche«, bevor die »Deportees« im Flugzeug der rumänischen Airline *Tarom* verschwinden.

Die rumänischen Sicherheitsbegleiter im Flugzeug geben sich freundlich, doch zu Essen gibt es gar nichts. Etwa zwei Stunden später am Flughafen in Bukarest müssen alle aussteigen, unter massiver bewaffneter Begleitung rumänischer Polizisten werden die türkischen Staatsangehörigen in eine große Halle gesperrt, die rumänischen und libanesischen Landsleute wurden in andere Richtungen weggebracht. Dann eine Stunde weiteres Warten in der Halle, eine Verständigung mit den rumänischen Polizisten war schon sprachlich nicht möglich. Kein Essen, auch die Bitte um ein Telefonat in die Türkei wurde abgelehnt. Der zweite Flug dann war kürzer, gegen 20 Uhr landeten die Abgeschobenen in Istanbul, Verhöre und Befragungen begannen ...

Der Mann hieß nicht Achmed, ansonsten folgt der vorstehende Bericht ziemlich genau den in einem Interview geschilderten Erlebnissen, die Flüchtlinge und MigrantInnen seit geraumer Zeit jede Woche in ähnlicher Form durchleben müssen. Regelmäßig, jeden Dienstag, findet eine solche Charterabschiebung statt, von Düsseldorf nach Bukarest und oft weiter nach Istanbul, Beirut, Amman. Über 10.000 Menschen sind in den vergangenen zwei bis drei Jahren in dieser Weise mit der rumänischen Fluglinie *Tarom* abgeschoben worden.

Neue Abschiebestrategien

Der offizielle Report vom Mai 2000 formuliert es nochmals eindeutig: »Bei Personen, die gewalttätigen Widerstand gegen ihre Abschiebung leisten, sollen verstärkt Kleinstchartermaschinen (sog. Lear-Jets) und Sammelrückführungen eingesetzt werden«. Die deutschen Innenminister hatten eigens eine Arbeitsgruppe von Staatssekretären beauftragt, Vorschläge »zur Beseitigung von Rückführungsschwierigkeiten« zu erarbeiten. Deren Empfehlung dürfte forciert haben, was die auf Abschiebungen spezialisierten Stäbe des Bundesgrenzschutz in Koblenz mit geradezu krimineller Energie seit mehreren Jahren betreiben: kleine und größere Gruppen »potentiell renitenter« Flüchtlinge und MigrantInnen unter Ausschluss jeglicher Öffentlichkeit abzuschieben, koste es was es wolle. Hintergrund dieser veränderten Strategie sind die wachsenden Hindernisse, mit denen die Profiabschieber spätestens seit dem Tod von *Aamir Ageeb* im Mai 1999 konfrontiert sind. Immer häufiger verweigern die Piloten in Linienmaschinen die Mitnahme der unfreiwilligen Passagiere, die Kampagnen gegen die Fluggesellschaften, in der BRD insbesondere gegen die Lufthansa, haben ein Übriges dazu beigetragen, dass »Problemabschiebungen« besonderer Maßnahmen bedürfen.

Taroms Abschiebeservice

Die Dienste der *Tarom* fügen sich gleich mehrfach bestens in diese Sachlage ein:

- Zur Zeit startet regelmäßig jeden Dienstag vom Düsseldorfer Flughafen aus eine Maschine der *Tarom*, die mit 30 bis 80 sog. Deportees besetzt ist.
- *Tarom* bietet eigenes Sicherheitspersonal, das die Betroffenen am Eingang des Fliegers übernimmt und für Widerstandsfälle gar mit Elektroschockgeräten ausgerüstet ist.
- *Tarom* transportiert in den Abschiebechartern nicht allein ausgewiesene rumänische Staatsangehörige, sondern in der Mehrzahl Menschen mit türkischem Pass, oftmals KurdInnen, und auch libanesische Staatsangehörige.

Tarom ist alles andere als neu im Abschiebegeschäft. Seit dem Pilotrückführungsabkommen, das die Bundesregierung im September 1992 mit Rumänien abschloss, werden diejenigen RumänInnen, die an der Ostgrenze beim Versuch der unkontrollierten Einreise festgenommen werden, u.a. mit *Tarom* vom Berliner Flughafen Schönefeld nach Bukarest gebracht. Ende 1994 ist zudem bekannt geworden, dass *Tarom* zunächst im Rahmen der mittlerweile etablierten Rückbeförderungsverpflichtungen (carrier sanctions) auch sog. Drittausländer, also Menschen aller Kontinente, nach Bukarest »zurück«fliegt und am dortigen Flughafen Otopeni eine Art Haftzentrum betreibt. Hier bleiben die »Deportees« eingesperrt, bevor sie dann in die vermeintlichen Herkunftsländer weitergeschickt werden.

Wie einleitend an einem aktuellen Fall beschrieben, werden die zur Zeit in erster Linie türkischen und kurdischen »Transitdeportees« nach Ankunft aus Deutschland in einer schwerbewachten Halle am Flughafen Otopeni gefangen gehalten, bevor sie mit einem zweiten Flugzeug nach Istanbul transportiert werden.

Tarom bietet also einen Allround-Abschiebeservice an, dem bezüglich der wöchentlichen Dienstagsflüge ein spezieller Beförderungsvertrag mit dem Land Nordrhein-Westfalen zugrunde liegt. Planung und Koordinierung der Sammelrückführungen liegen zumindest teilweise bei der Bezirksregierung Düsseldorf. Doch auch die BGS-Direktion Koblenz hat in der Antwort auf eine Anfrage zumindest »Absprachen« mit der Fluggesellschaft *Tarom* eingestanden.

Tarom – Sicherheit mit Elektroschockgeräten

Der BGS hat sicherlich ein hohes Eigeninteresse an dieser Zusammenarbeit. Denn nach der Übergabe am Flugzeug müssen sich BGS-Beamte bei Sammelabschiebungen mit *Tarom* »die Finger nicht mehr schmutzig machen«. Die *Tarom*-Sicherheitsbegleiter übernehmen diesen Job, notfalls unter Einsatz von Elektroschockgeräten, wie bereits 1999 öffentlich bekannt wurde.

Damals, am 11.5.99, war der kurdische Flüchtling *Fercent Ucar*, schon auf dem Weg zum Flugzeug vom BGS an Händen und Füßen gefesselt, geschlagen und vermutlich auch medikamentös ruhiggestellt worden. Während des gesamten Fluges blieb Herr Ucar gefesselt, er wurde erneut geschlagen und mit besagtem Elektroschockgerät malträtiert. Von offizieller Stelle hieß es, *Tarom* habe angegeben, dass alle Versuche, »den renitenten Herrn U. zu beruhigen, fehlgeschlagen waren und zur Vermeidung einer Notlandung und zur Wiederherstellung von Sicherheit und Ordnung einmalig und kurz ein Elektroschockgerät eingesetzt wurde.« Bei einem weiteren Gespräch mit UNHCR-Vertretern in Bukarest bestätigten die Tarom-Verantwortlichen, dass bei jedem Abschiebeflug drei Elektroschockgeräte mitgeführt würden.

Schon für das Jahr 1999 waren die Abschiebezahlen auf dem Flughafen Düsseldorf rasant angestiegen, von den 4.355 Abgeschobenen waren nach offizieller Statistik die meisten »begleitet«, und zwar von »privatem Sicherheitspersonal«. Dieser Entwicklung liegen in allererster Linie die Sammelabschiebungen mit *Tarom* zugrunde. Bei wöchentlich 30 bis 80 »Deportees« müssen jährlich 2.500 bis 3.000 Abschiebungen allein von Düsseldorf aus hochgerechnet werden: sicherlich der größte und profitabelste Posten im Abschiebegeschäft der *Tarom*. Doch dazu kommen Abschiebungen von Flughäfen aus der gesamten BRD mit *Tarom*, die in Einzelfällen sogar nach Nigeria oder auch Sri Lanka gehen. Zudem bemüht(e) sich *Tarom* um weitere Abschiebevereinbarungen mit deutschen Behörden; konkret war *Tarom* Ende 1999 zumindest bezüglich Kongo im Gespräch.

Deportation-Class Kampagne gegen Tarom?!

Romanian Air Transport, kurz *Tarom*, meldet enorme Wachstumszahlen. Mittlerweile werden jährlich über eine Million Passagiere auf internationalen und inländischen Routen durch diese staatliche rumänische Fluggesellschaft (zu 97% in der Hand des Transportministeriums) befördert. Doch weniger Schwarzmeertouristen als vielmehr Geschäftsreisende hat *Tarom* im Visier, orientiert am seit 1990 stetig wachsenden Ost-West-Handel »mit dem östlichen Wirtschaftszentrum Bukarest«.

Im letzten Jahr als 28. Mitglied in der Assoziation Europäischer Airlines (AEA) aufgenommen, bemüht sich *Tarom* augenscheinlich, ihr Schmuddelimage loszuwerden. *Tarom* erhält EU-Gelder und kooperiert in Consulting-Programmen mit Lufthansa. Bei ihrer Luftflotte aus mittlerweile 21 Flugzeugen setzt sie auf Jets aus dem Westen. »Comfort, Safety and Style« werden betont, und Vielflieger können »Smart Miles«-Vergünstigungen erwarten. In ihrer Zeitschrift »Insight« zelebriert *Tarom* den »Dialog« mit ihren Passagieren. Zwar ist als Kontakt noch keine Email-Adresse angegeben, doch eine website existiert: http://tarom.digiro.net.

In Berlin, Frankfurt und Düsseldorf befinden sich eigene *Tarom*-Büros, in München und Stuttgart Agenturen. Außerdem sind die Dienstagscharter von Düsseldorf aus ja relativ berechenbar. Insofern bestehen mehrere Anknüpfungspunkte für erste Aktionen und alles in allem scheint der Versuch auf jeden Fall lohnenswert, dem aufstrebenden Unternehmen *Tarom* eine Imageverschmutzungskampagne anzudrohen, wenn sie ihre Rolle in der deportation-alliance nicht baldigst aufgibt.●

FRAUEN/LESBEN BÜNDNIS BENÖTIGT GELD ZUR WEITEREN UNTERSTÜTZUNG VON FRAUEN OHNE PAPIERE

Leben in der Illegalität

In Berlin besteht seit fast 10 Jahren ein Bündnis von Frauen und Lesben, die Frauen ohne Papiere und ihre Kinder praktisch unterstützen. Zum Selbstverständnis dieses Bündnisses gehört es, dass jeder Grund, woanders leben zu wollen, legitim ist und jeder Mensch das Recht haben sollte, selber zu entscheiden, wo er oder sie leben will, ohne in Grundrechten eingeschränkt zu werden. Das Bündnis will neben der praktischen Unterstützung auch immer wieder auf die Situation von Frauen ohne legalen Aufenthaltsstatus aufmerksam machen und kämpft gegen das Totschweigen dieser Menschen in den Medien und deren Kriminalisierung in der Politik. Auf politischer Ebene setzen sich die Frauen ein für eine Gesellschaft, die es jedem Menschen ermöglicht, seine Grundrechte in Anspruch zu nehmen.

Papiere für alle, Berlin ● Weltweit sind ca. 21 Millionen Menschen auf der Flucht (1). Die Gründe dafür sind so vielfältig wie die Menschen dieser Erde. Menschen gehen von zu Hause weg, weil sie vom Krieg vertrieben wurden, wie sie als Frauen entrechtet und unterdrückt oder wegen ihrer sexuellen Orientierung verfolgt werden, weil sie zu Hause arbeitslos sind und anderswo eine Arbeit gefunden haben oder zu finden hoffen, weil sie der Familie oder Freunden nachziehen, weil sie wegen ihren politischen Ansichten verfolgt werden, weil sie zu Hause nicht mehr genug zum Leben haben usw. Gemeinsam ist all diesen Gründen, der Wunsch nach Leben, bzw. einem besseren Leben.

Nur eine verschwindend geringe Anzahl dieser Menschen gelangt nach Europa, die wenigsten davon sind Frauen, weil sie durch ihre Kinder und die finanzielle Abhängigkeit vom Mann oft gezwungen sind, zu bleiben. In Belgien werden pro 1.000 Einwohner und Jahr 4,2 Asylanträge gestellt, in Deutschland sind es sogar nur 0,96 (2).

Die Wege für eine legale Einreise nach Deutschland oder in ein anderes europäisches Land sind spätestens seit 1993, als das Grundrecht auf Asyl extrem eingeschränkt wurde, kaum noch möglich. Gleichzeitig wurde das Leben der hierher gekommenen Flüchtlinge durch die Einführung des Asylbewerberleistungsgesetzes so unerträglich wie möglich gemacht. Die politische Absicht dahinter wurde stets offen vertreten: Es ging um Abschreckung und darum, die Flüchtlinge so schnell wie möglich wieder los zu werden. Inzwischen ist es so, daß selbst die Wenigen, denen es gelingt, hier ihren Asylantrag vorzubringen, Gefahr laufen, kurzerhand als Wirtschaftsflüchtlinge (3) abgestempelt und wieder zur Ausreise gezwungen zu werden. Andere bemühen sich deshalb erst gar nicht um ein Asylverfahren, weil die Aussichten auf Erfolg verschwindend gering sind. Da die Fluchtgründe aber weiter bestehen, sind immer mehr Menschen gezwungen, illegal hier zu leben.

Ein Beispiel:

A. kommt aus Kenia und hat einen 6jährigen Sohn. Seit 2 Jahren lebt sie in einer Beziehung mit dem deutschen Staatsbürger B. in Berlin, seit längerem wollen die beiden heiraten. B. lebt zwar schon lange von seiner Frau getrennt, doch der Scheidungsprozeß zieht sich hin; unter Umständen kann die Scheidung erst in einem halben Jahr ausgesprochen werden. Einen Aufenthaltsstatus für die BRD erhält A. aber erst, wenn sie mit B. verheiratet sein wird. Auch ihr Kind hält sich bis dahin illegal in Deutschland auf. In diesem Herbst sollte der Sohn von A. zur Schule kommen. Ohne gültigen Aufenthaltstitel und daher auch ohne Krankenversicherung können sie aber keineN SchulleiterIn finden, die bereit wäre, ihn aufzunehmen.

Frauen ohne Papiere sind noch einmal anders betroffen als Männer. Zum einen besteht meist eine große finanzielle Abhängigkeit vom Mann. Ist die Frau alleine hier, ist sie oftmals rassistischer und sexistischer Diskriminierung, z. B. am Arbeitsplatz, ausgesetzt. Gegen sexuelle Übergriffe hat sie kaum Möglichkeiten sich zu wehren, ohne dabei das Risiko ihrer »Entdeckung« und Abschiebung in Kauf zu nehmen. Außerdem sind Frauen durch die Verantwortung für ihre Kinder noch einmal mehr eingeschränkt und belastet. Einige entscheiden sich auf Grund dieser Bedingungen für Arbeitsplätze in der Prostitution, wo sie sich wegen ihres rechtlosen Status wiederum in größerer Abhängigkeit befinden als ihre deutschen KollegInnen.

Ohne legalen Aufenthaltsstatus hier zu leben heißt selbstverständliche Grundrechte nicht in Anspruch nehmen zu können:

- bei Unfall oder Krankheit nicht einfach zum Arzt oder ins Krankenhaus gehen zu können.
- keine Möglichkeit staatlicher Unterstützung und somit davon abhängig zu sein, jeden sich bietenden Job anzunehmen, oft für einen Hungerlohn. Dies kann auch heißen, gänzlich um den Lohn betrogen zu werden. Viele Arbeitgeber nutzen die rechtlose Situation von illegal hier lebenden Menschen für sich aus.
- nicht selbst eine Wohnung anmieten zu können, wenn möglich bei Verwandten und Freunden unterschlüpfen zu müssen, so daß oft viele Menschen auf kleinstem Raum zusammenleben müssen.
- die Kinder nicht in die Schule oder in den Kindergarten schicken zu können, was wiederum eine Erwerbstätigkeit erschwert.
- Immer abhängig zu sein von der Unterstützung von FreundInnen, Bekannten und Verwandten.
- Immer mit der Angst zu leben, »entdeckt« und abgeschoben zu werden, ob in der U-Bahn, auf der Straße oder in Sprachschulen.

Das Frauen- und Lesbenbündnis »Papiere für alle« hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Frauen zu unterstützen. Diese Unterstützung beinhaltet:
Die Vermittlung von Wohnungen, »sicheren« Jobs, AnwältInnen, wenn die Frauen z. B. im Abschiebeknast landen, ÄrztInnen, die sie und ihre Kinder kostenlos oder für wenig Geld versorgen, die Vermittlung von Schul- und Kitaplätzen, usw. Diese ehrenamtliche Arbeit bedingt eine hohen Organisationsaufwand und bei der derzeitigen Rechtslage auch immer noch die Gefahr, selbst der Unterstützung eines illegalen Aufenthalts angeklagt zu werden. Immer noch müssen Frauen, die dringend auf Unterstützung angewiesen sind, abgewiesen werden, weil es schlicht an Geldmitteln mangelt. Mieten, Arzthonorare, Sprachkurse, usw. werden nämlich ausschließlich aus Spenden gedeckt. Da jeden Monat feste Beträge anfallen, freut sich das Bündnis besonders über Daueraufträge, auch wenn es kleine Summen sind.●

Spenden* bitte an:
Förderverein Netzwerk Selbsthilfe e.V.,
Stichwort: »PAPELES!«, Kto.-Nr.: 30 233 01,
Bank für Sozialwirtschaft AG, BLZ.: 100 205 00.
* steuerlich absetzbar
Das Geld geht nur an Frauen.

Kontakt: Papiere für alle, c/o Antirassistische Initiative e.V., , Yorckstr. 59, D-10965 Berlin, Tel: (0 30) 785 72 81, Fax: 786 99 84, e-mail: sorglosfinanz@yahoo.de

(1) UNHCR-Bericht (United Nations High Commisioner for Refugees) 2000
(2) ebenda
(3) § 1a des Asylbewerberleistungsgesetzes

ENTGEGNUNG ZU »MAN SCHLÄGT DIE HAND NICHT, DIE DAS ESSEN BRINGT« VON JÖRG SOMMER IN CONTRASTE NR. 204 (SEPEMBER 2001)

Wir nehmen uns das Essen und die Mittel dazu – wenn's sein kann, auch Computer...

Jörg Sommer wunderte sich über die »Heiligsprechung des Computers« in den Schwerpunkt-Texten der Sommer-CONTRASTE. Leider hatten wir wohl doch einige grundsätzliche Voraussetzungen unseres Konzepts zu wenig deutlich gemacht, weil wir sie für selbstverständlich hielten.

Annette Schlemm aus Jena ● Betitelt ist seine Kritik mit einer Vermutung, warum sich Oekonuxler auf die Computerwelt beziehen: »Man schlägt die Hand nicht, die das Essen bringt...« Nun, mir persönlich brachte noch kein Computer das Essen... und die Unterstellung, dass wir ein Sponsoring von der Computerindustrie bekommen könnten, ist ein ziemlich mieser Totschlägertrick. Wir nehmen sogar die (auch mit Honoraransprüchen verbundenen) Rechte an unseren Theorieproduktionen ausdrücklich nicht in Anspruch. Nein, wir singen nicht das Lied der Kapitalisten. Die Vision, die mit dem Kollektivnamen *»Oekonux«* verbunden ist, bringt mich aber dazu, mich vom Kapitalismus, von dem wir uns nicht mal in Nischen ganz lösen können, immer mehr zu befreien – auch wenn ich noch einen innerhalb des Kapitalismus erzeugten Computer oder Kugelschreiber verwende.

Statt Rote Fahnen jetzt Computer in der geballten Faust? – Oder: Warum es gar nicht um Computer geht...

In den ganzen Texten bei *Oekonux* geht es nie um den Computer als »Heilige Kuh«. Ich denke auch nicht, dass die »neue Gesellschaft« nur aus freien Softwareentwicklern bestehen solle. So platt wollten wir wirklich nicht verstanden werden. Das Zeichen ;-) nach der Überschrift »Klicks in die Freiheit« versteht sich (mit nach links geneigtem Kopf angeschaut) als augenzwinkernde Selbstironisierung. Und dass es inhaltlich so oft um die leidigen Computer geht, hängt damit zusammen, dass unsere Sichtweise dazu noch nicht bekannt ist, da sie sich maßgeblich von blinder Maschinenstürmerei und ebenso blinder Technikeuphorie unterscheidet. Worum geht es uns dann? Wenns aus den Texten nicht herauslesbar war, dann hier ausdrücklich: Es geht uns um eine Gesellschaft, in der sich alle Menschen individuell selbst entfalten können – und von diesen Interessen her auch die Möglichkeit haben, selbstbestimmt freie Vereinbarungen über die Reproduktion und Produktion ihrer Lebensgrundlagen und benötigter Güter und Leistungen einzugehen.

Wir kennen solche Praxen aus Kommunen, der Alternativen Ökonomie und anderen Gruppenprozessen. Zumindest für jene Bereiche der Welt, in denen die »Zivilisation« sich ausbreitete, ist es aber sehr lange her, dass solche kooperativen Strukturen auch für größere menschliche Zusammenhänge bzw. für die Gesamtgesellschaft möglich oder gar realisiert waren. Ein einfaches Zurück zu vorherrschaftlichen Zeiten (vielleicht waren die germanischen Dörfer gemeinschaftlich-selbstorganisiert, ich weiß es nicht...) ist – zumindest für uns – angesichts der höheren Bevölkerungsdichte und auch erweiterter Lebensmöglichkeiten (Kultur etc.) nicht wünschbar. Auch eine einfache quantitative Ausbreitung der bisherigen eher kleinräumigen Alternativen (Ökodörfer, Kommunen, alternative Ökonomie) scheint uns keine angemessene gesamtgesellschaftliche Vision zu ermöglichen.

Wir können niemals genau vorherbestimmen, wie eine solche Gesellschaft aussehen wird, in der »sich alle Menschen individuell selbst entfalten können ... selbstbestimmt freie Vereinbarungen ... einzugehen« können. Aber strukturelle Aussagen über mögliche innovative (Selbst-)Organisierungsformen sind schon möglich. Und zumindest viele der in Oekonux beteiligten Menschen haben das Bedürfnis, sie auszuprobieren und dabei über diese Strukturen zu reflektieren. Der Ausgangspunkt ist folgendes Problem:

Denen, die eine andere als die kapitalistisch strukturierte Wirtschaft wollen, wird ständig entgegengehalten: Eine hochkomplexe gesamtgesellschaftliche Produktion (wenn schon nicht von Computern, so eben von Kugelschreibern und Ökopapier des Postwesens) sei nun mal effektiv und produktiv nur auf Grundlage von kapitalistischer Marktwirtschaft möglich – oder wenigstens mit »gerechtem Tausch« – also einer Art Buchhalter-Sozialismus. Auch die Alternativökonomie verwendet immer mehr die Mittel kapitalistischer Effektivierung, wie in den »Contrasten« nachzuverfolgen ist. Die Alternative sei der Rückfall in eine vormoderne, mit viel Arbeitsaufwand verbundene Produktionsweise (ich stamme von Landarbeitergenerationen ab, ich weiß, was das für einen Verzicht an Interessenentwicklung usw. bedeutet: Lesen war z.B. immer als Faulheit stigmatisiert).

Dies ist für viele, die mit dem Kapitalismus nicht zufrieden sind, aber keine Alternative. Beispiele für Kommunen und Alternative Ökonomie gibt's mittlerweile schon lange. Ihre Vernetzung ist bislang noch nicht ausreichend gewachsen, um von selbst in eine neue Qualität hineinzuwachsen, von der aus eine gesamtgesellschaftliche (Re-)Produktion aus möglich erscheint. Ich behaupte nicht, dass sie eine Sackgasse wären, eine gesamtgesellschaftliche Alternative sollte jedoch gesamtgesellschaftliche Umrisse einer neuen Art und Weise der (Re-)Produktion wenigstens erahnen lassen.

Wozu »Freie Software«?

Die »Freie Softwarebewegung« ist – wie oben erwähnt – nicht schon die neue Gesellschaft. Sie ist auch nicht ein gegenständlicher Keim davon, der nur noch zu wachsen bräuchte.

Aber »Freie Software« kann als Modell für die Form untersucht werden, in der sich Menschen ausgehend von individuellen Interessen und Bedürfnissen frei vereinbart in produktiven Kooperationen zusammenfinden und dabei hochproduktiv und mit hoher Qualität Ergebnisse schaffen, die allen nützen.

Und »Freie Software« selbst ist – eher nebenbei – inhaltlich durchaus auch eine Grundlage dafür, dass sich die Menschen die es wollen, mit ihrer Hilfe selbstbestimmt vernetzen und Kooperationen realisieren und ihren Interessen gemäß produzieren können. (Mein Computer läuft leider auch noch mit »Winzigweich« und nicht mit LINUX – aber wir arbeiten dran).

Dass Freie Software tatsächlich zuerst die Möglichkeit hat, sich außerhalb der kapitalistischen Wertvergesellschaftung zu entwickeln (wenn auch nicht alle ihrer Sprösslinge der Integration entgehen werden), ist tatsächlich ihrem immateriellen Charakter zu verdanken. Der Gedanke, dass sich wie mit Freier Software doch auch mit Freier Hardware wirtschaften ließe, ist für uns kein Argument gegen die Freie Software, sondern für Freie Hardware (olle Marx lässt grüßen). Das spielt in Oekonux durchaus eine Rolle, es gibt auch ein Projekt, die Konstruktionsunterlagen für ein konzernunabhängiges Automobil (ausgerechnet!) kooperativ im Internet zu entwickeln, es gibt auch Projekte für die Freie Entwicklung von Computer-CPUs und anderer echter Hardware usw. Letztlich geht es uns im Kontext von Oekonux aber nicht primär um die Software, sondern es geht darum »Prinzipien freier Softwareentwicklung auch auf (unsere) Bereiche zu übertragen«, wie *Benni Bärmann* auf der S. 1 der Sommer-CONTRASTE berichtete. Diese Ebene der Argumentation ist bei Jörg Sommer überhaupt nicht angekommen, was sicher in unserer unzulänglichen Argumentation begründet ist..

Freie Software als »Modell« eines neuen Organisierungsprinzips der gesellschaftlichen komplexen (Re-)Produktion

Das Wort »Selbstorganisation« ist zwar von den Managergurus eher entdeckt worden als von Alternativen und Linken (einige Anarchisten vielleicht ausgenommen). Aber inzwischen reicht es auch bei uns nicht mehr aus, nur abstrakt die Losung »Organisiert Euch selbst« als Lösung daher zu beten. Diese Forderung – die übrigens die von Jörg Sommer geforderte Regionalisierung impliziert – verlangt nach einer vorstellbaren Konkretisierung. Die Summe kleinräumiger Nischenproduzenten ist es wohl nicht. Noch haben wir die Hardware für die Schwerpunkte der Produktion tatsächlich nicht in unserem Besitz. Aber dass es geht, dass überhaupt dezentral-vernetzt, aus den individuellen Bedürfnissen und deren kooperativer Selbst-Organisierung ohne Zentrale oder anonymen Tausch heraus sinnvoll produziert werden kann, zeigt die Praxis der Freien Softwarebewegung. Um diesen Inhalt, diese Erfahrung geht es zumindest mir im Oekonux-Kontext. Während in der politischen Bewegung z.B. immer wieder geschwankt wird zwischen »basisdemokratischem« Organisationschaos, Verantwortungslosigkeit, Uneffektivität und der Neuherausbildung von formellen oder informellen »Eliten« (bis hin zu neuen bewussten Zentralisierungstendenzen) – sehe ich in der Freien Software, wie sich hier Gruppenstrukturen herausbilden, in der notwendige Koordination auf spezifische (jeweils von der Gruppe selbst bestimmte) Weise wirksam wird und für das Verhältnis von Projekt und Projektkoordinator eine Win-Win-Situation strukturell verankert ist. Ich persönlich habe noch nie eine Zeile Programmcode programmiert – aber diese Strukturierung der Arbeitsorganisation (ausgehend von individuellen Interessen in selbstbestimmter freier Vereinbarung) hat mir in anderen Lebensbereichen bereits mehrfach sehr geholfen. Beispielsweise gehen wir mehr und mehr dazu über, auch in der Theorieentwicklung vom elitenhaften AutorInnentum hin zur sich selbst-koordinierenden Beteiligung aller Interessenten zu kommen (www.opentheory.org).

Was wir im Unterschied zu den ansonsten in CONTRASTE vertretenen Gedanken an Prinzipien wichtig finden, schreibe ich zur Erinnerung noch mal kurz vor allem aus Teilüberschriften ab:

- Weder Lohnarbeit noch Subsistenz
- Weder Tauschen noch Schenken – Einfach nehmen und geben
- Individuelle Selbstentfaltung als Motor
- Freie Kooperation.

Mehr als Freie Software

Die Vision der Freien Gesellschaft selbst enthält viel mehr als die Freie Software. Natürlich wäre es dumm, anzunehmen, eine gewisse Fülle an Computern auf der Welt würde die Befreiung bringen. Quatsch. Wer sich versorgen will und seinen Interessen nachgehen kann, ohne dazu einen Computer zu brauchen, soll das gern tun. Und wer meint, einen zu brauchen, wird dann eben nicht nur in einen Laden gehen und einen kaufen oder tauschen. Sondern der wird vielleicht schauen, wer auch einen braucht und wie sie sich ihn dann basteln (das geht durchaus auch in Heimwerkerarbeit: mein Mann baute seinen ersten PC aus DDR-üblichen Zubehörteilen, z.B. Tasten von der elektrischen Eisenbahn). Oder er findet andere, die aus Spaß an der Sache auch für ihn einen mit bauen. Das ist die Antwort auf Jörg Sommers Frage: »Wo soll (der Computer) herkommen in einer geldlosen Gesellschaft?«. Geld kauft dann nicht mehr fremde Arbeitsleistung und Zutaten, sondern konkrete Vereinbarungen im gegenseitigen Interesse ersetzen diese Anonymität. Das funktionierte bisher nur in Kommunen – wir wollen nichts weniger als »Kommunismus«: über alle einzelnen Gemeinschaften hinaus als Vergesellschaftungs- (und Wirtschafts)prinzip.

Foto: David Ausserhofer

Rein technisch – leider müssen wir darüber auch mal nachdenken – kann die vermittelnde Rolle des Geldes und die bisher nur darüber mögliche Ausdehnung der Reichweite (weil eben sicher nicht gleich der Nachbar gegenüber Computer baut oder Bücher druckt) nun allerdings durch Bits und Bytes ersetzt werden. Natürlich nicht im kapitalistischen Sinne als elektronischer Geldersatz – sondern als konkrete Information wer was mit wem produziert, anbietet, weiter gibt, haben möchte etc., etc. (wirtschaftswissenschaftlich nennt sich das »Allokationsproblem«).

Das Wirtschaftskonzept des freien »Gebens und Nehmens« ist dabei tauschlos und beruht – das soll nicht verschwiegen werden – auf der streitbaren Annahme, dass kein grundsätzlicher ökonomischer Mangelzustand herrscht, der eine »Ökonomisierung«, eine Abstraktsetzung über ökonomische »Werte« und die Organisation der Gesellschaft entlang dieser abstrakten Prinzipien nahe legen würde.

Die Motivation für diese Annahme – auch das ist ein streitbarer Punkt – kommt aus der historisch gegebenen hohen allgemeinen und sich (in wünschbare Richtungen) weiter entfaltenden Produktivkraft (bei der die unverantwortlichen Bereiche »abgerüstet« werden müssen).

Ansonsten sind die Kritiken, die Jörg Sommer dem Gerät Computer andichtet, in der eben geschilderten gesellschaftlichen Praxis ausgeschaltet: »Informationsmüll« gibt es nicht, denn jede Mitteilung eines Menschen in die Welt hinaus wird als Ausdruck seiner individuellen Selbstentfaltung geschätzt und von keiner Institution der Welt als Müll oder Nicht-Müll »bewertet« (Werbung und so einen Kram brauchts ja dann nicht mehr). Regionalisierung ist sowieso erst – ohne Rückfall ins Mittelalter – auf Basis einer intelligenten und unaufwendigen dezentralen Vernetzung sinnvoll und möglich, die die einen per Langstreckenläufer abwickeln werden, andere halt mit Internet und Computer. Entschleunigung ergibt sich dadurch, dass die Organisierung »von unten« nach den realen Bedürfnissen folgt und nicht mehr entsprechend Kapitalverwertungszwängen. Manches wird wohl auch derart »stocken«, dass andere schon wieder Angst bekommen werden, ob überhaupt ordentlich und ausreichend genug produziert wird. Die qualitative Verarmung durch Computer – nun ja. Wo sie anderes ersetzt, mag das geschehen. Wir kennen inzwischen aber auch viele Qualitäten menschlicher Kontakte, die wir ohne Computer und Internet nicht kennen würden. All die netten Oekonuxler würde ich nicht kennen! Ich hoffe, auch Jörg Sommer spricht mir die Berechtigung für diese, meine Einschätzung nicht einfach ab. Dass Computer Begehrlichkeiten wecken, wird im Kapitalismus natürlich genutzt. Wo auch nicht (es gibt auch Super-Luxus-Kugelschreiber, mit denen Sammler- und Prestigebegehrlichkeiten geweckt werden). Unter den Voraussetzungen, die in unserem Konzept mit gedacht sind, steht es erstens mir nicht zu, Bedürfnisse anderer zu zensieren; zweitens wird sich jede/r selbst zu kümmern haben, wie sie/er seine Interessen und Begierden realisiert – sie/er wird es nur nicht mehr auf Kosten anderer realisieren können. Dass die Arbeit jetzt nur intensiviert und entstehende Freiräume wegrationalisiert werden, ist im Kapitalismus nicht anders zu erwarten. Das der Maschine oder dem Computer als Gerät anzulasten wäre etwas sehr kurzsichtig. Und die zuletzt noch erwähnten Sperren gegen Freie Software sind – soweit ich es verstehe – rein technisch jetzt schon nicht mehr möglich und sogar wenn sie es wären: sie würden die Bemühungen um Freie Software enorm revolutionieren.

Weltweit – aber individuell

Eine Zwangsbeglückung aller Menschen mit einem Computer oder Internetanschluß braucht es dabei nicht geben. Grundsätzlich baut sich diese Wirtschaft »von unten nach oben« auf. In den sich überlappenden Gib-und-Nimm-Netzen sind nur jene Menschen, die sich von sich aus beteiligen. Keine Gruppen von Menschen oder auch Einzelne können andere durch welche Macht auch immer dazu bringen, z.B. für sie zu arbeiten, sich zu beteiligen oder Rohstoffe und Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Kein gesellschaftliches Ziel steht oberhalb/außerhalb dieses Organisierungsprinzips. Dadurch – wenn die jetzt kapitalistischen Länder sich dementsprechend ändern – sind weltweit ganz andere Bedingungen gegeben als jetzt. Ob Menschen in welchen Ländern auch immer sich entschließen, sich einzubringen in die Vernetzung, entscheiden sie selbst. Die Computerbauer werden wirklich ein Problem haben, sich die Rohstoffe zu besorgen. Aber wenn genügend Menschen das Bedürfnis danach haben, werden sie es lösen (alte elektrische Eisenbahnen mit Tasten gibt es sicher noch für einige hundert PCs in Deutschland). Sie werden auch das Problem der Ökologie der verwendeten Materialien lösen – wir wissen, dass es »rein technisch« bereits jetzt sehr viele alternative Möglichkeiten (sogar den »Grünen Fernseher«) gibt.

Wo diese Rumpröbelei nicht ausreicht, werden die Beteiligten das merken und sich andere Möglichkeiten schaffen – rein produktionstechnisch gibt es da inzwischen einige Grundlagen mehr als noch vor einigen Jahrzehnten: flexible automatisierte Kleinstserienfertigung auf Grundlage dezentraler Prozesssteuerung usw. sind längst Stand der Technik. Nun kann man natürlich alle Technik der Teufelei zeihen – und wer sie nicht mag, soll seine Zeit mit Handarbeit verbringen können und sich trotzdem auch mal einen maschinegefertigten Kuli schikken lassen. ... Ich merke, ich komme wieder ins Utopisieren. Aber das ist das Problem: entweder wir reden sehr abstrakt über vielleicht entstehende prinzipiell neue historische Möglichkeiten der Menschheitsentwicklung oder versuchen sie wenigstens mit einem Beispiel/Modell zu verdeutlichen (Freie Software) oder wir werden weitere praktische Beispiele schaffen müssen und nach(vor)denken natürlich...●

Anzeige

Local Player
Unterstützung für Barfußärzte und lokale Gesundheitsdienste in Lateinamerika
medico international
Hilfe im Handgemenge
www.medico.de - Tel. 069-944380

VHS-KURSE

Gehörlos

Gebärdensprache für Hörende

Wenn man nach Spanien, Schweden oder Frankreich fahren und sich dort mit den Leuten unterhalten will, kann man einfach einen Sprachkurs an der Volkshochschule belegen. Aber was ist, wenn man sich mit Gehörlosen unterhalten will? Dank Sandra Schultze kann man auch das jetzt lernen.

Annelie Ringmann, Redaktion Bremen-Umland ● Sie bietet in der Volkshochschule Kurse der deutschen Gebärdensprache für Anfänger und Fortgeschrittene an. Es ist eine komische Situation beim Interview: ich sitze der gehörlosen Sandra Schultze gegenüber und rede mit ihr. Ihre Antworten kommen jedoch in der – für mich unverständlichen – Gebärdensprache. Eine Dolmetscherin, die ihr gegenübersitzt, übersetzt für mich. Wie viel einfacher wäre es doch, wenn ich diese Sprache auch – zumindest ein bisschen – beherrschen würde.

Um das zu lernen, bietet Sandra Schultze einen Kurs für Interessierte an der Volkshochschule Rotenburg an. Auf die Idee kam sie durch eine ebenfalls gehörlose Freundin. Die gibt an der Volkshochschule in Bremen Kurse für Hörende in Deutscher Gebärdensprache. Bei diesen Kursen sah sie eineinhalb Jahre zu, bis sie selber begann zu unterrichten. Ein Kurs besteht aus zehn Sitzungen, die etwa zwei Stunden dauern. Die Gründe der hörenden Kursteilnehmer aller Altersgruppen sind unterschiedlich. Manche sind einfach durch Kino oder Fernsehfilme, die sich mit diesem Thema beschäftigen, neugierig geworden. Andere haben gehörlose Kinder, Verwandte und Freunde. Andere arbeiten in einem Heim beziehungsweise Kindergarten mit gehörlosen Menschen zusammen. Sandra Schultze selbst weiß, wie wichtig und hilfreich es sein kann, wenn Hörende die Gebärdensprache beherrschen. Sie ist als einzige Gehörlose in ihrer Familie aufgewachsen.

Unterricht ohne Worte

Da bei der ersten Sitzung noch keine Kommunikation zwischen der Kursleiterin und den Kursteilnehmern möglich ist, werden Fragen und Probleme durch eine Dolmetscherin geklärt. Die folgenden Sitzungen finden dann nur noch in Gebärdensprache und mit schriftlicher Verständigung statt. Der Unterricht erfolgt über Kopien, die Sandra Schultze von ihrer Freundin in Bremen übernommen hat und über die Arbeit an der Tafel. Zunächst werden Grundlagen vermittelt: Farben, Familie, nonverbale Kommunikation, Mimik, Bewegung und Pantomime. Später folgen kleine Dialoge der Kursteilnehmer. Aber auch die Grammatik ist ein Bestandteil des Unterrichts. So werden in der Gebärdensprache beispielsweise die Abfolge eines Satzes verändert und manche Worte zu einer Gebärde zusammengefasst. Aus dem Satz »Wann fährst du nach Hamburg?« wird zum Beispiel in der Gebärdensprache »Du Hamburg wann hin?«

Sandra Schultze aus Oyten ist gehörlos. Sie bietet an der VHS Rotenburg Kurse für Gebärdensprache an. Foto: Eva Schroeder

Learning by doing

Wichtig beim Unterricht ist die praktische Umsetzung des Gelernten. Für die Teilnehmer ist das Sprechen mit der Stimme während des Unterrichts tabu. Sie sollen sich allein auf die Gebärden konzentrieren. Das Lernen erfolgt im wesentlichen durch das gemeinsame nonverbale Gespräch. Sandra Schultze ist von der Mitarbeit ihrer Schüler begeistert. Schon bei der Anmeldung für den Kurs war das Interesse größer als erwartet. Statt des eigentlich nur einen geplanten Kurses kam noch ein zweiter ins Angebot. Für die Teilnehmer des Grundkurses wird auch noch ein Fortgeschrittenenkurs angeboten. Anscheinend waren auch die Teilnehmer begeistert. Alle Schüler des ersten Kurses meldeten sich für den zweiten an. Die Arbeit an der Volkshochschule ist für Sandra Schultze eine Art Nebenjob. Ihr eigentlicher Beruf ist Vermessungstechnikerin beim Katasteramt Bremen. Um nach dem zweiten Gebärdensprachkurs noch weitere Fortgeschrittenen-Kurse geben zu können, muss sie jedoch eine Fortbildung besuchen.

Wer nun aber meint, seine Gebärdensprache sei international, ist schief gewickelt. Natürlich hat jedes Land auch eine eigene Gebärdensprache. Gebärdensprachen sind lokal vor allem an Gehörlosenschulen gewachsen. Ausland bedeutet also auch für Gehörlose, ein fremdes Sprachterrain zu betreten.●

INTEGRATION

Wenn Schüler nicht zuhören

Hörgeschädigte Schüler haben ohne Unterstützung an normalen Schulen oft Lernschwierigkeiten. Sie können den Unterricht nicht immer verfolgen und haben Kommunikationsprobleme. Damit diese Schüler an den Schulen integriert werden können, gibt es den Mobilen Dienst für hörgeschädigte Schüler und Schülerinnen.

Eva Schroeder, Redaktion Bremen-Umland ● »Im Regierungsbezirk Lüneburg gibt es ganz bewusst keine Landesbildungszentren, in denen die Hörgeschädigten zusammengefasst werden. Hörgeschädigte Schüler sollen so weit wie möglich an den normalen Schulen integriert werden«, erzählt *Robert Bruns*. Er ist Sonderschulpädagoge mit Schwerpunkt Gehörlosenpädagogik und arbeitet an der Pestalozzischule in Rotenburg. Gehörlose Kinder müssen an eine Gehörlosenschule, wo sie unter ihresgleichen Gebärden-und Lautsprache lernen. »Aber auch hochgradig Hörgeschädigte sollten die Gebärdensprache beherrschen«, so Bruns. Der Pädagoge kann allerdings nicht gebärden: »Ich brauche die Gebärdensprache nicht in meinem Beruf. Zwar habe ich früher einmal angefangen es zu lernen, aber wenn man die Gebärden nicht praktiziert, vergisst man die Zeichen wieder.«

Wofür Mobilen Dienst?

Den überregionalen Mobilen Dienst gibt es für blinde, körperbehinderte und hörgeschädigte Schüler. Ziel ist es, die Schüler in Regelschulen zu integrieren. »Wir werden durch die Eltern oder Kollegen informiert. Dann kontrollieren wir, inwieweit die Hörgeräte schon angepasst sind, wie der Klassenraum ausgestattet ist und beraten Eltern und Lehrer. Je nach Bedarf kommen wir an die Schulen oder machen auch Hausbesuche.« Meist gibt es nur ein hörgeschädigtes Kind pro Schule – höchstens zwei. Wenn es gewünscht wird, macht Bruns auch mal im Unterricht mit. Eigentlich aber berät er die Lehrer. Die Lehrer üben dann in Einzelunterricht mit dem hörgeschädigten Schüler, richtig zu artikulieren und anhand von Bildern fließend Geschichten zu erzählen. Wenn alles nicht hilft, wird ein Gutachten erstellt und der Schüler muss die Klasse wiederholen oder an eine Gehörlosenschule.

Robert Bruns arbeitet zehn Stunden in der Woche für den überregionalen Mobilen Dienst für hörgeschädigte SchülerInnen im Bereich Rotenburg und Soltau-Fallingbostel. Foto: Eva Schroeder

Der Klassenraum

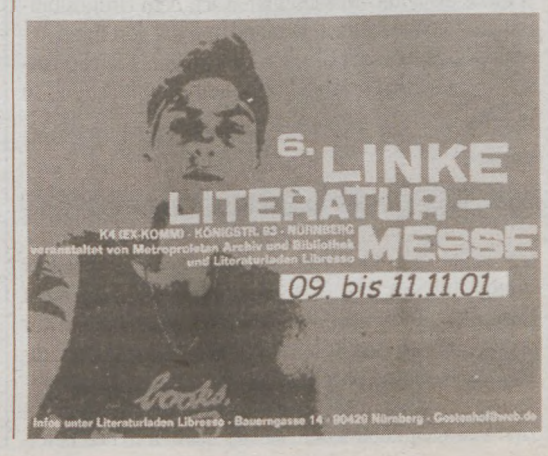
Das größte Problem für hörgeschädigte Schüler: Nebengeräusche auszuschalten. Besonders schwer ist das in einem Raum mit vielen Leuten, zum Beispiel in der Pause. »Das Hörgerät verstärkt den Schall, aber es kann Geräusche nicht filtern«, erklärt der 'fahrende' Lehrer. Der Fußboden im Klassenraum sollte mit Teppich ausgelegt sein und die Decken dürfen nicht zu hoch sein. Dann fällt das Hören mit Hörgerät schon leichter. »Mitschüler müssen sich ruhiger verhalten. Kleinere Klassen, mehr Struktur im Unterricht und an der Tafel, klare Aufgabenstellungen und gute Erklärungen sind Maßnahmen, von denen alle profitieren.« Eine Mikroport-Anlage hilft dem hörgeschädigten Schüler, besser am Unterricht teilzunehmen. Robert Bruns: »Es ist eine Art Sender-Empfänger-System. Der Lehrer hat ein Mikrofon. Der Schüler steckt sich einen Empfänger an das Hörgerät. So kann man Nebengeräusche zum Teil ausschalten. Bei Gruppenarbeit wird das Mikrofon auch schon mal in die Mitte des Tisches gestellt oder zwischen den Schülern herumgereicht.«

Integration der Schüler

»Hörgeräte sind schon lange kein Manko mehr. Einige Schüler tragen extra bunte. Entscheidend ist immer, wie gut die Lautsprache des betroffenen Schülers ausgebildet ist. Wenn die Sprache Probleme macht, gibt es schon mal kleine Lästereien. Schwierig für hörgeschädigte Schüler ist das Lesenlernen. Das Kombinieren des geschriebenen Wortes mit der Realität ist sehr schwer, da ihnen bestimmte Hörerlebnisse fehlen. Oder auch umfangreiches Erzählen«, erklärt Robert Bruns. Seit zwei Monaten betreut er einen Jungen in der Orientierungsstufe der Hauptschule. Der Schüler hatte sehr schlechte Noten. Nachdem er ein Hörgerät bekam, haben sich seine Leistungen deutlich verbessert. »Auch sein Selbstbewusstsein hat einen großen Sprung gemacht. Denn vorher war er immer der Trottel, der Dumme.«

Wenn Sie Fragen zum Mobilen Dienst haben, wenden Sie sich an Robert Bruns: Pestalozzischule Rotenburg, Tel. 0 42 61 – 974 80 (vormittags).●

Anzeige



Gleiche Chancen für alle

Gehörlos

Der Sprung ins kalte Wasser

Thomas Plotzki ist Referendar an einer Schule für Gehörlose und selbst gehörlos. Nichts Besonderes, sollte man meinen. Doch er ist nicht nur der einzige gehörlose Lehrer, sondern auch der erste an dieser Schule.

Iris Meyer, Redaktion Bremen Umland ● Ebenso wie seine Eltern und Geschwister ist auch Thomas Plotzki erblich bedingt gehörlos. Die deutsche Gebärdensprache (DGS) ist seine Erstsprache. Doch nicht für alle gehörlosen Kinder ist das selbstverständlich. Oft können Eltern nicht gebärden und sich daher nur begrenzt mit ihren Kindern austauschen.

Sprung ins kalte Wasser

Schon als Schüler und später als Leiter von Gebärdenkursen erkannte Thomas Plotzki, dass er gerne Informationen vermittelt. Doch war es für ihn eine schwere Entscheidung, in Hamburg Gehörlosenpädagogik zu studieren. »Ich war die Gehörlosenschule gewohnt und konnte mir überhaupt nicht vorstellen, in der hörenden Welt zu leben und zu arbeiten. Es war das Gefühl, in einer Art Ghetto aufgewachsen zu sein.« Doch nicht nur er, sondern auch seine Professoren mussten sich erst an die neue Situation gewöhnen: »Einige haben nicht mich, sondern die Dolmetscherin als wichtigste Person betrachtet und nur sie angeredet.« Die Dolmetscher (vom Sozialamt bezahlt) übersetzten die Vorlesungen simultan. Eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, zumal es sich um fachspezifischen Lehrstoff handelte. »Probleme gab es zum Beispiel während heißer Diskussionen. Da mit einigen Sekunden Verzögerung übersetzt wird und mehrere Personen sprechen, fällt es schwer, zu folgen. Außerdem habe ich ja immer nur die Dolmetscherin angesehen. Manchmal wurde ich regelrecht vergessen«, erzählt Thomas Plotzki. »Im (Studien-)Alltag klappte die Verständigung mit Lippenlesen, Lautsprache und eventuell durch Aufschreiben ganz gut. Zudem hatte ich das Glück, Gehörlosenpädagogik zu studieren. Viele meiner Kommilitonen konnten daher gebärden. Für sie war das sicherlich auch eine besondere Erfahrung, mit einem erwachsenen Gehörlosen zusammen zu lernen. Die meisten Studenten in diesem Fach sind Hörende.«

Umbrüche

Nicht nur an der Uni, sondern auch an der Schule ist Thomas Plotzki eine Ausnahme. »Viele der Kinder konnten am Anfang kaum glauben, dass ich selber nichts höre und haben immer wieder nachgefragt. Für die meisten ist ein gehörloser Erwachsener, noch dazu ein Lehrer, etwas Besonderes. Gerade dadurch habe ich für die Kinder eine sehr starke Vorbildfunktion. Die Schüler können sich mit mir identifizieren. Sie sehen, wie man als Gehörloser in der hörenden Welt leben und arbeiten kann. Alle hier sollen lernen, sich als vollwertige Menschen zu betrachten. Ich möchte ihnen vermitteln, dass sie ihre Chancen ebenso wie Hörende nutzen können.« Ein Ziel, dass auch die hörenden Lehrer verfolgen, allerdings mit anderen Mitteln. In der Gehörlosenpädagogik herrscht noch immer die Auffassung, die Kinder in die Gesellschaft zu integrieren, indem sie Lautsprache und Lippenlesen lernen. Gebärdensprache ist immer noch verpönt und war bis vor einigen Jahren in Gehörlosenschulen sogar verboten. Doch langsam ändert sich die Situation. In Hamburg lief bereits der erste erfolgreiche Modellversuch. Die Kinder wurden bilingual (zweisprachig) in Laut- und Gebärdensprache unterrichtet. Zum ersten Mal war der Wissenszuwachs von gehörlosen Schülern mit dem von Hörenden vergleichbar.

Thomas Plotzki und die Dolmetscherin Ilka Seeberger im Gespräch vertieft. Die einzelnen Zeichen der Gebärdensprache beinhalten vielfältige Aspekte, die in der Übersetzung oft nur in mehreren Sätzen formuliert werden können. Fotos: Iris Meyer

Angebote ohne Zukunft

An der Bremer Schule kann man den Realschulabschluss machen. Die Möglichkeit zum Abitur besteht in Niedersachsen für Gehörlose kaum. Thomas Plotzki war an einer Gehörlosenschule in Essen. In Hamburg gibt es ein Gymnasium für Schwerhörige. »Dort sind aber kaum Gehörlose, denn die Schule ist lautsprachlich orientiert. Einige machen auch an Regelschulen Abi. Dabei stellt sich aber immer die Frage, wer den Dolmetscher bezahlt. Ich kenne auch einige Gehörlose, die ohne Dolmetscher an einer normalen Schule waren. Das ist wirklich eine enorme Leistung.«

Die beruflichen Einschränkungen für Gehörlose sind immer noch riesig. Es bestehen spezielle Angebote bei einigen Berufsbildungswerken. Für diese zumeist handwerklichen Ausbildungen gibt es aber kaum noch eine Zukunft auf dem Arbeitsmarkt. »Im Kommen sind vor allem technische Berufe und Arbeit am Computer. Für Gehörlose gibt es in dieser Richtung aber so gut wie keine Angebote. Die Gehörlosigkeit an sich ist nicht das Problem. Es herrscht immer noch ein erhebliches Bildungsgefälle zwischen Hörenden und Gehörlosen. Fünfzig Prozent der Erwachsenen Gehörlosen haben das schriftsprachliche Niveau von Viertklässlern. Aber um beispielsweise am Computer zu arbeiten, muss man Sprache einfach verstehen. Beides (fehlende Angebote und Bildungsgefälle) muss unbedingt abgeschafft werden, damit Gehörlose ihr Potenzial nutzen und anspruchsvolle berufliche Wege einschlagen können,« so Thomas Plotzki. Dazu gehört auch Aufklärung. »Viele Hörende wissen nicht, wie sie mit einem Gehörlosen umgehen sollen. Besonders schlimm ist es, wenn sie anfangen, besonders laut zu reden. Manchmal kann ich die Vibrationen dann regelrecht spüren.«●

VERSTEHEN UND VERSTANDEN WERDEN

Dolmetschen zwischen Gehörlosen und Hörenden

Gehörlose können sich miteinander durch Gebärden verständigen. Aber was ist, wenn in der Berufsschule, bei Seminaren oder Vorstellungsgesprächen der Gegenüber nicht gebärden kann? In solchen Situationen ist der Gehörlose auf einen Dolmetscher angewiesen.

Eva Schroeder, Red. Bremen-Umland ● Ilka Seeberger ist Gebärdensprachdolmetscherin als Freiberuflerin. Sie vermittelt zwischen zwei Sprachwelten und setzt die gesprochenen Inhalte in Gebärdensprache und die gebärdeten Inhalte in deutsche Lautsprache um. Die junge Frau aus Stuckenborstel war vor Jahren für ein soziales Jahr in England in einer Gehörlosenschule. Sie erzählt: »Ich hatte keine Ahnung, was es bedeutet gehörlos zu sein. Trotzdem habe ich mich gewundert, dass dort keine Gebärdensprache benutzt wurde. Alles funktionierte nur über das Lippenablesen und über Hörgeräte. Die Kinder sollten artikulieren, nicht gebärden. Die Kommunikation war nicht inhaltlich, sondern hauptsächlich Routine.« Zurück in Deutschland wollte sie die Gebärdensprache lernen. Deshalb studierte sie in Hamburg Gebärdensprache als Sprachwissenschaft. Nach dem Grundstudium ging sie wieder nach England und hat dort ihren Abschluss gemacht. Seit Oktober 2000 arbeitet Frau Seeberger als Gebärdensprachdolmetscherin hauptsächlich in Bremen.

Dolmetschen früher immer abgelehnt

Sie wollte eigentlich nie als Dolmetscherin arbeiten: »Dann fungiere ich nur als Vermittler, darf mich nicht persönlich einbringen, weil ich nicht mit, sondern für den Gehörlosen und Hörenden spreche. Als ich dann angesprochen wurde, ob ich es nicht einmal probieren wollte, war ich zuerst unsicher, ob ich dafür wirklich qualifiziert bin.« Nun dolmetscht sie am liebsten in den Bereichen Bildung und Weiterbildung, wie in der Berufsschule, bei Seminaren und bei Vorstellungsgesprächen.

Vorbereitungen

Damit die Übersetzung möglichst fließend und richtig ist, muss sich die Dolmetscherin vorher auf das Thema vorbereiten. Vokabeln müssen erarbeitet werden. Wenn es noch keine Gebärde für ein Fachwort gibt, wird sie zusammen mit dem Gehörlosen für die jeweilige Situation »neu erfunden«. Oft wird in solchen Fällen auch das deutsche Wort buchstabiert. »Wenn man Glück hat bekommt man schon vorher Material zum Beispiel zu einem Seminar. Aber du rennst auch oft dem Veranstalter oder Dozenten hinterher. Mit dem Material kann ich mich inhaltlich und formal auf die Situation vorbereiten. Das Dolmetschen erfordert sehr viel Konzentration. Ein Dolmetschauftrag, der eine Stunde überschreitet, ist eigentlich nicht mehr vertretbar. Deshalb ist dann eine zweite Dolmetscherin anwesend, und die Kolleginnen wechseln sich in 10- bis 15minütigen Abständen ab. Die »passive« Dolmetscherin unterstützt weiterhin und nimmt eine kontrollierende Funktion ein. Im Idealfall kann sich der Gehörlose seine Dolmetscher für den Termin frei aussuchen. Doch das ist noch utopisch.«

Denn es gibt nicht genügend Dolmetscher. Studierende Gehörlose haben es deshalb schwer, immer einen Dolmetscher zu finden. Als Alternative gibt es manchmal Mitschreibkräfte, die für den Gehörlosen zum Beispiel Vorlesungen mitschreiben. In England sind diese Kräfte extra dafür ausgebildet. Für einen Gehörlosen selber ist das Aufzeichnen von wichtigen Inhalten schwer. Denn während des Dolmetschens müssen Gehörlose und Dolmetscherin Blickkontakt halten. Ilka Seeberger übersetzt in vielen unterschiedlichen Bereichen. Da sie sich auf die Arbeit konzentrieren muss, sind die Inhalte nur kurz in ihrem Gedächtnis und das Gedolmetschte ist danach oft schnell wieder vergessen. »Beide Sprachen sind gleich ausdrucksstark. Doch die Gebärdensprache ist noch keine Hochsprache. In einigen Fachbereichen gab es noch keinen Bedarf an Gebärden, weil sich nur einzelne Gehörlose mit diesem Bereich beschäftigen und kein gebärdensprachlicher Austausch stattfindet. In der Computersprache zum Beispiel gibt es noch nicht für jeden Begriff eine konventionelle Gebärde. Viele 'neue' Gebärden nutzen den visuellen Charakter der Sprache, die Gebärdensprache schafft eine 'Mini-Kopie' der Realität und ist dadurch sehr kreativ.«

Ilka Seeberger (rechts) ist Gebärdensprachdolmetscherin. Bei den Torfkurierinterviews hat sie zwischen Redakteurinnen (wie hier Annelie Ringmann) und den gehörlosen Interviewpartnern vermittelt. Foto: Eva Schroeder

Situation in Deutschland

»Früher haben oft Familienmitglieder und Sozialarbeiter für gehörlose Menschen vermittelt. Es ist dabei aber fraglich, inwieweit der Gehörlose so wirklich ausdrücken konnte, was er sagen wollte. Der Umschwung findet in Deutschland erst jetzt statt. Das Berufsbild etabliert sich nun langsam. Vielen Gehörlosen fehlt aber noch das Bewusstsein, dass durch professionelles Dolmetschen eine Gleichberechtigung stattfinden soll. Auch an Schulen wird zu wenig informiert. Was macht ein Dolmetscher? Wo bekomme ich den Dolmetscher her?«

Etwa einmal im Monat trifft sich die Landesarbeitsgemeinschaft der Gebärdensprachdolmetscher/innen in Bremen, um über Themen wie die Kostenregelung, das Berufsbild des Dolmetschers und wie es sich fester etablieren kann zu sprechen. Von der Dolmetschereinsatzzentrale werden die Aufträge an die Dolmetscher weitergegeben. Den Preis für eine Stunde kann der Dolmetscher dann selber festlegen. Die Untergrenze liegt aber etwa bei 80 DM. Je nach Zuständigkeit werden die Einsätze vom Sozialamt, vom Landesverband der Gehörlosen oder von der Hauptfürsorgestelle für Hörgeschädigte bezahlt. »Wenn du aber eine Theatervorstellung gedolmetscht haben willst, musst du das dann doch wohl selber zahlen.«●

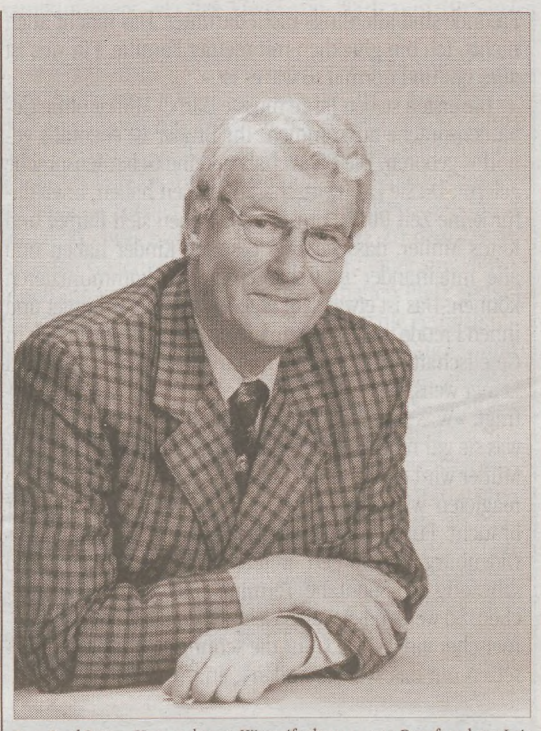
HÖRGERÄTERSATZ

Gehörlos

Knopf hinterm Ohr

Mit einer neuartigen Hörhilfe ist niemand mehr auf den ersten Blick als Geschädigter zu erkennen. Die Hörhilfe ersetzt das alte Hörgerät. Wer es benutzt, befindet sich in bester Gesellschaft. Auch Rudi Carell trägt dieses Implantat und ebenso Jan Brüns aus Etelsen.

Malies Kreutzfeld, Redaktion Bremen-Umland ● Die Schwerhörigkeit begann schleichend. Jan Brüns bemerkte es lange Zeit nicht, dass er die hohen Töne nicht mehr wahrnahm. »Meine Familie war schon längere Zeit der Meinung, dass ich absichtlich manche Bemerkungen nicht hören wollte. Als ich mein Auto in die Werkstatt brachte, um am Radio die Bässe neu einstellen zu lassen und man mir sagte, dass alles in Ordnung sei, wurde ich stutzig und ging zum Ohrenarzt.« Dort erfuhr er: das linke Ohr hört nur noch zwanzig Prozent. Mit einem Simulator wurde getestet, ob für diese verminderte Hörfähigkeit das Implantat infrage kommt. Brüns berichtet: »Das war wie eine Wiedergeburt. Ich dachte, die Singvögel sitzen auf meiner Schulter und zwitschern nur für mich. So klar und deutlich konnte ich wieder alles wahrnehmen. Ich entschied sofort, diese Hörhilfe einsetzen zu lassen.« Dazu wird eine Titan-Hülse, etwas länger als ein Pfennigstück, hinter dem Ohr parallel zum Gehörgang eingesetzt. Nach einer Einheilungszeit von circa drei Wochen kann die Hörhilfe wahlweise eingesteckt oder rausgenommen werden. »Ich bemerke den Knopf schon gar nicht mehr und vergesse manchmal, ihn vorm Schlafengehen zu entfernen. Dann wache ich auf, weil der Druck beim Draufliegen unangenehm ist«, sagt Jan Brüns dazu. Der Eingriff dauert etwa eine Stunde und wird unter örtlicher Betäubung von einem HNO-Arzt durchgeführt. Knorpel oder Knochen werden beim Einschieben des Titan-Röhrchens in den äußeren Gehörgang nicht berührt. Die gute Gewebeverträglichkeit des Titans schließt Komplikationen fast aus.



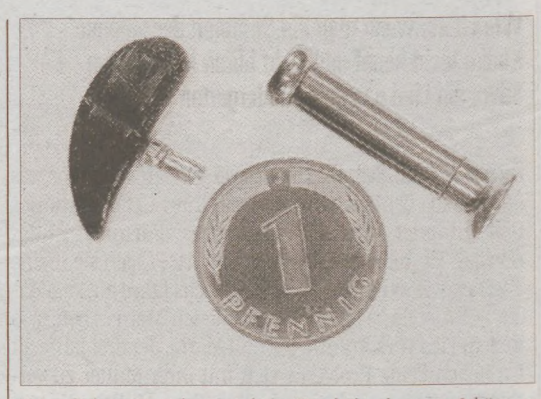
Jan-Gerd Brüns: Unternehmer, Käsereifachmann von Beruf und aus Leidenschaft Rezitator. Er lebt mit einer Hörhilfe, die hinter dem Ohr versteckt ist. Foto: Behne

Vorsicht bei Regen

»Bei einer Wanderung hat mich ein plötzlicher Regenguss überrascht und das Gerät bekam zuviel Wasser ab und funktionierte nicht mehr,« berichtet der Etelser. Eine Nacht lang hat er das Gerät in Kieselgel zum Austrocknen gelegt. Danach ging es wieder. Nach zwei Wochen war es aber endgültig kaputt. Brüns musste ein neues Gerät haben. »Meine Krankenkasse zahlt nur zögerlich, weil die Wirksamkeit dieser Hörhilfe noch nicht genügend bekannt ist. Man kann mit einer Zuzahlung von circa 1.000 Mark rechnen. Bei anderen Kassen bekommt man vielleicht mehr Unterstützung.«

Keine »Bohnen in die Ohren«

Viele Hörgeräteakustiker sind von der Technik überzeugt: Der Gehörgang wird nicht verstopft. Es entsteht kein Wärme- oder Feuchtigkeitsstau, und Gehörgangreizungen entfallen. Die eigene Stimme klingt fast wie gewohnt. Klangempfinden und Sprachverständlichkeit werden auf natürliche Weise unterstützt. In den meisten Fällen reicht das Einsetzen auf einem Ohr aus. Da aber jedes Gehör anders ist, kann das Gerät nicht immer passen. Bei leichten bis mittelgradigen Schwerhörigkeiten (80% aller Fälle) ist es gut geeignet. Zudem wird nicht sofort deutlich sichtbar, dass eine Behinderung vorhanden ist. Gerade jungen Menschen kommt dieser ästhetische Vorteil entgegen. Hörschäden treten in der Gesellschaft immer häufiger auf, ausgelöst durch Lärm am Arbeitsplatz oder in der Disco. Die bisher gängigen Hörgeräte mit dem Ohrschlauch als Verbindungsstück zwischen Gerät und Ohr werden oft als lästig und hässlich empfunden. Dezent hinterm Ohr versteckt ist die Hörhilfe kaum zu erkennen und ermöglicht es, auch in Gesellschaften ohne Nebengeräusche alles fast natürlich zu hören und sich ohne Störung an Unterhaltungen zu beteiligen.●



Bei ambulanter Betäubung wird eine Titanhülse als zweiter Gehörgang oberhalb vom Ohrläppchen hinter dem Ohr eingesetzt. Von außen kann dann die Hörhilfe aufgesteckt werden. (Maßstab 1:1)

TECHNISCHE HILFSMITTEL

Täglich geblitzt!

Der Lagerist Bernd Meyer aus Rotenburg wird jeden Morgen aus dem Schlaf geblitzt. Mit seinem Lichtwecker kann er im Prinzip nicht verschlafen. Aber dieser Wecker ist nur eines der technischen Hilfsmittel, die den Alltag eines Gehörlosen erleichtern.

Doreen Czekalla, Redaktion Bremen-Umland ● Neben dem Lichtwecker, gibt es noch die Lichtklingel. Beides bekam Bernd Meyer vom Hörgeräteakustiker. Die Klingel bezahlte die Krankenkasse. Jedoch musste er dafür kämpfen. Beim Sozialamt stellte der Rotenburger einen Antrag auf Hilfsmittel, der dann an die Krankenkasse weitergeleitet wurde. Zweimal wurde der Antrag abgelehnt. Die Begründung: Herr Meyer wohnt mit seiner hörenden Mutter zusammen. Sie kann ans Telefon gehen oder den Gästen die Tür öffnen. Den dritten Antrag konnte das Amt nicht mehr ablehnen. Was sollte der Rotenburger machen, wenn die Mutter außer Haus ist und er bei einem Notfall das Türklingeln nicht hört? Heute ist eine Lichtklingel für alle Gehörlosen ein Pflichtutensil. Weder Fax noch Schreibtelefon sind als technische Hilfsmittel anerkannt und müssen aus eigener Tasche bezahlt werden.

Mit Blitzlicht geweckt: ein Lichtwecker

Fax schafft Kontakt

So ist das Faxgerät ein wichtiges Hilfsmittel, um sich über weite Entfernungen schnell zu verständigen. Seit Bernd Meyer ein Fax besitzt, ist sein Kontakt zu Hörenden intensiver geworden: »Heute spreche ich viel häufiger mit meinen hörenden Geschwistern, weil sie ein Fax haben.« Er ist seitdem nicht mehr auf die Hilfe anderer angewiesen: »Wenn ich krank bin, kann ich der Firma selbst Bescheid sagen und meine Mutter braucht nicht für mich anzurufen.« Die meisten Behördenkontakte erledigt er per Fax.

Muss er persönlich auf ein Amt, hat Herr Meyer meist Zettel und Stift dabei. Bei solchen Wegen traf er nicht immer auf verständnisvolle Menschen: »Weil etwas mit einem Kontoauszug nicht stimmte, versuchte ich der Mitarbeiterin von der Volksbank mehrmals zu sagen, dass ich nicht hören kann. Ich habe es ihr aufgeschrieben. Doch sie redete munter weiter. Irgendwann bin ich einfach gegangen. Erst als ich mit meiner hörenden Mutter wiederkam, konnte das Problem behoben werden.« So was erlebt der Rotenburger aber nur selten. Die meisten Mitmenschen sind hilfsbereiter: »Wenn ich im Geschäft Kaugummi suche, dann versuche ich meinen Wunsch durch Gesten auszudrücken. Falls es die Verkäuferin nicht gleich versteht, kann ich es immer noch aufschreiben.«

Schreibtelefon

Auch Gehörlose können telefonieren: mit einem Schreibtelefon. Das funktioniert wie ein Telefon, nur dass es einen Bildschirm und eine Tastatur hat. »Vor zehn Jahren kostete ein Schreibtelefon um die 1.600 DM. Heute gibt es sie für zirka 300 DM bei der Telekom.« Heute benutzt kaum noch jemand das Schreibtelefon. Faxgerät und SMS-Nachrichten haben es vom Markt gedrängt. Der Rotenburger schreibt sich nur noch mit einer Hand voll Freunden über die Telefonleitung. Mehr Nachrichten bekommt er per E-Mail und SMS (Short-Message-Service / Kurztexte per Handy).

Bernd Meyer aus Rotenburg macht gerne »Faxen«. Neben den Gebärden ist das Faxgerät ein wichtiges Kommunikationsmittel im Alltag. Foto: Doreen Czekalla

Gebärden

Gespräche mit Hörenden können problematisch sein. Meyer: »Ich gestikuliere dem anderen, dass ich nicht hören kann. Wenn er nicht die Gebärdensprache beherrscht, ist das Gespräch meist schon wieder beendet.« Als Autofahrer wird er schon mal nach dem Weg gefragt. »Wenn ich beschreiben soll, wo zum Beispiel das Schwimmbad in Rotenburg ist, dann klappt das schon mit Gesten.« Für die Zukunft hofft er auf das günstige Bildtelefon, mit dem er gebärden kann (zur Zeit kostet ein Bildtelefon ca. 1.000 DM). Am besten ein Gerät, in dem alles drin ist: Bildschirm mit Kamera, E-Mail-Programm und Internetanbindung, Fax etc. Die Entwicklung tendiert dahin, aber noch muss er sich ein wenig gedulden. Meyer ist zuversichtlich: »Ich schätze, bis zum nächsten Jahr muss ich noch warten.«●

Literaturtipp

Deutsche Gehörlosen Zeitung

Einmal im Monat erscheint die Deutsche Gehörlosen Zeitung, das Mitteilungsblatt für den Gehörlosenbund und den Gehörlosen-Sportverband. Viele Artikel berichten über die Aktivitäten der beiden Organisationen. Wer in keinen von beiden mitwirkt, verliert vielleicht bei den Vereinsberichten das Interesse.

Aber dafür gibt es auch zahleiche Artikel über allgemeine Themen. So informiert die breitgefächerte Rubrik »Dies und Das« über kulturelle Veranstaltungen, Gesundheit und stellt gehörlose und hörende Menschen aus aller Welt vor. Natürlich drehen sich die Themen meist um Gehörlose und ihre Umwelt. Zum Beispiel wird in der Bücher-Ecke neuerschienene Fachliteratur vorgestellt. Die Zeitung ist übersichtlich aufgebaut und zeigt sich recht knapp in ihren Artikeln.

Das Abo kostet im Jahr 57,60 DM. Sie können vorab zwei Probehefte kostenlos beim Gehörlosen-Verlag anfordern: Postfach 34 02 31, in D-45074 Essen, Fax: (02 01) 72 19 63.●

Doreen Czekalla

REGIONALE KURSANGEBOTE

Gebärdensprache und mehr

Kursleiterin Ilka Seeberger bietet beim gibarida e.V. BSL (British sign language) für Hörende und Gehörlose sowie Englisch und Deutsch für Gehörlose an. Außerdem im Angebot mit der gehörlosen Liane Donat DGS (Deutsche Gebärdensprache) für Hörende. Die Leiterin Lisa Eidens berät Familien mit gehörlosen Menschen. Den gibarida e.V. finden Sie auf dem Siedlungsweg 4 in 28844 Weyhe, Nähe DB Bahnhof Kirchweyhe. Alle Kurse auf Anfrage während der Sprechzeit mittwochs 17 bis 19 Uhr: Tel. (0 42 03) 74 80 43 oder per Fax 74 80 41, Schreibtelefon 74 80 42 oder E-Mail info@gibarida.de.

Der Landesverband der Gehörlosen Bremen e.V. auf der Schwachhauser Heerstraße 266 in 28359 Bremen bietet die beiden folgenden Kurse an: Vestehen und Schreiben von Briefen und Informationen am Arbeitsplatz für gehörlose ArbeitnehmerInnen – unterrichtet wird in Gebärdensprache, dienstags und donnerstags von 18.30 bis 20.00 Uhr vom 30. Oktober bis 29. November, Anmeldeschluß ist der 15. Oktober, Dozentin Ilka Seeberger. Außerdem findet der Kurs Neue Rechtschreibung für hörgeschädigte ArbeitnehmerInnen mit guten Deutschkenntnissen am 8. und 9. November von 8.00 bis 11.30 Uhr statt, Anmeldung bis 29.Oktober, Dozent Thomas Weber und Dolmetscherinnen. Anmeldung und weitere Kurse unter Tel. (04 21) 22 31 10 oder Fax 223 11 19, E-Mail FDH.Bremen@t-online.de

Auch die Kreisvolkshochschule in Rotenburg, Am Kirchhof 10, bietet zwei Kurse in Deutscher Gebärdensprache an: Für Fortgeschrittene immer mittwochs ab dem 5. September an zehn Abenden à zwei Stunden um 17.00 Uhr und 19.00 Uhr in der Realschule Rotenburg. Dozentin Sandra Schultze ist gehörlos. Weitere Informationen unter Tel. (0 42 61) 91 45 11 oder Fax 91 45 20. Die Kreisvolkshochschule Verden bietet keine entsprechenden Kurse an.●

Kerstin Eulitz

FAMILIENALLTAG OHNE GERÄUSCHE

Gehörlos

Meine Eltern können nicht hören

Wie ist es, wenn man die Stimmen der eigenen Kinder nicht kennt und nicht hören kann, wenn Silvia ein Lied aus dem Kindergarten singt?

Carmen Füllgraf, Red. Bremen-Umland ● Bärbel Müller aus Stellenfelde bei Posthausen ist seit ihrer Geburt gehörlos und antwortet mit Gebärdensprache: »Für mich ist das normal, ich habe nie Stimmen gehört. Fragen sie meine Tochter, wie es für sie ist.« Silvia, sechs Jahre alt, sagt dazu: »Mir ist das egal, dann erzähle ich Mama eben, was in dem Lied vorkommt.« Sie und Mario, der drei Jahre alt ist, haben keine Probleme sich mit ihrer Mutter zu verständigen. Ich möchte wissen, ob Frau Müller mir von den Lippen ablesen kann. Aber da ich fremd für sie bin und zu schnelle und undeutliche Mundbewegungen mache, ist das nicht möglich. Als Vermittler und Gesprächspartner in unserer Unterhaltung dient der Ehemann Klaus Müller. Er selber ist schwerhörig und mit den Problemen vertraut, denen man im Leben begegnet, wenn die Ohren nicht mitspielen. Klaus Müller: »Wenn man vollständig gehörlos ist, lebt man in einer eigenen Welt mit anderen Wahrnehmungen. In deren Augen stehe ich als Schwerhöriger mehr auf der Seite der Hörenden.«

Mit und ohne Gebärdensprache

Frau Müller hat gelernt, das Hören durch andere Sinneseindrücke zu ersetzen. Sie hat ein gutes Gefühl für Vibrationen im Fußboden oder Klopfzeichen. Zum Beispiel merkt sie genau, wenn ihre Kinder etwas von ihr wollen oder wann Musik zu Ende ist. Im übrigen gestaltet sich der Tagesablauf wie in jeder anderen Familie auch. Auseinandersetzungen stehen ebenso an, wie tägliche Organisationen. Wenn die Kinder sich verabreden möchten, wird das mit anderen Eltern schriftlich per Handzettel oder mit dem Fax gelöst. Das Ehepaar Müller findet es schade, dass in einigen Alltagssituationen viele Leute nicht schreiben wollen, also die Zettel-Hin-und-Her-Kommunikation ablehnen.

Bärbel Müller ist gelernte Schneiderin und arbeitet zur Zeit als Reinigungskraft in einer Schule: »Mir geht es um den Arbeitsplatz. Die Arbeitskollegen sind mir eigentlich egal. Wichtige Dinge notiere ich dem Hausmeister. In unserem Wohnort haben wir eine gute Nachbarschaft.

Bärbel Müller im lautlosen Gespräch mit ihrer Tochter Silvia.
Foto: Carmen Füllgraf

Freunde sind allerdings nicht darunter. Das macht auch nichts. Ich bin glücklich mit meiner Familie. Für uns ist alles gut und normal so wie es ist.«

Die ersten sieben Jahre musste Bärbel Müller ohne Gebärdensprache auskommen. Ihr Bruder ist ebenfalls gehörlos geboren. Die Eltern haben keine Gebärdensprache gelernt. Da sie Landwirtschaft betrieben haben, blieb dafür keine Zeit übrig. Umso mehr freuen sich Bärbel und Klaus Müller, dass sie zwei gesunde Kinder haben und alle miteinander in Gebärdensprache kommunizieren können. Das ist etwas sehr eigenes, was sie verbindet und ihnen Freude macht. Lustig finden sie es, wenn sie sich in Gesellschaft von Hörenden miteinander unterhalten und keiner weiß, was sie sich erzählen. Dann wird immer gefragt: »Was sagt ihr?« Oft ist es dann etwas Persönliches, was sie gar nicht preisgeben möchten. Schwierig für Frau Müller wird es, wenn die Kinder krank sind und nicht so reagieren wie sonst. Oder wenn sie einen Dolmetscher braucht. Für das Land Niedersachsen muß jemand aus Oldenburg angefordert werden, was dementsprechend schwierig ist. Spontane Termine sind da nicht zu machen. So werden bei vielen Gehörlosen die Kinder als Dolmetscher eingesetzt. »Nur die schummeln oft und übersetzen nur das, was sie wollen«, erfahre ich.

Gehörlosen-Vereine

Regelmäßig trifft sich in Rotenburg der Gehörlosen-Verein. Beginnend mit einem Gottesdienst, können sich hier die Mitglieder austauschen. Es werden Unternehmungen geplant und »Neuigkeiten« aus der Szene ausgetauscht. Das Netz der Verbände von Schwerhörigen und Gehörlosen ist weit gespannt und im ständigen Kontakt. Sportfeste und andere überregionale Veranstaltungen verhelfen zu Kommunikation und viel Spaß miteinander.●

Gehörlosen-Verein Rotenburg: Bianca Meyer, 2. Vorsitzende, Fax: (0 42 61) 35 80

BERATUNG

Der Berufsbegleitende Fachdienst für Hörgeschädigte berät Hörgeschädigte und deren Arbeitgeber zu allen Fragen rund um den Beruf. So können Hörgeschädigte Informationen zur kostenlosen Ausleihe von technischen Hilfmitteln bekommen. Arbeitgeber können sich über Hilfen zur Kommunikation mit den Hörgeschädigten informieren. Die vertrauliche und kostenlose Beratung wird bei Bedarf auch in Gebärdensprache durchgeführt. Sprechstunden sind immer Mittwoch von 15 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung. Die Berater sitzen in Bremen, in der Schwachhauser Heerstraße 266; Tel. (04 21) 22 31 10, Schreibtelefon: 23 40 99, Fax: 223 11 91
E-Mail: FDH.Bremen@t-online.den Doreen Czekalla

LESEN STATT HÖREN

Die Vierteljahreszeitschrift »Das Zeichen« enthält Beiträge zur Kultur und Gebärdensprache Gehörloser. Neben Berichten zur (Gehörlosen-)Politik, Bildung, Gebärdensprache und Dolmetschen, Gechichte und Forschung sind auch Reportagen, Satiren und ein umfangreicher Terminkalender enthalten.

»Das Zeichen«, Zeitschrift zum Thema Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, SIGNUM-Verlag, Hans-Albers-Platz 2, D-20359 Hamburg 36, Tel. (0 40) 319 21 40, 20 DM pro Exemplar oder 80 DM im Jahresabonnement. Für Mitglieder der »Gesellschaft für Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser e.V.« (z. Hd. Karin Wempe, Binderstr. 34, D-20146 Hamburg, Tel. (0 40) 428 38 67 35) ist das Abo im Mitgliedsbeitrag enthalten.●

Iris Meyer

FRÜH ERKENNEN – FRÜH FÖRDERN

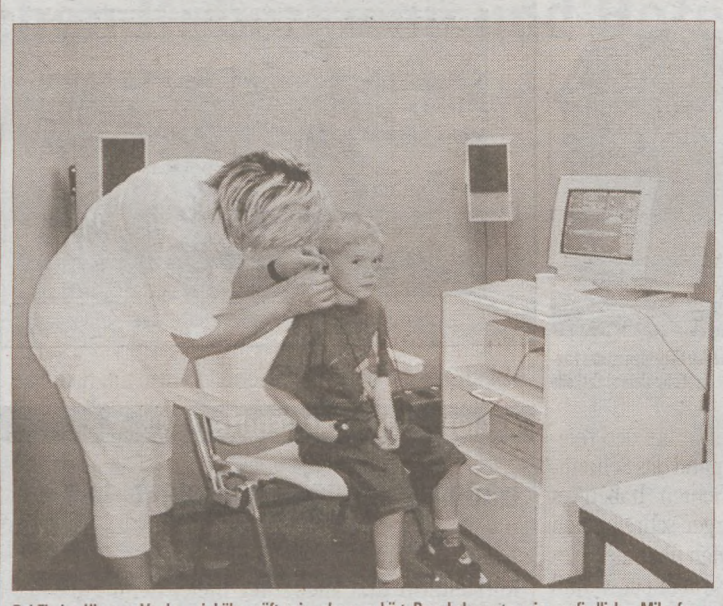
Wer sprechen will, muss hören

Wenn ein Kind nicht auf die Eltern hört, muss das nicht am Ungehorsam liegen. »Ein bis drei Kinder von 1.000 Geburten ist hörgeschädigt,« meint Dr. Jürgen Bieber, HNO-Arzt aus Achim. Je früher die Eltern und der Arzt den Hörschaden feststellen, desto besser kann ein Kind sprechen lernen.

Doreen Czekalla, Red. Bremen-Umland ● Bislang wird nicht jedes Neugeborene in der Klinik auf Hörschäden untersucht. »Nur wenn zum Beispiel sichtbare Schäden am Ohr bestehen, werden die Kinder genauer angesehen,« sagt Dr. Jürgen Bieber. Gibt es in der Familie bereits Gehörlose oder Schwerhörige, folgt automatisch eine Untersuchung des Kindes im Säuglingsalter. Aber Hörschäden sind nicht nur erblich. So kann es vor und während der Schwangerschaft und Geburt zu einer Fehlentwicklung am kindlichen Ohr kommen. »Der häufigste Grund für Hörschäden, sind Sauerstoffmangel während der Geburt oder eine Frühgeburt.« Auch eine Rötelinfektion der Mutter in der Schwangerschaft oder eine Hirnhautentzündung beim Kind können Ursachen für ein eingeschränktes Hörvermögen sein.

Messmethoden

»Es gibt noch keine vom Gesetzgeber vorgesehene Untersuchung, die alle Kinder mit Hörproblemen im Kleinkindalter erfasst«, sagt der Achimer Arzt. Nur das Gehör sogenannter Risikokinder wird routinemäßig gründlich geprüft. Um Kinder mit Hörschäden im Säuglingsalter zu erfassen, fordert Jürgen Bieber ein sogenanntes Screening. Hierbei werden nicht nur Kinder aus Risikogruppen auf Hörprobleme untersucht, sondern alle Kinder. Diese Untersuchung ist schmerzfrei. Ein empfindliches Mikrofon misst im äußeren Gehörgang bestimmte Töne, die das Ohr beim Hören produziert. Jeder Laut, der ins Ohr dringt, erzeugt eine messbare akustische Antwort. Anhand dieser Echoschallwellen lässt sich messen, wie schwer das Kind hört. »Aber so eine Untersuchung für alle Kinder bezahlen die Kassen nicht,« fügt Herr Bieber hinzu.



Bei Florian Hinz aus Verden wird überprüft, wie schwer er hört. Dazu bekommt er ein empfindliches Mikrofon ins Ohr und die Schwester Frau Behr sieht auf dem Computerbildschirm die sogenannte akustische Antwort.
Foto: Doreen Czekalla

Hilfen für hörgeschädigte Kinder

Solange es solch ein Screening nicht gibt, muss der Arzt so früh wie möglich die Diagnose stellen. Je früher das Kind ein Hörgerät bekommt, desto besser kann es sprechen lernen. Im Schnitt erkennt der Arzt eine Hörstörung bei Kindern im Alter von zwei Jahren. Das ist viel zu spät, denn der Spracherwerb setzt bereits in den ersten Lebensmonaten ein. Ist ein Kind von Geburt an gehörlos, besteht trotzdem die Möglichkeit, dass es hören »lernen« kann. »So zeitig wie möglich sollte ein Cochlea-Implantat, ein künstliches Gehör, eingesetzt werden«, meint der Arzt. Ein normales Gehör ist damit aber nicht ersetzbar. Das gehörlose Kind kann damit sprechen lernen, wenn auch nicht so perfekt wie hörende Kinder. Eltern sollten ihre Kinder von Anfang an testen. Zum Beispiel können sie mit einer Rassel hinter dem Baby klappern. Wenn es darauf reagiert ist alles in Ordnung. Sollte jedoch wiederholt keine Reaktion wie Strampeln oder Aufhorchen vom Baby kommen, sollten sich Eltern einen Termin beim HNO-Arzt geben lassen. Der Arzt passt bei Bedarf das Hörgerät an oder überweist den kleinen Patienten an einen Experten, den Hörgeräteakustiker. Bekommt das Kind ein Hörgerät, sollten Eltern auf keinem Fall lauter mit dem Kind reden. Da Hörgeräte jedes Geräusch verstärken, würden sie ihr Kind somit praktisch ständig anschreien.

Spezielle Schulen

Auch ein schwerhöriges oder gehörloses Kind kann sich normal entwickeln. Nicht immer muss es an eine sogenannte pädaudiologische Schule gehen. In den Landesbildungszentren für Hörgeschädigte werden die schwerhörigen Kinder von vielen Fachkräften, wie Pädagogen, Logopäden und Psychologen auf den Alltag vorbereitet. Doch diese Einrichtungen kommen nur für stark hörgeschädigte Kinder ab dem dritten Lebensjahr in Frage. Die Kosten für den Besuch einer Fördereinrichtung werden vom Landkreis getragen. Hier lernen die Kinder vor allem mit dem Hörgerät oder dem Implantat umzugehen. Aber auch Eltern erhalten Rat und Hilfe. Das nächste Landesbildungszentrum ist in Oldenburg, auf dem Lergauweg 39, Tel. (04 41) 9 50 50.●

Das Cochlea-Implantat

Das Einsetzen eines Cochlea-Implantates bei gehörlosen Kindern ist umstritten. Gegner/innen kritisieren die einseitige Konzentration auf Hör- und Sprechtraining, wobei die Nutzung von Gebärdensprache abgelehnt wird, weil sie angeblich den Lautspracherwerb behindert. Sie sehen als Alternative zum Cochlea-Implantat eine bilinguale Erziehung. Diese setzt nicht beim Defizit an. Ihre Grundlage bildet eine gebärdensprachliche Kommunikation, auf der der Erwerb der Lautsprache aufbauen kann. Der Vorteil: Die Entwicklung einer positiven Identität als gehörloser Mensch.●

see

Buchempfehlungen

Hier zwei Literaturtipps zum Weiterlesen:

Eine Studie über das Leben und die Gesellschaft auf der Insel Vineyard. Dort trat über 200 Jahre lang erblich bedingte Gehörlosigkeit so häufig auf, dass fast alle Bewohner – ob hörend oder gehörlos - die Gebärdensprache beherrschten. Nora Ellen Groce: **»Jeder sprach hier Gebärdensprache – Erblich bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha's Vineyard«**, Bd. 4 der Reihe Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, SIGNUM-Verlag Hamburg, ISBN 3-927731-02-1, vergriffen (Neuauflage geplant)

Die Entwicklung, Identität und das Selbstverständnis der Gehörlosenkultur, dargestellt von zwei Autoren, die selber gehörlos sind. Carol Padden/Tom Humphries: **»Gehörlose – Eine Kultur bringt sich zur Sprache«**, Bd. 16 der Reihe Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, SIGNUM-Verlag Hamburg, ISBN 3-927731-20-X, 30 DM●

Iris Meyer

Anzeige

Kinder im Flüchtlingslager in Smara, Algerien. Kadir von Lohuizen.

Unsere solidarische Unterstützung und Projekthilfe gilt Menschen, die sich zusammentun und ihre wirtschaftliche und soziale Situation in die eigene Hand nehmen.
In Afrika, im Nahen Osten und Lateinamerika.

Was tun wir da?
Wo und wie?

Infos bei
m)
medico international
Obermainanlage 7
D-60314 Frankfurt/Main
Tel: 069 94438-0
Fax: 069 436002
eMail: info@medico.de
www.medico.de

Spendenkonto
1800 Frankfurter Sparkasse
BLZ 500 502 01

DAS PROJEKT KÜNSTLERDORF

Sommerutopie Stemwede?

Das Projekt Künstlerdorf ist diesen Sommer auf verschiedenen Festivals angetreten, um der zunehmenden Egokultur, Alk und Aggression kooperative, friedliche und schöpferische Möglichkeiten entgegenzusetzen. Im folgenden ein sympthomatischer Bericht von einem der Festivals, wir werden in der Februarausgabe von CONTRASTE einen Schwerpunkt über Festivals, über Musik und Musiker und auch über die Perspektiven künftiger selbstorganisierter Festivals machen.

Herrmann Cropp, Redaktion Osnabrück ● Das Umsonst und Draußen Festival Stemwede hat schon länger einen zweifelhaften Ruf – tja ... dem Alkohol wohnt ein anarchischer Geist inne, und der zeigt dem neoliberal lackierten Globalkapitalismus hier in der doch nicht so zurückgebliebenen Provinz seine böse Kehrseite – man weiß nicht, ob man das exzessive Abkotzen schlimm oder ermutigend finden soll – letzteres im Sinn von: hey, ein Rest von vereinzeltem Protest ist immer noch möglich, und wenn es die Selbstzerstörung ist! Zum Thema Selbstdestruktion ließe sich einiges finden, Mutigeres als Ex + Alk, Subtileres wie Kühlschrank-Kannibalismus, Herzerdrückendes wie die Klinge am Handgelenk, Konsequenzen wie Schlafes Bruder, Intelligentes wie Jean Amery's Hand an sich legen oder Dostojewskis Dämonen, aber was sind das für Dämonen, die in Stemwede über den Acker kesseln, Strohballen abfackeln und dem nur aus ehrenamtlichen Mitgliedern bestehenden Orga-Verein einen mehrere tausend Mark teuren Feuerwehreinsatz bescheren? Was sind das für Dämonen, die sich in Gestalt linker Punks und rechter Rußlanddeutscher verprügeln, oder die Neonazis aus dem nahen Osnabrück mit einschlägig (Antifabüro) bekannten Kennzeichen? Wollen die alle zusammen Spaß haben? Oder jeder auf Kosten des anderen? Oder ist das gar ein expressionistisches Gesamtkunstwerk, wo das Elend von 2001 zum Himmel schreit?

Apropos Kunst, ich hatte nämlich die Idee, durch eine Verschönerung des Festivalplatzes, durch ein kleines Zeltdorf mit Künstlerprojekten in der so sehr auf Konsum, Egotrips und Alk reduzierten Festivalatmosphäre gemeinschaftsbildend zu wirken und durch verschiedene Anregungen zu eigener schöpferischer Tätigkeit und überhaupt zu etwas Besserem zu inspirieren. Zu dem Zweck habe ich Gleichgesinnte gesucht, die in einer sinnvollen Mischung von Ständen einen modellhaften Platz gestalten könnten. Diese ganze utopieangehauchte Festivalkultur projiziert in mir ein expressionistisches Glücks- und Elendsbild, einerseits die so massenhafte, bunte, phantasievolle und mit soviel Hingabe gesuchte Wochenendutopie, die Radikalität solcher Ausbrüche und Fluchten, die enorme Vielfalt von Menschentypen, die Offenheit im Aufeinanderzugehen, die Neugier auf Neues, die Vertrauensbereitschaft gegenüber Fremden und andrerseits, als könne eine gute Idee und überhaupt das Positive nur durch sein Gegenteil bestehen: das abstoßende, exzessive sich Besaufen, Ausrasten, sich Zerstören, die Aggressivität und zugleich Gleichgültigkeit gegenüber anderen.

Vom Kulturellen her gesehen ist der Bühnenzentralismus, die Egomanie der erfolgs- und autoritätsfixierten Künstler und neuerdings sogar der Starkult um die DJs die Ursache der Entfremdung. Daher die Idee, das Künstlerprojekt auf die Wiese mitten unter die Leute zu bringen um Gleichberechtigung und Demokratie im Kleinen zu demonstrieren, wobei die Veganküche genauso wichtig für das gemeinsame Gelingen ist wie eine künstlerische Darbietung, niemand steht im Mittelpunkt, sondern alle tragen zu dem gemeinschaftlichen Modell im Kleinen bei – etwa wie die von den Besuchern gemalten Bilder gleichberechtigt neben denen der Künstler hängen! Tatsächlich sammeln sich in unserm Künstlerdorf die freundlichen und hilfsbereiten Menschen, übernehmen Aufgaben, beteiligen sich an Workshops, lächeln und verbreiten gute Stimmung. Demnach scheint es außer denen, die nur die neoliberale Sau rauslassen wollen, noch eine andere Sorte Menschen zu geben, und sogar in ausgewogener Anzahl auf jedem Festival (möglicherweise in jeder egal wie abgemischten Population): die sozial eingestellten, hilfreichen, mitleidsfähigen, liebesfähigen Altruisten. Können sie – können wir die Egoisten und Weltverächter, die das Recht sich selbst mit Alk umzubringen für den höchsten Beweis ihrer Freiheit halten, vor sich selbst retten?

Und Demokratie in Stemwede? Ohja! Es gab sogar eine Protestaktion gegen die Veranstalter, und der Autor dieses Textes sympathisiert mit dem Rebellen Thomas Schuh, dessen Holzbauwerk wegen Verletzungsgefahr verboten wurde. Folgendes dokumentiere ich in der Hoffnung auf spätere Einsicht. Thomas: »Ich finds einfach schrecklich, und das hier auf so einer Veranstaltung, wo die Leute innerhalb von wenigen Stunden Bier und Drogen in unglaublichen Massen konsumieren und auch unheimlich viel Geld über die Theke geht, und daß dann bei den Veranstaltern und Eltern nicht die paar Mark für die Betreuung und Animation der Kinder da sind, womit wir das wieder ausgleichen wollen, was durch die Drogen kaputt gemacht wird. Und dann kommen sogar noch Verbote, man kriegt nicht nur nichts dafür, man arbeitet auch noch gegen die Widerstände: dies ist nicht erlaubt, jenes ist nicht erlaubt, die Security kommt und verbietet einem ein Karussell aufzubauen.« Während Thomas so schimpft, sehen wir, wie die Security mit einem privaten Bierhändler verhandelt und offenbar Geld kassiert. Thomas lacht bitter, »erst hier die Drogenarbeit verbieten, und dann dort abkassieren! Wir wollten hier eine Ruhezone anbieten, wir haben Künstler die Jonglage machen, Bodypainting, Mandalas malen und viele andere Sachen...« ... und damit der Zynismus über jeden moralischen Anspruch siegt, wird Thomas irgendwann genau das tun, was er eben kritisiert hat, er holt sich eine Dose Bier, und jeder versteht das.

Jule in der Veganküche – lächelnd überzeugen

Foto: Herrmann Cropp

Tot ist er nicht, aber kann man das Leben nennen?

Foto: Herrmann Cropp

Als Zufallsgast befand sich Ronny Haklay (www.artsmart.com) im Künstlerdorf, Ronny: »noch nie haben die Leute auf den Festivals meine Bilder geklaut, aber hier in einer Nacht wurden fünf Bilder geklaut, I can't understand why people come to enjoy this painting, and then they stole five pictures« – in den Nächten standen wahre Menschentrauben um ihn herum, wenn er im Schwarzlicht mit fluoreszierenden Farben malte. »I'm not used to this kind of parties.« Dazu Andreas: »Ja, die klauen hier wie die Raben, wir schützen unsere Anlage schon mit drei Meter hohen Bauzäunen, und trotzdem haben in der Nacht ein paar Verrückte die Stromversorgung mit einer Axt einfach durchgehackt. Ein Wunder, daß ihnen nichts passiert ist, das war eine lebensgefährliche Aktion! Hier muß man sich echt einigeln, am besten noch Stacheldraht oben drüber, schlimm ist das hier. Aber das ist erst so geworden, früher war das nicht so.«

Aber Jule von der Veganküche sieht das anders, sie gibt den Becher Kaffee für eine Mark aus, sogar ohne Pfand für die Tasse, und als einer ihr regelrecht zwei Mark Pfand aufdrängen wollte, habe sie ihn freundlich angelächelt und gesagt, »nein, laß nur, ich bin sicher, daß du die Tasse zurückbringst,« und zu mir: »So muß man das machen, ihnen Vertrauen entgegenbringen und lächeln, dann geben Sie das Vertrauen auch zurück.« Es ist in der Tat erstaunlich, wie viele Menschen zum Künstlerdorf gekommen sind und sagten, dies sei endlich mal ein Ruhepol auf dem Festival, morgens zum Müslifrühstück oder mit Kaffee haben sie sich ins Gras gesetzt, oder des Nachts saßen sie auf dem Boden, um statt zentralistischer Bühnenkunst eine Session der Kinder vom Universum und etlicher zufälliger Gäste zu ebener Erde mitzuerleben oder holten Wasser für Jule, halfen im Atelierzelt, am Infotisch usw. Das ist die andere Kultur, weg vom Autoritären, weg vom Überheblichen, hin zum Menschlichen, Individualistischen, small is beautiful!

Annette, die erste Vorsitzende des Stemweder Vereins: »was mir am meisten Sorgen macht, das sind die Drogen, vor allem Drogen und Alkohol.« – »Wieso, ist Alkohol keine Droge?«- darauf geht sie aber nicht ein. »Die Sanitäter sagen, schlimm wird es, wenn sie zwei Sachen zusammen nehmen, Ecstasy und Alkohol oder so, das verträgt der Körper nicht.« – »Ja, die Menschen zerstören sich hier, warum machen Sie das? « und ich versuche ihr darzulegen, daß wir lernen müssen, Festivals so zu feiern und zu organisieren, daß sie den Menschen eine positive Perspektive für ihr Leben geben, aber Annette fragt, bei so vielen Menschen auf einem Platz, wie könne das anders gehen?

Leute, wir müssen uns echt fragen, ob wir mit der alten Musik noch etwas neues Soziales schaffen können, ich meine, manche sehen es ganz anders, daß es nur auf die Musik für sich ankomme, l'art pour l'art, und es sei auch jedem seine Sache, wie er sich den Kopf vollhaut – aber nein! augenscheinlich stoßen die selbstorganisierten Festivals an ihre Grenzen der Machbarkeit, an die Grenze wo die Leute keine Lust mehr haben weiter zu machen, dann können wir auch gleich Rock am Ring aufziehen, überall Security und Zäune, und die Musik und Kultur und das Schöne, was man erleben wollte, entwickelt sich immer mehr zu einem Sicherheitsproblem. Dies ist ein Krieg der Alkohol- und Tabak-Konzerne gegen die Gesellschaft und überhaupt der neoliberalen Menschenfresser gegen die menschliche Zivilisation. So wie eigentlich die Banken den Krieg gegen Jugoslawien geführt haben und den Bürgerkrieg in Afrika verschulden, so bedroht die Geldverwertungslogik auch die utopischen Ausbruchsversuche der sommerlichen Festivalkultur. Um die Repression hier wie dort zu verschleiern, wird ein Popanz der Drogenfahndung aufgebaut, wahrscheinlich sind 100 Zivis auf den Parkplätzen unterwegs und filzen die Leute, während sie die Faschos unangetastet lassen, die sogenannte Definitionsmacht der Ordnungsbehörde definiert ein kriminelles Problem, wo in Wirklichkeit ein politisches Problem vorliegt.

Es heißt neu zu überlegen, miteinander zu sprechen, die Meinungen auszutauschen, wozu ich hiermit beitragen möchte. Bestimmt kommt es auf jeden einzelnen Festivalbesucher an und am wenigsten auf die Egozentriker, die auf der Bühne ihr Ego feiern wollen um nach der letzten Zugabe schleunigst abzureisen – Laßt uns etwas neues Soziales schaffen, das von der Freude an der Gemeinschaft getragen wird, wo das Lächeln die Macht hat, das Gute in den Menschen freizusetzen, wo Anteilnahme, Mitleid und Hilfsbereitschaft statt des neoliberalen Zynismus und Gleichgültigkeit die herrschenden Umgangsformen sind!●

Anzeige

Abendliche Session auf der Wiese, Kinder vom Universum

Foto: Herrmann Cropp

MARKTSTUDIE

Trends im Naturkosthandel

Die Unternehmensberatung Synergie, Bad Wildbad, brachte zur BioFach ihre 4. Marktstudie zum Naturkosthandel heraus. Sie wird jährlich durchgeführt. Eines der beiden diesjährigen Schwerpunktthemen ist die Verkaufsförderung im Naturkosthandel. Hintergrund war die häufige Erfahrung von Herstellern, dass selbst gut vorbereitete Verkaufsförderungsaktionen nur eine geringe Umsetzung im Handel finden. Somit stand die Frage im Raum, welche Aktionsformen setzt der Handel um und welche Veränderungen werden erwartet?

Christoph Spahn, Red. Genossenschaften ● Das Ergebnis des Ist-Zustandes deckt sich mit den Erfahrungen aus der Praxis: Die Aktionsform, die mit Abstand am häufigsten vom Handel umgesetzt wird, ist die Preisaktion. Mit einigem Abstand folgen Aktionstische und Plakate. Aktionsformen, die eher der Positionierung des Handels und der Produkte dienen, werden zumindest gegenwärtig noch stark vernachlässigt. Allerdings schätzt der Handel die Zukunft der Verkaufsförderung positiv ein. Der Trend geht eindeutig in die Richtung, mit Verkaufsförderungsaktionen weit mehr als nur die Preiswürdigkeit unter Beweis zu stellen.

Eigenständige Marken

Einen deutlichen Schub werden künftig Aktionsformen wie Verkostungen, Proben und Events erhalten, mit denen die Verbraucher stärker gebunden werden. Sie können für ertragreiche Zusatzumsätze in den Geschäften sorgen. Beim ersten Überblick drängt sich die Vermutung auf, dass der Handel in seiner Prognose auf das Prinzip Hoffnung setzt. Die heute favorisierten Aktionsformen haben eines gemein, sie sind bequem und vom Handel ohne großen personellen Einsatz umzusetzen. Entscheidend wird somit sein, ob der Handel einerseits seine Bequemlichkeit aufgeben kann und andererseits die Hersteller diesem Umstand künftig mehr Rechnung tragen werden.

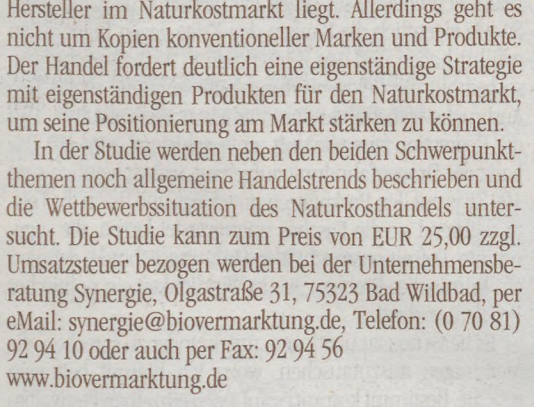
Das andere Schwerpunktthema betrifft die Sortimentsstrategie des Handels. Besonders intensiv wurde der Handel zu seinen Entscheidungskriterien für Neueinlistungen befragt. Neben der Produktqualität und der Attraktivität des Preises, stehen vor allem Markeneigenschaften an vorderster Stelle bei Listungsentscheidungen. Hier bestätigen sich die Ergebnisse der Vorjahresbefragung, dass in einer konsequenten Markenführung die Zukunft für die Hersteller im Naturkostmarkt liegt. Allerdings geht es nicht um Kopien konventioneller Marken und Produkte. Der Handel fordert deutlich eine eigenständige Strategie mit eigenständigen Produkten für den Naturkostmarkt, um seine Positionierung am Markt stärken zu können.

In der Studie werden neben den beiden Schwerpunktthemen noch allgemeine Handelstrends beschrieben und die Wettbewerbssituation des Naturkosthandels untersucht. Die Studie kann zum Preis von EUR 25,00 zzgl. Umsatzsteuer bezogen werden bei der Unternehmensberatung Synergie, Olgastraße 31, 75323 Bad Wildbad, per eMail: synergie@biovermarktung.de, Telefon: (0 70 81) 92 94 10 oder auch per Fax: 92 94 56
www.biovermarktung.de

Bio-Vermarktung über den SEH

In einer zweiten Studie im Auftrag der ZMP und der CMA untersuchte die Unternehmensberatung Synergie in Zusammenarbeit mit dem Biopress Verlag, die »Erfolgsfaktoren von Bio-Produkten im selbstständigen Lebensmitteleinzelhandel«. Laut Händlerprognose soll sich der Umsatzanteil des Bio-Sortiments in den kommenden zwei Jahren mehr als verdoppeln und somit mehr als sechs Prozent ihres Umsatzes ausmachen.

Dies verdeutlicht, dass Bio-Sortimente mehr und mehr zur Normalität werden. Der Frischebereich, angeführt von Obst und Gemüse, Molkereiprodukten und Wurst- und Fleischwaren sind die Bio-Sortimente, auf die sich Händler des SEH künftig festlegen. Derzeit stellt sich jedoch das ungenügende Angebot im Bio-Obst und -Gemüsebereich als entscheidendes Hindernis in der Entwicklung des Angebotes dar. Dabei wollen beispielsweise 46 Prozent der Rewe-Händler diesen Bio-Sortimentsbereich stärken. Die Edeka-Händler setzen beim Ausbau ihres Bio-Sortimentes stärker auf Fleisch- und Wurstwaren. Fast 16 Prozent der Edeka-Händler wollen ihr Bio-Angebot in diesem Bereich ausbauen.



Ansatzpunkte für Bio-Lieferanten

Zentraler Ausgangspunkt dieser Studie ist die Frage, welche Ansatzpunkte sich für Anbieter von Bio-Produkten in der Akquirierung von herkömmlichen Einzelhändlern als direkte Abnehmer ergeben. Naturgemäß zeigt sich, dass die Händler, die ein umfangreiches Sortiment aus der eigenen Region anbieten, eher bereit sind, neue Lieferanten aufzunehmen. Entscheidend für die Neulistung ist ein abgerundetes und stimmiges Angebot in Sortiment und Service. Auch die Betreuung des Handels und der Verbraucher muss stimmig sein.

Ein aktiver Außendienst, der das Sortiment pflegt und das Verkaufspersonal schult, steht weit oben auf der Wunschliste der Händler, ebenso die Durchführung von Verkostungsveranstaltungen. Der Preis des Produktes hat im Vergleich dazu eher eine nachrangige Bedeutung. Für die Händler rechnet sich der Mehraufwand in der Datenpflege und Beschaffung in der Regel ab einem Beschaffungsvolumen pro freiem Lieferant von EUR 5.000 pro Jahr.

Für Händler die ihr Sortiment mit Bio-Produkten erweitern möchten, bietet die Unternehmensberatung Synergie in Zusammenarbeit mit der NürnbergMesse das Service-Projekt »Bio im Handel« an. Auf der *Biofach* im Februar 2002 werden hier gezielt Händler mit ausgesuchten Lieferanten in Kontakt gebracht. Mit Analysen, Marktdaten, Sortiments- und Leistungsinformationen werden Händler und Aussteller fachlich unterstützt. Mehr Informationen unter www.bio-im-handel.de

Die komplette Studie, die vor allem auf die Chancen und Ansatzpunkte für Bio-Lieferanten eingeht, ist ab Ende Oktober bei der ZMP unter der Kennziffer 194 erhältlich. Mehr Informationen unter: www.zmp.de●

»Landmann's Biomarkt« in München begrüßt neue Weiterbildungsmöglichkeiten im Naturkostbereich

BNN HERSTELLUNG UND HANDEL, HÜRTH

Die Naturkostbranche im Aufwind

Der Naturkostgroßhandel verzeichnete im ersten Halbjahr 2001 hervorragende Umsatzentwicklungen. Dies wird durch die aktuellen Umsatzdaten der 15 im BNN Herstellung und Handel organisierten deutschen Naturkostgroßhändler deutlich. Alle Mitgliedsunternehmen weisen in allen Bereichen überaus positive Entwicklungen auf.

Der Gesamtumsatz der Naturkostgroßhändler im Bundesverband Naturkost Naturwaren Herstellung und Handel stieg im Vergleich der zweiten Quartale 2000 und 2001 um nahezu 35 Prozent, für das erste Quartal 2001 liegt ein Zuwachs von rund 38 Prozent gegenüber dem Vorjahreszeitraum vor. Wertmäßig nahm der Umsatz im ersten Quartal 2001 von gut 152 Mio. DM auf 210 Mio. DM zu und im zweiten Quartal 2001 von knapp 153 Mio. DM auf gut 206 Mio. DM. Im Vergleich der ersten Halbjahre 2000 und 2001 stieg der Gesamtumsatz von 305 Mio. DM auf 416 Mio. DM um 36,5 Prozent. Dabei ist »Frisch« um gute 50 Prozent gewachsen, von knapp 144 Mio. DM auf gut 216 Mio. DM. Auch »Trocken« hält mit guten 24 Prozent gut mit. Ein solcher Sprung im ersten Halbjahr von 161 Mio. DM auf 200 Mio. DM gab es schon seit langem nicht mehr.

FAIRKAUF HANDELSKONTOR EG, MÜNCHEN

Bio & fair – Tendenz steigend

Klein aber fein könnte eine treffende Beschreibung der FAIRKAUF Handelskontor eG sein. Sieben MitarbeiterInnen erzielen einen Jahresumsatz von 1,8 Mio. DM pro Jahr. In den 400 qm großen Räumen in der Brecherspitzstrasse 8 im Münchner Stadtteil Giesing werden fair gehandelter Kaffee, Tee, Schokolade, Honig sowie Kunsthandwerk, ökologisch angebauter Wein und Umweltschutzpapier verkauft. Aushängeschild sind die aus Indien importierten Produkte aus handgeschöpftem Papier und Speckstein.

Michael Drechsler, Red. Genossenschaften ● Entstanden ist FAIRKAUF Handelskontor eG Ende der 1970er Jahre aus einem gepa-Warenlager für kirchliche Verkaufsgruppen in einem Münchner Jugendzentrum. Als sich die Umsätze ausweiteten, wurde 1982 ein Verein gegründet, der die Geschäfte übernahm. Dieser Verein initiierte auch die Gründung des Haidhauser Eine Welt Ladens. 1986 konnte ein kleines Depot für vup-Umweltschutzpapier und okzitanische Weine eröffnet werden. Erstmals wurden bezahlte Mitarbeiter beschäftigt. Hieraus entwickelte sich dann der Großhandel für Umweltschutzpapier, Öko-Weine und fair gehandelten Kaffee und Tee.

Genossenschaftliche Selbstverwaltung

1988 kam es zur Gründung der Genossenschaft, die damals noch Alternatives Handelskontor eG hieß. Wir entschieden uns für eine Genossenschaft als Gesellschaftsform, um einen möglichst hohen Grad an Mitbestimmung aller Mitarbeiter zu gewährleisten. Genossen sind alle Mitarbeiter sowie als juristische Person der Verein, aus dem die Genossenschaft entstanden ist. Das bedeutet, von den elf Genossenschaftmitgliedern arbeiten sieben mit. Sie müssen mindestens einen Anteil von 500 DM zeichnen. Da der Verein den größten Teil des Kapitals von circa 130.000 DM hält, kann von einer weitgehenden Kapitalneutralisierung gesprochen werden. Für den Handelskontor war und ist der Selbstverwaltungsgedanke tragend. Auch heute noch werden alle wichtigen Entscheidungen im Team getroffen. In regelmäßigen wöchentlichen Mitarbeiterbesprechungen werden wichtige Punkte erörtert.

Mittlerweile existiert die Genossenschaft dreizehn Jahre. Mit dem Umzug in neue größere Räume gelang dieses Jahr ein weiterer großer Schritt nach vorne. Auch in Zukunft sollen noch viele Projekte auf den Weg gebracht werden, die das Zusammenleben von Nord und Süd fairer gestalten helfen. Schon seit 1991 arbeitet FAIRKAUF mit *Dastkar Sewa Kendra* zusammen, einer Hilfsorganisation für Handwerker in Varanasi, der heiligen Stadt am Ganges. Von dort bezieht die Genossenschaft Speicksteinprodukte, Seidentücher und Babytragetücher, die in den Dörfern um Varanasi hergestellt werden. Für die Produzenten ist die Zusammenarbeit mit *Dastkar Sewa Kendra* oft die einzige Möglichkeit Arbeit zu bekommen.

Faire Kooperationen

Seit 1995 besteht die Zusammenarbeit mit *Mahima Mehra* von *PAPETERIE* in Delhi. Sie koordiniert die Produktion von Produkten aus handgeschöpftem Papier in verschiedenen Betrieben in Nordindien. Das Papierschöpften hat eine lange Tradition in Indien, die durch Gandhi wiederbelebt wurde. In den kleinen Familienbetrieben entstehen hochwertige und innovative Produkte. Gemeinsam entwickeln *PAPETERIE* und FAIRKAUF ansprechende Designs für Briefblocks, Fotoalben, Bücher, Karten und Geschenkpapiere, die auch den Anforderungen des europäischen Marktes entsprechen. Für diese hochwertigen Produkte steht die Marke FAIRKAUF-Kollektion. Sie werden in ganz Deutschland über Weltläden vertrieben.

Ebenfalls seit 1995 besteht die Zusammenarbeit mit der österreichischen *Bergkräutergenossenschaft*. Die *Bergkräutergenossenschaft* ist ein Zusammenschluss von 37 Biobauern aus dem österreichischen Mühlviertel. Sie entschlossen sich 1986 ökologischen Kräuteranbau zu betreiben, da sie von den Erträgen der traditionellen Viehwirtschaft nicht mehr leben konnten. FAIRKAUF Handelskontor eG übernimmt den Vertrieb der Kräuter und Gewürze in Deutschland. Auch hier sind die wichtigsten Vertriebspartner die Weltläden.

Groß- und Einzelhandel

Seine Großhandelskunden gewinnt der Handelskontor in vielen Fällen durch Mund-zu-Mund-Propaganda. Außerdem werden alle Kundengruppen über Rundschreiben regelmäßig mindestens zweimal im Jahr angemailt und so über neue Produkte und bestehende Bestellmöglichkeiten informiert. Überwiegend ist die Genossenschaft allerdings in München tätig. Als regionales Fairhandelszentrum vertreibt sie fair gehandelte Waren von gepa und anderen kleineren Organisationen. Über 100 Verkaufsgruppen aus Kirchen und Schulen kaufen regelmäßig Kaffee, Tee, Honig und Schokolade ein für Verkaufsstände auf Basaren und nach Gottesdiensten. Der Versuch auch private Endkunden zu erreichen, wird gegenwärtig zurückgefahren, da sich der Aufwand dafür nicht rentiert.

Eine weitere wichtige Kundengruppe sind Münchener Naturkostläden. Über 40 Läden werden regelmäßig mit dem eigenen Lieferbus mit fair gehandeltem Kaffee, Tee und Schokolade und Öko-Weinen versorgt. Tendenz steigend, da die Kombination bio & fair immer mehr Käufer findet. Entsprechend konnte sich FAIRKAUF durch den Vertrieb von *München-Café* profilieren, einem fair gehandelten Bio-Kaffee, der das Klimabündnis München-Amazonas unterstützt. Über etliche Großkunden, wie die Öko-Bäckereikette *Hopfpfisterei* oder die Bio-Supermärkte *basic* und *Grüner Markt* findet dieser Kaffee viele Käufer.

Ehrenamtliches Engagement

FAIRKAUF führt einen eigenen Eine Welt Laden im Münchner Szene-Stadtteil Haidhausen. Dieser Laden wurde bereits Anfang 1985 gegründet. Durch mehrmaliges Umziehen in immer bessere Verkaufslagen, durch Vergrößerung und teilweise hauptamtliche Ladendienste, wurden stark steigende Umsätze erzielt. Mittlerweile hat sich der Laden in Haidhausen gut etabliert. Der Laden erzielt mit 600.000 DM etwa ein Drittel des Gesamtumsatzes von 1,8 Mio. DM. Dieses starke Gewicht bekommt er nicht zuletzt dadurch, dass er zur Hälfte durch ehrenamtliche Arbeit getragen wird.●

GENOSSENSCHAFTSGRÜNDUNG IN VORPOMMERN

Regional veredeln und vermarkten

Den Biobetrieb Kappellscher Hof in Steinfurth bei Karlsburg bewirtschaften Solveig und Wilfried Götz. Letzterer ist Vorsitzender der Genossenschaft Ursprung eG iG, die vor kurzem ein Konzept zur Steigerung der regionalen Vermarktung und Veredelung von Bioprodukten in Vorpommern veröffentlicht hat. Auf diese Weise sollen mehr als 100 Dauerarbeitsplätze entstehen. Die Genossenschaft vereint derzeit 17 Biobetriebe: Gemüse-, Obst- und Getreidebauern mit Rinder-, Schweine-, Schaf- und Ziegenhaltern, Fleischern, Imkern, Bäcker, Käsern und dem lokalen Naturkosthandel.

Burghard Flieger, Red. Genossenschaften ● Schon Anfang der 90er Jahre begannen damals neu gegründete Biobetriebe in Vorpommern, sich intensiv um die Vermarktung über kurze Wege zu kümmern. In Stralsund und Greifswald entstanden in Zusammenarbeit mit Verbrauchern »Food-Coops«, kleine, auf Nachbarschaftsebene organisierte Bioläden. In Greifswald kam im Jahr 1996 ein regionaler Ökologischer Bauernmarkt hinzu. 1998 war der Nachfragedruck so hoch, dass in Greifswald mit Bürgerkapital und Bürgschaften vieler Biobetriebe die *Naturkost Vorpommern GmbH* ausgegründet wurde. In gemeinnützigem Besitz unter der Ägide von Bauern, Konsumenten und Personal betreibt diese den Greifswalder Naturkostladen und einen regionalen Naturkostversand.

Schnell wurde jedoch deutlich, dass die Kapitalbasis nicht ausreichte, um die entscheidenden Schritte für eine effektive regionale Vermarktung einzuleiten. Der Kundenstamm wuchs zwar kontinuierlich im zweistelligen Bereich. Auch kamen die Betriebe mit der Rohproduktion einigermaßen hinterher. Doch die Lücken in der Veredelung und in der Logistik traten deutlich zu Tage. Die seit Jahren bestehenden Bekanntschaften wurden deshalb von einzelnen Akteuren genutzt, um neben der täglichen Arbeit im eigenen Betrieb eine Genossenschaftsgründung anzuschieben. Unter ehrenamtlicher Mithilfe von Juristen und anderen Beratern und zäher Überzeugungsarbeit gelang es schließlich Anfang 2000 eine Vor-Genossenschaft auszugründen. Es dauerte noch ein 3/4 Jahr, bis aus der Vorgenossenschaft endlich eine rechtsfähige Genossenschaft wurde.

Fehlende Produktidentität

Mehrere Genossen sind in anderen Vertriebswegen organisiert, beispielsweise *Korntakt, Biopark Marktgesellschaft* etc. Bereits vor der Gründung der Genossenschaft wurden entsprechend alternative Rechtsformen und Kooperationen mit anderen Vertriebseinheiten analysiert. Ergebnis dieser Untersuchungen war: Die Versorgung Vorpommerns erfordert einen enorm hohen Logistikaufwand, der sich erst über lange Zeiträume hinweg amortisiert. Die Abnehmerdichte, ob in Form von Hotels, Einzelhandelsgeschäften oder Endkunden ist zu gering, solange nicht mit ausdrücklich ausgewiesener Regionalware weitere Abnehmer im eigenen Erzeugungsgebiet gewonnen werden.

Die regionale Ware wird von den vor Ort agierenden Vermarktungsorganisationen fast ausschließlich außerhalb der Region abgesetzt. Dies geht einher mit sehr niedrigen Einstandspreisen. Dabei wird vor allem auf die Andienungsfunktion der Landwirtschaft gesetzt, indem die

Der Naturkostladen »Raps und Rübe« in Schmitten kooperiert bei Ausbildungsfragen mit dem FORUM Berufsbildung e.V.

Vermarktungsorganisationen sich weder aktiv um die Kumulierung neuer Umsätze bemühen, noch die Produktidentität in den Vordergrund stellen. Letzteres wird von seiten der Genossenschaft als eine besondere Chance für eine nachhaltige Betriebsentwicklung der Biobetriebe gesehen. Denn solange sich die Identität der Ware auf den Preis und ein Biolabel reduziert gehen die großen Produktionskapazitäten Vorpommerns im internationalen Wettbewerb des Lebensmittel(einzel)handels unter.

Anspruchsvolles Marketingkonzept

Das Konzept der Genossenschaft setzt hier an. Die Nachfrage nach Produkten regionaler Identität soll durch entsprechende Marketingaktivitäten gesteigert werden. Gelingt dies, können der bisherigen geschilderten Entwicklung deutliche Akzente entgegengesetzt werden: Abnahmesicherheit für die Höfe durch Verträge, direkte Kunden-Produzenten-Verbindungen durch die Identität der Endprodukte (handwerkliche Nahrungsmittel sind quasi unverwechselbar) und größere Eigenverantwortung aller Beteiligten durch überschaubare Märkte. Zu diesem Zweck setzt die Genossenschaft schwerpunktmäßig auf folgende Aktivitäten:

- Gemeinsames, großflächiges Marketing, um internen Konkurrenzdruck zu beseitigen, die Verbreitung der handelsfähigen Ware zu erhöhen sowie eine wirtschaftliche Auslastung bisheriger Anlagen zu gewährleisten.
- Investition in gemeinsame Veredelungsanlagen, um Kapazitätsgrößen zu erreichen und mit hohem Warendurchfluss die Kapitalkosten niedrig zu halten.
- Gemeinsames Logistik- und Liefersystem mit professioneller Außenwirkung, um neue Kundenkreise erreichen und bedienen zu können.
- Effizienzsteigerung der Neukundenwerbung durch Zusammenführung dieser Bemühungen.

Aufwendige Vorarbeiten

Ein solches Regionalmarketing zur Steigerung des Absatzes erfordert vielfältige Vorarbeit: Angefangen vom Labeling der Produkte bis hin zur Unterstützung des Marketings der Gastronomie. Viele Restaurantbetriebe signalisieren zwar Abnahmewünsche in nennenswerten Größen, betonen im gleichen Zuge jedoch auch, dass der monetäre Mehraufwand sich nur dann mit höheren Endkundenpreisen ausgleichen lässt, wenn dem Kunden der zusätzliche Nutzen von Ökologie und Regionalität plausibel gemacht werden kann. Hier stehen vielfältige Wege offen wie Internet, Landkarten, Broschüren, Gestaltungshilfen für Speisekarten, Labeling der Gastrobetriebe usw. Sie müssen jedoch von der Genossenschaft teilweise in Vorleistung erbracht werden.

Als Aufgabenstellung für die Genossenschaft lässt sich in diesem Zusammenhang stichwortartig nennen: Marketingprofil der Genossenschaft unter Nutzung der Profile der Einzelbetriebe, Hofbesuche, Kundenakquise über Dachverbände, Pressearbeit, Internetpräsenz, Linkmanagement, Produktvorstellung und Schulungen, um den Umgang mit ursprünglichen Lebensmitteln zu vermitteln, Markenzeichen, Gütesiegelentwicklung und Begleitung, jeweils in Kooperation mit Partnern wie Labelverein Vorpommern oder Fachhochschule Neubrandenburg.

Gemeinsame Bestellannahme

Viele der an der Genossenschaft beteiligten Betriebe verkaufen ab Hof oder beliefern auch direkt verschiedene private oder auch gewerbliche Kunden. Dabei werden sie immer wieder mit drei Fragen konfrontiert:

- Könnt Ihr nicht noch andere Sachen der Region liefern?
- Warum seid Ihr nicht dann erreichbar, wenn ich es brauche?
- Wieso beliefert Ihr nicht noch den potentiellen Kunden X?

Die Antworten darauf lauten meistens gleich: Die bestellten Mengen sind zu klein. Die Zeit zum Ausfahren erweist sich fast immer als zu knapp und die anderen regionalen Sachen müssten erst einmal auf den Hof. Außerdem: Wer läuft schon mit dem Mobiltelefon auf dem Acker rum, um Kleinstbestellungen anzunehmen? Die Lösung dafür liegt in der genossenschaftlichen Kooperation: Gegründet wird eine gemeinsame Bestellannahme, in der die Bestellungen für alle Betriebe angenommen und gebündelt werden. Auch die Organisation von Fahrten sowie die Information und Werbung neuer Kunden erfolgt darüber.

Vorarbeiten dafür sind schon geleistet. Demnächst werden ein Privatkunden- und ein Gewerbekundenkatalog erstellt. Die Kunden aller Genossenschaftsmitglieder sollen zusammengeführt und dann gemeinsam betreut werden. So bleibt den Produzenten mehr Zeit für den Betrieb. Die Absatzmengen steigen, indem viel mehr Kunden heimische Produkte erhalten können. Dies geschieht zwar nicht mehr unmittelbar aus den Händen des einzelnen Produzenten, aber dennoch direktvermarktet und in der von dem einzelnen Kunden gewünschten und bekannten Qualität.

Durch eine gemeinsam organisierte Bestellannahme wird die bisher bereits bestehende Nachfrage nach ökologischen Lebensmitteln in der Region gesichert. Gleichzeitig erfüllt ein solches Vorgehen zur Erschließung zukünftiger neuer Geschäftsfelder für die Genossenschaft mehrere, notwendige Aufgaben:

- Genossenschaftskunden wird eine entsprechende Verlässlichkeit demonstriert.
- Intern können die Abläufe erprobt und optimiert werden, während das Personal mit »Bodenkontakt« arbeitet.
- Ablaufpläne sowie die Kunden- und Lieferantendateien werden den Realitäten angepasst.
- Ein Lager für die Warenpalette kann aufgebaut werden.
- Die liefernden Betriebe werden in die Pflicht genommen und können ihr Angebot justieren.

Mobile dezentrale Schlachtung

Die Rentabilität der gemeinsamen Bestellannahme ergibt sich jedoch erst ab einem vergleichsweise hohen Warendurchsatz. Um diesen zu erreichen, muss aber auch die Produktion bzw. die Veredelung mitwachsen. Insbesondere gilt dies für die Bereiche Brot, Käse, Gemüse Trokkenprodukte und Fleisch. Beim Fleisch wird deshalb von der Genossenschaft ein Projekt mobile Schlachtung verfolgt. Schon Seit 1998 diskutieren die vorpommerschen Biobauern ein solches inzwischen EG-weit zugelassenes Konzept. Mobile Schlachtung hat nicht nur enorme Vorteile in Hinsicht auf artgerechte Schlachtung, Werterhalt des Tieres und Nachvollziehbarkeit der Herkunft, sie ist in dünn besiedelten Regionen sogar deutlich wirtschaftlicher.

Mobile Schlachtung ermöglicht die Verarbeitung kleiner Tierbestände, die weit ab von den Zentralschlachthöfen stehen. Die hierzu notwendigen hohen Investitionen sollen mit Hilfe der Genossenschaft geteilt werden. Auch bestehen zusätzliche Ertragsmöglichkeiten, indem die Technik anderen Betrieben, auch konventionellen zur Nutzung angeboten wird. Die gegenwärtige Fixierung des Landes Mecklenburg-Vorpommern auf die zwei Großschlachthöfe wird inzwischen auch von der Landesregierung als Entwicklungshemmnis angesehen. Für einen wirtschaftlichen Betrieb erfordern sie große Herdendurchsätze. Direktvermarktung und Einzelteilvermarktung sind im Zusammenhang mit diesen Anlagen unwirtschaftlich. Seit November 2000 hat sich diese Situation durch die BSE-Krise noch deutlich verschärft.

Zum Konzept der Mobilen Schlachtung sind ergänzende Maßnahmen sinnvoll: Kühlräume auf den größeren Betrieben oder bei den lokalen Lohnverarbeitern, standardisierte Aktionswochen in ausgewählter Gastronomie, Fleischverarbeitung und Aufbereitung für den Handel mit Hilfe von Verpackungsanlagen. Allerdings brauchen die Biobauern der Genossenschaft, um dies alles in die Wege leiten zu können, die Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums. Der Schweriner Minister Till Backhaus versprach hier Nägel mit Köpfen zu machen. Er legte nach einem Besuch im Biobetrieb Kappellscher Hof fest, für das Genossenschaftsprojekt eine Arbeitsgruppe zu installieren.●

KUBA:

Bio-Revolution

Wer hätte das gedacht: Kuba führt beim Bio-Landbau weltweit. In der Hauptstadt Havanna kaufen die zwei Millionen Einwohner fast ausschließlich im Bio-Garten um die Ecke. Kohl, Zwiebeln, Tomaten, Salat und Küchenkräuter wachsen in der ganzen Stadt in organisch-biologischen Anbau. Fidel Castro hat Pestizide, Agro- und Petrochemie in Havanna verboten. Durch geringen Autoverkehr sind die Luftbelastungen durch Abgase verträglich.

Das Fernseh-Magazin »Dschungel« im WDR 3 zeigte die Agrarwende Kubas der letzten 10 Jahre.

Zu fast jedem Bio-Garten gehört ein kleiner Verkaufsladen. Bio-Obst und Biogemüse sind in Kuba keine Luxusartikel, sondern selbstverständlich. Die Bio-Land-Struktur in der Großstadt schafft Gesundheit und Arbeitsplätze. Pflanzen und Menschen werden durch keinerlei Chemie verseucht.

Auch Heilkräuter werden massenhaft angebaut. Weil in Kuba Medikamente fehlen, wird altes Heilwissen wiederentdeckt.

Auf der Insel arbeiten 22.000 Menschen in 7.000 staatlichen Bio-Gärten. Hinzu kommen 100.000 private Familienbetriebe. Selbst der traditionelle Exportschlager Zucker, wird immer häufiger biologisch angebaut. Viele Zucker-Anbau-Betriebe erhielten inzwischen das Ökosiegel der Europäischen Union.

Kubas Agrarwende ist erklärbar. Durch den Zusammenbruch der alten Sowjetunion hatte auch Kuba vor 10 Jahren große Probleme. Die agrochemischen Produkte wurden sehr teuer und für Kuba unbezahlbar. Die

Foto: www.dschungel-tv.de

USA boykottieren die Zucker-Insel bis heute. Es drohte eine Hungersnot. Doch aus der Not wurde eine Tugend gemacht: Die Agrarwende begann. Heute sind 25-Prozent der Agrarfläche biologisch angebaut. In der EU sind es zirka fünf Prozent, in Deutschland 2,6 Prozent.

Dr. Emilio Fernandez vom Institut für Ernährungsforschung in Havanna: »Die neunziger Jahre waren eine echte Revolution. Mit der Einführung der biologischen Landwirtschaft wurde nicht nur die Agrarchemie gestoppt, sondern es wurden uns auch die enormen Schäden bewusst, welche die Chemie verursacht hatte.«

Kuba als Vorbild! In 10 weiteren lateinamerikanischen Ländern sind jetzt Agrar-Entwicklungshelfer aus Kuba dabei, den friedlichen Teil der kubanischen Revolution zu exportieren. Auch Deutschland kann von Kuba lernen. Dort wird bereits im großen Stile umgesetzt, was die deutschen Bedenkenträger noch immer erst diskutieren: geht die generelle Agrarwende überhaupt?●

AUSBILDUNGSFÖRDERUNG

Berufschancen mit Bio-Siegel

Kaum verabschiedet hat das Biosiegel erste Folgen. Es erweist sich als Job-Motor. Bisher gehörte der Bio-Markt bereits zu den konjunkturellen Ausnahmeerscheinungen, da er ein beständiges Wachstum aufweisen kann. Vom Bio-Siegel wird ein weiterer Schub erwartet. Das Problem: In der beratungsintensiven Bio-Branche fehlt das Personal. In München und Umgebung fördert deshalb das dortige Arbeitsamt eine Naturkostfortbildung bzw. Umschulung zum/zur Kaufmann/-frau im Naturkosthandel. Zurückgegriffen wird dabei auf das Wissen des Berlin FORUM Berufsbildung, das in diesem Gebiet auf eine fünfzehnjährige Erfahrung zurückblickt. Ab Januar 2002 werden viermonatige Fortbildungslehrgänge zum Naturkostfachverkäufer – bei entsprechender individueller Voraussetzung – von den Arbeitsämtern bundesweit zu 100 Prozent gefördert. Dieselbe Vollförderung erfahren auch achtzehnmonatige Umschulungslehrgänge mit IHK-Abschluss ab Juli 2002. Für Berufstätige bietet sich das sechs- bis einundzwanzigmonatige Fernstudium zum Themenbereich Naturkost und Naturwaren an, das jedes Quartal startet. Interessenten im Bereich München wenden sich an die Telefonnummer: (0 89) 14 01 08 27. Alle anderen erhalten Informationen unter (0 30) 259 00 8-0 bzw. im Internet unter www.forum-berufsbildung.de

Grenzen der Regionalisierung

Seit mehreren Jahren gewinnen Initiativen zur Förderung regionaler Entwicklungen an Boden, zum Teil als Gegenbewegung zur Globalisierung, zum Teil als ihre Flankierung. Dabei handelt es sich sowohl um Initiativen »von unten«, als auch um Elemente kommunaler und staatlicher Politik. Am Beispiel des Ruhrgebietes geht der Dortmunder Politökonom *Hermann Bömer* praktischen regionalpolitischen Aktivitäten, den ihnen zugrundeliegenden sozioökonomischen Theorien und den weiterführenden Konzeptionen regionaler Akteure vom DGB über die Grünen bis zu Wirtschaftsförderern nach.

Während er die z.T. schon neoliberalen Grünen kritisiert, kann er die »Internationale Bauausstellung EmscherPark« (IBA) durchaus würdigen. Mit ihren 120 Projekten habe sie von 1989 bis 1999 für »die Lebensqualität in der Region ... viel erreicht«. Trotzdem stecke die »Ruhrgebietspolitik in der Krise«. Bömer analysiert den Einfluss der Beschäftigungspolitik und staatlicher Transfers auf die Arbeitslosenquoten und die Einkommen, die besondere Betroffenheit der MigrantInnen, ökologische Probleme sowie die spezifischen, durch die letzten Kommunalwahlen erstmals angekratzten Machtstrukturen.

Als eine der Ursachen zeichnet Bömer äußerst spannend die Entwicklung wichtiger Wirtschaftszweige, die Unternehmensstrategien einiger Konzerne, die Rolle des Börsengeschehens sowie die Hintergründe der »Übernahmeschlachten« von Hoesch bis Vodafone nach. Diesem Wirtschaftshandeln habe die Politik – so Bömer – bisher zu wenig entgegengesetzt. Hierfür nennt er mehrere Ursachen: die internen Unstimmigkeiten der verschiedenen regionalen Theorien, Konzeptionen und Maßnahmen und die regional(istisch)e Selbstbeschränkung. Durchaus plausibel macht Bömer deutlich, dass regionale Entwicklungen durch die gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen zunichte gemacht werden können, die durch die staatliche Wirtschafts- und Finanzpolitik mitgestaltet werden. Für Bömer Grund genug, um die entsprechenden Politikkonzepte genauer zu überprüfen. Sein Resultat ist eine deutliche Kritik nicht nur am »radikalen« und »aufgeklärten Neoliberalismus«, sondern auch an den »Neokeynesianern«, die allesamt umwelt- und beschäftigungspolitisch unzureichend bis nachteilig wirken.

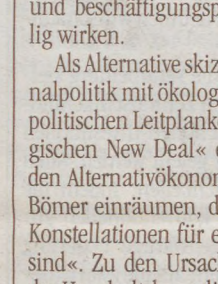
Als Alternative skizziert Bömer eine nachhaltige Regionalpolitik mit ökologischen, bildungs- und arbeitsmarktpolitischen Leitplanken, die in einen neuen »sozialökologischen New Deal« eingebettet sein müsste, wie er von den Alternativökonomen gefordert wird. Allerdings muss Bömer einräumen, dass »stärkere soziale und politische Konstellationen für eine solche Politik kaum erkennbar sind«. Zu den Ursachen hierfür zählt er das »Dogma« der Haushaltskonsolidierung und »naive Vorstellungen« von der Staatsverschuldung, wie sie inzwischen sogar schon von Grünen vertreten, von Bömer hingegen (teilweise) widerlegt werden.

Dass man beim Lesen von Bömers Untersuchung hin und wieder den »roten Faden« verliert, ist angesichts der Fülle seiner Argumentation überhaupt kein Nachteil. Bömers Arbeit ist spannend nicht nur für Anhänger des Ruhrgebietes, sondern für alle, die sich für Fragen regionaler Entwicklungen interessieren. Sein einzigartiger Überblick über regionalökonomische Ansätze ist gut lesbar und allgemein verständlich geschrieben. Auszüge aus Bömers Gesamtuntersuchung sind in zwei Sammelbänden erschienen.●

Ulrich Häpke

Hermann Bömer: Ruhrgebietspolitik in der Krise. Kontroverse Konzepte aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Verbänden, 40,00 DM. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 101, Dortmund 2000;
ders.: IBA aus ökonomischer Sicht – aber aus welcher ?, in: **Detlef Kurth, Rudolf Scheuvens, Peter Zlonicky (Hg.):** Laboratorium Emscher Park, 28,00 DM, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 99, Dortmund 1999;
ders.: Möglichkeiten und Grenzen des regionalökonomischen und strukturpolitischen Beitrags der IBA, in: **Sebastian Müller, Rita A. Herrmann (Hg.):** Inszenierter Fortschritt, Bielefeld 1999

Alternativen zur New Economy



Sikoras »Vision einer Tätigkeitsgesellschaft« folgt nun die »Vision einer Gemeinwohl-Ökonomie«. Der Leiter des Katholisch Sozialen Instituts der Erzdiözese Köln beschreibt zunächst die Trends des gegenwärtigen Kasino-Kapitalismus, das Shareholder Value-Denken und – mit guten Fakten belegt – den aktuellen »Börsenschwindel«. Er kritisiert die Reduzierung des Lebens auf das Geld (»Geld mutiert zum Lebensinhalt. Arbeit degradiert zum Job«, S. 56), den schleichenden Wertewandel in der Gesellschaft (»An der Börse zu spekulieren und dabei Mio. DM Einkommen zu erzielen, wird als sinnvollere Tätigkeit betrachtet als handwerklich zu arbeiten, Jugendliche zu lehren oder Kranke zu pflegen«, ebd.) sowie den Starkult um die Reichen, aber auch die üppigen Gehälter, Pensionen und »Nebenverdienste« vieler PolitikerInnen. Sarkastisch schildert der Autor die Inszenierung des Börsenkults: »Das zelebrierte Dow-Jones- und Dax-Ritual, allermeist widerwillig als Beilage zu den Abendnachrichten zur Kenntnis genommen, hat praktisch nur eine Funktion: Führerschaft und Machtstellung des Geldes und dessen Vermehrung tagtäglich in das Bewusstsein der Bevölkerung zu hämmern« (S. 62). Im Slogan »Leistung muss sich wieder lohnen«, bekannt seit den Anfängen der 80er Jahre – er gehört nun aber auch zum Schröder-Programm – sieht er den »Startschuss zur Raffgesellschaft«.

All dem stellt Sikora eine Gemeinwohl-Ökonomie entgegen, einen Non Profit-Bereich, der neben gemeinwirtschaftlich organisierten, aber staatlich finanzierten sozialen Diensten, auch neue Formen der BürgerInnenarbeit, Nachbarschaftshilfe und geldlose Tauschvereinigungen umfassen soll. In letztere setzt der Volkswirtschaftler große Hoffnungen hinsichtlich der Belebung lokaler Ökonomien und neuer sozialer Netze. Nach Schätzungen gibt es derzeit weltweit bereits an die 1900 solcher Komplementär-Währungssysteme, die ergänzend zum Geldwährungssystem funktionieren. Sikora plädiert aber auch für den Aufbau eines unabhängigen Banken- und Kreditsystems – analog den Grameenbanken.

Beispiele solcher Alternativwährungen in der BRD beschreibt Günter Hoffmann (von ihm stammt die kritisch-wohlwollende Reportage »Tausche Marmelade gegen Steuererklärung«, 1998) im zweiten Teil des Buches. Er schildert darin u.a. auch erste Beispiele des Engagements von Kommunen in solchen Tauschringen (Baden-Baden, Witten) sowie Senioren-Projekte, in denen ältere Menschen gegen »Zeitpunkte« sinnvolle Tätigkeiten verrichten. Für Hoffmann sind Tauschringe kein »Projekt für Modernisierungsverlierer« oder gar eine Variante der »Elendsökonomie«, sondern »eine praktische Kritik an einer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die einen Teil ihrer Bürger daran hindert, ihre Fähigkeiten nutzbringend für sich und andere einzubringen.« (S. 145). Er hebt den sozialen und kommunikativen Wert dieser Initiativen hervor und grenzt sie strikt ab von Vorschlägen staatlich verordneter Bürgerarbeit oder Ideen, Tauschringe zum Vorwand für die Kürzung staatlicher Sozialleistungen zu missbrauchen. Das Ziel sei eine »Kultur der Kreativität«, ein »öffentlicher Raum, in dem experimentelle Vielfalt möglich wird.« (S. 157). Dass hier beileibe noch nicht alle Potenziale ausgeschöpft sind, macht der vorliegende Band deutlich.●

H.H.

Aus: ProZukunft – Informationsdienst der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

Sikora, Joachim; Hoffmann, Günter: Vision einer Gemeinwohl-Ökonomie. Auf der Grundlage einer komplementären Zeit-Währung. Bonn: Kath.-Soziales Inst., 2001. 173 S., DM 20,– / sFr 19,– / öS 146,–.

Das Ei des Kolumbus in der Ökosteuerfrage

Bekanntlich wird von der Geld- und Bodenreformbewegung schon seit langem eine Änderung der Bodennutzungsrechte angestrebt. Ausgangspunkt dieses Reformansatzes ist der Tatbestand, dass der Boden, wie Licht, Luft, Wasser und Bodenschätze, als ein unvermehrbares Naturgut allen Menschen gleichermaßen gehört, der Nutzen daraus heute aber nur einer Minderheit zukommt. Alle Vorteile, die heute leistungsfrei aus dem Naturgut Boden gezogen werden, also Bodenrente und planungsbedingte Bodenwertsteigerungen, sollen darum abgeschöpft und an alle Menschen zurückverteilt werden.

Fritz Andres, Mitarbeiter des »Seminars für freiheitliche Ordnung« in Bad Boll, hat nun den Vorschlag ausgearbeitet, diese Umverteilung, über den Boden hinaus, auch auf die Nutzung aller anderen Umweltgüter auszuweiten. Nicht nur die abgeschöpfte Bodenrente, sondern auch alle sonstigen umweltbezogenen Abgaben bzw. Steuern sollen wieder an die Bürger zurückverteilt werden. Damit werden aus Abgaben Umlagen, über die alle Bürger dann lebenslang eine für jeden gleich hohe Öko-Zuwendung erhalten. Deren Höhe würde sich aus der Gesamtheit aller Öko-Abgaben und gezahlten Bodenrenten, dividiert durch die Einwohnerzahl, ergeben. Ein Mensch, dessen Umweltbeanspruchungen dem Durchschnitt entsprechen, erhält damit die gezahlten Abgaben in voller Höhe zurück. Die Umweltnutzung ist für ihn im Ergebnis also kostenlos. Bei umweltbewusst lebenden Menschen ist diese Rückzahlung dann höher als ihre Einzahlung, bei jenen die mit ihrer Lebensweise die Umwelt stärker beanspruchen bzw. belasten, ist es umgekehrt. Da die Pro-Kopf-Rückzahlungen auch an Kinder und Jugendliche fließen, ergibt sich für Familien bzw. Alleinerziehende ein zusätzliches Plus.

Neben diesem Lastenausgleichseffekt hätte die Rückverteilung der Umweltabgaben vor allem den Vorteil, dass sich der heutige Widerstand gegen umweltbezogene Abgaben und die dazu notwendige Umweltpolitik weitgehend auflösen dürfte. Denn jede Erhöhung der Abgaben erhöht auch die Rückverteilungen -und gibt trotzdem einen wachsenden Anreiz zu sparsamer Umweltbeanspruchung. So wird es möglich, die einzelnen Öko-Abgaben schrittweise auf jene Höhen anzuheben, die zum Schutz der Naturgüter bzw. ihrer nachhaltigen Nutzung erforderlich sind. Da diese Umweltnutzung und -belastung schon lange keine politischen Grenzen mehr kennt, sollten diese Abgaben und ihre Rückverteilungen nach und nach auch grenzüberschreitend ausgeweitet werden, im Endeffekt sogar weltweit.

Die Einführung einer solchen Kombination von umweltbezogenen Nutzungsabgaben und ihrer Rückführung würde also nicht nur ein wichtiger Schritt zur Absicherung der Lebensgrundlagen sein. Sie wäre auch ein Meilenstein auf dem Wege zur Erfüllung des menschenrechtlichen Anspruchs aller auf gleiche Teilhabe an der Erde und ihren Gütern, und damit wiederum ein entscheidender Schritt zu mehr Gerechtigkeit und Frieden in der Welt.●

Helmut Creutz

Eine detaillierte Darlegung dieses Konzeptes von Fritz Andres enthält Heft 257 der Schriftenreihe »Fragen der Freiheit«, beziehbar bei Seminar für freiheitliche Ordnung, Badstraße 35, D-73087 Boll, Tel.: (0 71 64) 35 73, e-mail: info@sffo.de

Grüne Geldanlagen

Grüne Anlageformen sind trotz aller derzeitigen politischen Widrigkeiten in Mode, schon längere Zeit rentabel und werden mit dem Ende des Öl- und Atomzeitalters immmer rentabler. Zudem möchten immer mehr Anleger ihr Geld nicht nur rentabel anlegen, sondern dabei auch sicher gehen, weder Waffenlieferanten noch den Kahlschlag des Regenwaldes zu unterstützen. Umweltengagement und Sozialverträglichkeit müssen keinesfalls im Gegensatz zu Sicherheit und Rentabilität der Vermögensanlage stehen, es gibt genügend »grüne« Alternativen!

Einen umfassenden Überblick über die Möglichkeiten, Geld »fair und verantwortlich« anzulegen, gibt Stephan Rotthaus in seinem Buch »Grüne Geldanlagen«. Er informiert kompakt und leicht verständlich über die Grundlagen der grünen Geldanlagen, stellt Chancen, Risiken und Besonderheiten aller Anlageformen dar und warnt vor schwarzen Schafen. Im umfangreichen Serviceteil werden die fünzig wichtigsten Anbieter der Branche vorgestellt und einer kritischen Einschätzung nach ihrer Wirkung und Risikoklasse unterzogen. Ein Extrakapitel informiert über fünf grüne Trendbranchen, in denen besonders interessante Entwicklungen zu erwarten sind.●

dp

Stephan Rotthaus: Grüne Geldanlagen, Band 2772, 160 Seiten, 29,90 DM, 14,94 Euro (D), 218 öS, 27,20 sFr; Falken-Verlag, D-65527 Niedernhausen.

Regenwasser sinnvoll nutzen

Die Nutzung von Regenwasser in Toilette, Waschmaschine und zur Gartenbewässerung ist für Verbraucher eine gesundheitlich unbedenkliche und ökologisch sinnvolle Alternative.

Fast 130 Liter Trinkwasser verbraucht jeder Einwohner in Deutschland pro Tag. In Privathaushalten könnte etwa ein Drittel davon durch Regenwasser ersetzt werden. Doch immer noch halten sich Vorurteile über die Verwendung des Niederschlags, und die öffentliche Hand tut sich schwer mit einer angemessenen Förderung.

Dabei sind lange gehegte hygienische Bedenken inzwischen ausgeräumt. Die Regenwassernutzung fand sogar erstmals Eingang in die novellierte Trinkwasserverordnung, die zum Jahr 2003 in Kraft tritt. Dort wird ausdrücklich festgehalten, dass Privathaushalte für Toilette und Waschmaschine auch Wasser von »geringerer Qualität« als Trinkwasser verwenden können – Regenwasser eben. Eine wachsende Zahl von Privathaushalten setzt auf die Nutzung des frei Haus gelieferten Niederschlages.

In ihrem Ratgeber für Hausbesitzer bietet die VERBRAUCHER INITIATIVE Antwort für die wichtigsten Fragen rund um Technik, Planung, Kauf und Finanzierung von Regenwassernutzungsanlagen. Ein Schwerpunkt ist dabei die Förderung. Nur wenn Fördermittel fließen, rechnet sich eine Anlage. Die Broschüre bietet einen Überblick über die aktuellen Förderprogramme der Bundesländer und gibt Tipps zur Berechnung der Wirtschaftlichkeit.

Die Broschüre kann gegen Einsendung von fünf Mark, inkl. Versand (Scheck oder Briefmarken) bei der VERBRAUCHER INITIATIVE e. V., Elsenstraße 106, D-12435 Berlin, oder per Internet unter www.verbraucher.org bestellt werden.●

u.b.

Der Antifa-Kalender 2002 ist da!

Hoppla, da ist er wieder. Auch 2002 gibt es ihn, den Antifa-Kalender. Im handlichen Format, fadengeheftet und wie immer mit 365 Tagen ... Die Stories, die sich unten im Kalendarium so durchs Jahr ziehen sind übrigens authentisch: wir haben Menschen zu ihren prägendsten Antifa-Erlebnissen und zur Zukunft der Bewegung befragt und »voilá« das ist das Ergebnis. Ebenfalls über das Jahr verteilt finden sich, von schwarzen Balken unterlegt, alle Opfer rassistischen Terrors in Deutschland seit der Annexion der DDR, die wir recherchieren konnten. Was nicht bedeutet, dass dies alle sind.

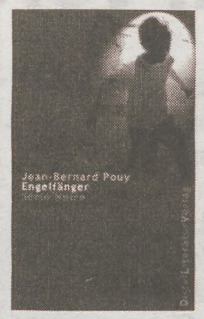
Dann haben wir wieder einige Texte produziert: Die AA/BO hat »so ist zu lesen«, ihre »historische Aufgabe erfüllt« und ist von uns gegangen. Dazu haben wir mit einem ehemaligen BOler ein Interview geführt ...

Im übrigen steht der Kalender mehr oder weniger im Zeichen der »summer of resistance«. Einige Artikel beschäftigen sich mit der Globalisierung und ihre KritikerInnen und auch unsere Arbeit am Kalender haben die Ereignisse in Göteborg und vor allen auch Genua überschattet. In diesem Sinne: Freiheit für alle politischen Gefangenen in Göteborg, Genua und sowieso überall.

Ihr erhaltet den Antifa-Kalender in allen gutsortierten Buch- und Infoläden, auf Büchertischen oder direkt beim UNRAST-Verlag.

256 Seiten, ISBN 3-89771-722-0, DM 12,80, Unrast-Verlag, Postfach 8020, D-48043 Münster, Tel.: (02 51) 66 62 93, Fax: 66 61 20
mail@unrast-verlag.de●

Engelfänger



Zoj Werstein ist vor allem Wittgenstein-Fan, Anarchist und Roma. Mehr hätten wir über ihn wohl nie erfahren, wäre er nicht bei einem Krankenhausaufenthalt auf Liliane gestoßen. Dieser leiht er nämlich für eine Nacht sein Lieblingsbuch, womit die junge Frau am nächsten Morgen türmt. Zoj durchkämmt Nizza nach dem Buch und stößt auf einen Ring von Kindesentführern. Die Spur zu Liliane konfrontiert ihn nicht nur mit den dunklen Machenschaften der skrupellosen Kindesentführer, sondern führt ihn auch tiefer in die Wittgensteinsche Philosophie ein. Für diesen »neo polar« erhielt *Jean-Bernard Pouy* den Grand Prix de la ville de Reims.

Jean-Bernard Pouy war nach seinem Studium u.a. als Journalist, Drehbuchautor, Lektor und Lehrer tätig. Sein erster Kriminalroman erschien 1983 in der berühmten Serie noire bei Gallimard, es folgten einige – mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete – Krimis im Stil des »neo polar«. Bei Distelliteratur sind bereits »Lachmütz 5632« und »Die Schöne von Fontenay« erschienen.●

ub

Jean-Bernard Pouy: Engelfänger. Aus dem Französischen von Elke Bahr, DistelliteraturVerlag, Heilbronn 2001, Taschenbuch, 166 Seiten, 18 DM, 9,50 Euro, ISBN 3-923208-57-X

Zur Entwicklung der kulturellen Bildung

In den 70er und 80er Jahren hat die kulturelle Bildung einen beachtlichen Aufschwung erlebt, zahlreiche neue Einrichtungen und Projekte sind entstanden. Man kann gar von einer Erfolgsgeschichte der kulturellen Bildung sprechen. Trotzdem hat sie heute teilweise noch einen schweren Stand. Das hat seine Ursache nicht zuletzt in dem institutionellen Rahmen mit einer entsprechenden jugend-, bildungs- und kulturpolitischen Infrastruktur, da kulturelle Bildung gleichermaßen im Kontext von Schul-, Jugend- und Kulturpolitik stattfindet. Vielfach fehlen jedoch die entsprechenden kooperativen Strukturen.

Da ist es von besonderer Bedeutung, wenn die Bundesministerin für Bildung und Forschung Fragen zur Entwicklung der kulturellen Bildung in Abstimmung mit dem Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien sowie dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend beantwortet.

Dabei positioniert sie die kulturelle Bildung im Kontext der allgemeinen Bildung und der Herausforderungen durch das »digitale Zeitalter« und stellt modellhafte Projekte vor.

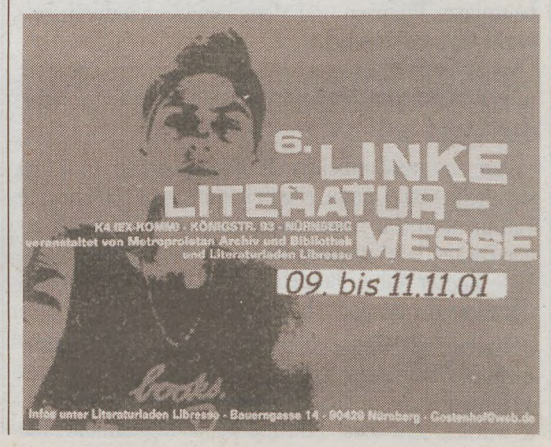
Die Ministerin: »Kulturelle Bildung war und ist Teil einer umfassenden Persönlichkeitsbildung. Sie ist Grundlage für zeitgemäße Weltsicht und Erkenntnis. Der Slogan »Kultur für alle« der 60er Jahre hat von seiner Bedeutung nichts verloren. Er schließt immer auch die »Kulturelle Bildung für alle« ein, ein bildungspolitischer Grundsatz, der auch im Medienzeitalter gültig ist. Kulturelle Bildung befähigt den einzelnen, Kunst und Kultur kennen zu lernen, zu verstehen und zu gestalten und ermöglicht damit die Teilhabe am kulturellen Leben. Kinder und Jugendliche sollen lernen, sich mit Kunst, Kultur und Alltag fantasievoll auseinander zu setzen. (...) Kulturelle Bildung hilft Wahrnehmungsfähigkeit für komplexe soziale Zusammenhänge zu entwickeln, das Urteilsvermögen junger Menschen zu stärken und sie zur aktiven und verantwortlichen Mitgestaltung der Gesellschaft zu ermutigen. Kulturelle Bildung erfolgt nicht nur durch gezielte Bildungsmaßnahmen sondern darüber hinaus durch die Begegnung mit Kunst und Kultur, da dadurch wichtige Fähigkeiten vermittelt und die Auseinandersetzung mit dem Anderen und dem Neuen sowie Selbstreflexion gefördert werden.« (Kulturpolitische Mitteilungen, Heft 94, III/2001, S. 27-30, 27)

Darüber hinaus bietet das Heft der Kulturpolitischen Mitteilungen, der Zeitschrift für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft, in seinem Schwerpunkt »Kulturelle Bildung« mit Beiträgen namhafter Fachleute einen Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion.●

Edelgard Bulmahn

Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Weberstraße 59 a, D-53113 Bonn, Tel. (02 28) 201 67-0, Fax 201 67-33, post@kupoge.de, www.kupoge.de

Anzeige



JOBS

Offsetdruckerei sucht teamfähige, belastbare Mitarbeiter/in für den Bereich
Verkauf und Kalkulation.
Arbeitsschwerpunkte sind Kundenberatung, Akquise und Angebotserstellung. Ausbildung oder gleichwertige Erfahrung im graf. Gewerbe sind notwendige, Kenntnisse der digit. Vorstufe, erwünschte Voraussetzungen.
Druck- und Verlagskooperative stattwerk e.G., Hilgerstr. 8, D-45141 Essen
☎(02 01) 832 22 14, Fax 832 22 20
E-Mail: stattwerk.druck@cneweb.de

Das **Informationsbüro Nicaragua e.V.** sucht ab sofort eine/n Referent/in für Nicaragua/Mittelamerika. Möglichst Spanisch-Kentnisse, unbedingt: Sozialhilfe berechtigt!
☎(02 02) 30 00 30
E-Mail: nica@wtal.de

JOBSUCHE

Wo wird **Bilanzbuchhalter** für Buchführung/Bilanzierung etc. gebraucht? 48 J. möglichst Raum Norddt.
Günther Schlamann, Reinekestr. 9, D-49393 Lohne

PROJEKTE

Wer kann uns gebrauchen?
Brüder (24 – ehem. Schlosser, 30 – ehem. Ingenieur, Erfahrungen in Landwirtschaft, Garten, Handwerk, Lebensmittelherst.) suchen Lebens- und/oder Arbeitsraum, Kommune o.ä.
Wir möchten nicht auf Kosten anderer Menschen (3. Welt) und möglichst wenig auf Kosten der Umwelt leben.
Michael u. Josef Zeidler, Flurstr. 3, D-92702 Kohlberg

Bio boomt – Bioland-Hofgemeinschaft bietet Gärtnerin und BäckermeisterIn Einstieg!
Lindenhof, Presseweg 6, D-38710 Eilum (Nähe Braunschweig)
☎(0 53 32) 35 47
www.eilum.de

Wir sind eine Gruppe mit Kindern, die eine Lebensgemeinschaft im Umland von München gründen wollen. Wir suchen naturverbundene Menschen mit sozialem Engagement.
☎/Fax (0 89) 864 23 55

SONSTIGES

Viel sagen wollen, aber sich nicht ausdrücken können? oder Wenig sagen können, dies aber möglichst elegant tun wollen? Professionelle und schnelle Hilfe bei der Formulierung von Doktor- und Diplomarbeiten und jeglichem anderen Text bietet erfahrene Autorin und Lektorin.
☎(0 62 23) 80 55 75 oder
e-mail: gudrunmangold@t-online.de

INTERNETADRESSEN

Auf unserer Website könnt Ihr zu vielen Projekten surfen und andere Medienprojekte besuchen. Unsere Link-Liste wird paralell zur Herstellung der BUNTEN SEITEN 2002 laufend erweitert und aktualisiert. Die komplette Ausgabe 1 und demnächst die Nr. 2 aus dem Jahr 1984 sowie wichtige Beiträge und Inhaltsangaben aus den Jahren 1999 bis 2001 sind auf unserer Archiv-Seite zu finden:
www.contraste.org
Seit August 1999 gibt es eine Kommune-Homepage mit Selbstdarstellungen, Angeboten und Gesuchen:
www.contraste.org/kommunen
Archiv der sozialen Bewegungen Bremen online.
Unter www.archivbremen.de finden sich die Selbstdarstellung des Archivs, Links und Hinweise zu Bewegungsarchiven, Links zu kritisch-historischem Arbeiten und einige Texte zur Auseinandersetzung mit der Geschichte sozialer Bewegungen.

Die Welthandelsorganisation: (WTO)

Unsichtbare Regierung für die Welt des neuen Jahrtausends?
Eine Einführung, Analyse und Kritik
Erstellt von: The International Forum on Globalization (IFG)
MitautorInnen: Debi Barker und Jerry Mander
Deutsche Übersetzung: Bruno Kern und Saral Sarkar
Deutsche Ausgabe: Netzwerk gegen Konzernherrschaft und neoliberale Politik

Spätestens seit den großen Protestdemonstrationen in Seattle, USA, im November bis Dezember 1999 ist auch in Deutschland einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden, dass zahlreiche Menschen und Organisationen in der ganzen Welt die WTO, ihre Macht und ihre Politik der neoliberalen Globalisierung kritisieren. Doch was genau die Kritikpunkte sind und welche Gefahren von dieser Politik ausgehen, darüber gibt es bei uns noch immer wenig Information.
Dies ist einer der Gründe dafür, dass die Bewegung gegen die neoliberale Politik im Allgemeinen und insbesondere gegen die neoliberale Globalisierung, deren Speerspitze die WTO ist, in Deutschland noch so schwach ist.
Mit dieser Broschüre möchten wir einen Beitrag zur Stärkung der Bewegung in Deutschland leisten. Sie macht sichtbar, in welch bedrohlichem Maß die Machtübernahme durch diese fern aller Öffentlichkeit agierende Institution, die sich den Rang einer Weltregierung anmaßt, bereits fortgeschritten ist.

Die Broschüre ist erhältlich bei: Saral Sarkar, Blumenstr. 9, D-50670 Köln, Tel. (02 21) 13 52 49, Fax 139 17 37. 6 DM zzgl. 2 DM Versandkosten (gegen Vorauszahlung)

Queer Bands gesucht für SOLI-SAMPLER für autonome FrauenLesben Projekte in Heidelberg
Kontakt:
rqs@Frauen-Lesben-HD.de
FrauenLesben-Sampler
c/o Contraste
Postfach 104520
69035 Heidelberg

DER RABE RALF Die unabhängige Umweltzeitung aus Berlin
Prenzlauer Allee 230
10405 Berlin
☎ 030 / 44 33 91-0
Abo 20 DM/Hj., Probenummer gratis

INTERIM
Vierzehntägiges Berlin-Info
Widerstand braucht Diskussion!
für 3 Mark in Infoläden, linken Buchläden oder im Abo:
Interim e.V.
Gneisenaustr. 2a
10961 Berlin

TOPTHEMA IM NEUEN HEFT
LIPOBAY
Tödliche Pillen für goldene Bilanzen.
STICHWORT BAYER
Widerstand gegen Konzernmacht. Konkret, spannend, international.
Coordination gegen BAYER-Gefahren
Postfach 150418, 40081 Düsseldorf
Fon 02 11 - 33 39 11 • Fax 02 11 - 33 39 40
e-mail: CBGnetwork@aol.com
KOSTENLOSES PROBEHEFT BESTELLEN, JETZT...

...wenn Ideen nötig sind, die an die Wurzeln gehen
Die graswurzelrevolution informiert jeden Monat über:
• widerstand gegen staat und krieg
• ökologie, die über umweltschutz hinausgeht
• antirassismus und antisexismus
• aktualität und geschichte des gewaltfreien anarchismus
• transnationalismus
• bücher
• concert for anarchy
u.v.m.
--> Sonderhefte und Bücher: Bitte Informationen anfordern
Jahresabo 40 DM (10 Ausgaben) • Schnupperabo 10 DM (3 Ausgaben nur gegen Vorkasse) • Wiederverkäufer/innenrabatt
GWR • Straßburger Str. 24 • D-10405 Berlin • Fax 030/44281 85
www.comlink.de/graswurzel
graswurzelrevolution
für eine gewaltfreie, herrschaftslose gesellschaft

GELD.
¿GERECHTIGKEIT?
GELD.
ATTAC – Aufgehender Stern am Firmament sozialer Bewegung
Radikaler Reformismus im globalisierten Kapitalismus
Auslandsschulden und Zivilgesellschaft
Wurzellos, international und abstrakt
Theoretische Betrachtungen zu Antisemitismus und verkürzter Kapitalismuskritik
von Moishe Postone
Mit Ökofonds den Kapitalismus verändern?
Wird das Kapital sozial?
ila 248
10x jährlich • 60 Seiten • 8 DM
ila, Heerstr. 205, 53111 Bonn
0228/65 86 13, ila@ila-bonn.de
Zeitschrift der Informationsstelle Lateinamerika (ila) e.V.
www.ila-web.de

KLEINANZEIGEN

Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)
Kosten: Privat bis zu 5 Zeilen 10 DM (jede weitere Zeile 1 DM)
Gewerblich bis zu 5 Zeilen 40 DM (jede weitere Zeile 5 DM)
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 9 DM
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muß allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag.
Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 50 DM.
Da gibt's nämlich ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats

Einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Postfach 10 45 20, D-69035 Heidelberg

SCHNIPSEL

lesen und lesen lassen
Zwischen Informationsflut und Infotainment:
Knappe Infos – kritische Analysen – best-practice-Beispiele.
Als Informationsdienst für grüne und alternative Kommunalpolitik bieten wir schnelle Infos und profundes Wissen in unserer Fachzeitschrift „Alternative Kommunalpolitik".
Wenn Sie uns noch nicht kennen: Wir schicken Ihnen gerne ein Probeheft.
Oder schauen Sie im Internet in's Inhaltsverzeichnis unserer Hefte:
▶ www.akp-redaktion.de
Alternative Kommunalpolitik · Luisenstraße 40 · 33602 Bielefeld
Tel. 05 21/17 75 17 · Fax 05 21/17 75 68
e-mail: akp@akp-redaktion.de · internet: www.akp-redaktion.de
AKP

ak analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis
In der neuen Ausgabe 454:
Schwerpunkt: NATO-Terroristenjagd
★ Deutschland wird wehrfähig
★ Terrorismus als Kriegskatalysator
★ Zivilisierte dieser Erde wachen auf
★ Sozialpolitik von rechts außen
★ 1968 – Revolte und Wahn
★ Judith Butler liest Antigone
Linke Politik vierwöchentlich zum Preis von 7,50 DM
Schnupperabo bestellen:
3 mal ak für 10 DM*
* Schein/Scheck beilegen! Verlängert sich zum Jahresabo, wenn nicht nach Erhalt der zweiten ak gekündigt wird.
ak – analyse & kritik · Rombergstr. 10 · 20255 Hamburg · www.akweb.de
Tel.: 040-40170174 · Fax: 040-40170175 · ak-Redaktion@cl-hh.comlink.de

nadir infoSystem
ermöglicht eMail-, newsgroups- und worldwideweb-zugang für Kommunikation und Vernetzung + betreibt im worldwideweb ein informationssystem zu linker politik und sozialen bewegungen
web: http://www.nadir.org/ mail: nadir@mail.nadir.org post: Brigittenstr. 5, 20359 HH
AKTUELL Meldungen und Hintergründe
PERIODIKA Elektronische Kopien von Zeitschriften
ARCHIV linke Theorie und Praxis aus Geschichte und Gegenwart
INITIATIV Selbstdarstellungen und Informationen von Gruppen und Projekten
NETZ Verweise auf weitere linke Infos, Archive, Kontakte etc. im web
Unser Konto für die allzeit willkommenen Spenden: Postbank HH, (200 100 20), Kto-Nr. 797 156 207

IMPRESSUM

CONTRASTE
Monatszeitung für Selbstverwaltung
erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE,
Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Postfach 10 45 20
69035 Heidelberg
☎ (06221) 16 24 67
Spendenkonto: Volksbank Bergstraße, BLZ 509 610 01, Kto-Nr. 64076

CONTRASTE wird von ca. 40 MacherInnen geschrieben, zusammengestellt, redigiert, gesetzt, gedruckt... und was alles zum Herausgeben dazugehört.

Die Informationen fließen zusammen über die Regional- und Fachredaktionen. Endredaktion, Herstellung, Vertrieb und Anzeigenverwaltung erfolgt über CONTRASTE in Heidelberg.

Wer einen Beitrag in CONTRASTE veröffentlichen will, schickt ihn an die Heidelberger Endredaktion. Gerne nehmen wir Eure Texte und Fotos per E-Mail, verarbeiten können wir alle gängigen Formate.

In allen Redaktionen sind ausschließlich ehrenamtliche Leute am Werke.

Vertriebs-, AbonnentInnen- oder sonstige Beschwerden bitte auch in Heidelberg vorbringen.

Alle an einer aktiven Mitarbeit Interessierten können dies im Heidelberger Büro kundtun und erhalten dann die Einladungen zu den zweimal jährlich stattfindenden Redaktionstreffen.

Redaktionen :
01099 Dresden, Redaktion Dresden, Reinhard Lichtenhahn, Görlitzer Str. 16, ☎ (0351) 802 99 40, Fax 802 99 50; **10961 Berlin, Redaktion Berlin**, Ricarda Buch, Mehringdamm 69, ☎ (0 30) 612 38 27, E-Mail: ricabuch@aol.com, Internet: http://members.aol.com/ricabuch; **18569 Gingst/Westrügen, Redaktion Rügen/MV**, Andreas Küstermann, Teschvitz 3a, ☎ (038305) 6 00 13, Fax 6 00 14, E-Mail: kuema-ostseh-redaktionsbureau@t-online.de, Internet: www.presse-verlag-ostseh.de; **22763 Hamburg, Redaktion Hamburg**, Hilmar Kunath, Daimlerstr. 34 ☎ (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hkgw@vossnet.de, Internet: http://www.web-line.com/bs/contraste; **23701 Eutin, Redaktion Norddeutschland**, Volker Nadolni, Janusstr. 11, ☎ (04521) 53 12, Fax 29 33; **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Am Dammacker 8b, ☎ (04 21) 557 90 56, E-Mail: bhuettner@niatu.net, **28870 Ottersberg, Redaktion Bremen Umland**, Götz Paschen, Große Str. 81, ☎(04205) 77 99 66, Fax 77 99 65, E-Mail: torfkurier@t-online.de; **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, Wilamowitzweg 3, ☎ (0551) 5 75 46; **49008 Osnabrück, Redaktion Osnabrück**, Herrmann Cropp, Postfach 18 11, ☎ (05402) 73 73, E-Mail: packpapier.verlag@t-online.de, Internet: www.packpapier-verlag.de; **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, ☎ (0170) 593 8900, (0221) 640 52 45, Fax 640 31 98, E-Mail: ina@link-lev.de; **60316 Frankfurt, Redaktion Rhein/Main**, netz Hessen, Uwe Weppler, Egenolffstr. 5a, ☎ (069) 131 04 07, Fax 131 04 08, E-Mail: netz-hessen@nikocity.de; **Redaktion Saarland**, AKTION 3. Welt Saar, 66674 Losheim, Weiskirchener Str. 24, ☎ (06872) 99 30 56, Fax 99 30 57 E-Mail: a3wsaar@t-online.de und Netzwerk Selbsthilfe Saar e.V., 66111 Saarbrücken, Nauwieser Str. 19, ☎ (06 81) 37 15 02; **69035 Heidelberg, Redaktion Heidelberg**, Postfach 10 45 20, ☎ (06221) 16 24 67, Fax 16 44 89; **69434 Hirschhorn, Redaktion Neckar/Odenwald**, Stefan Riedel, Neckarsteinacher Str. 38x, ☎ (06272) 36 48, Fax 35 59, E-Mail: Stefan-Riedel@gmx.de; **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Im Esper 22, ☎ (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: p.streiff@link-n.cl.sub.de; **90419 Nürnberg, Redaktion Franken**, Stefan Braig, Kirchenweg 4, ☎ (0911) 510 68 77, Fax 26 77 68, E-Mail: schaefer.braig@nefkom.net; **Portugal**: Kurt Regenauer, E-Mail: k.regenauer@suedschiene.de, **Internet**: www.suedschiene.de

Fachredaktionen :
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, ☎ (0761) 70 90 23 · Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaft@t-online.de; **Jugendumweltbewegung**: 27283 Groß Hutbergen, Post Hönisch, Peter von Rüden, Armin Torbecke, Thedinghauser Str. 13, ☎ (04231) 48 78, Fax 48 79, E-Mail: p.rueden@link-n.cl.sub.de; **Sozialpolitik, AG SPAK**: 68167 Mannheim, Nico-Reiner Schindler, Pappelallee 31, ☎Fax (06 21) 30 38 13; **Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften**: Elisabeth Voß E-Mail: elisv10777@aol.com; **Umweltschutz von unten**: 23843 Bad Oldesloe, Jörn Hartje, (JUP!), Turmstr. 14a, ☎(04531) 45 12, Fax 71 16, E-Mail: joern@inihaus.de; **Information & Kommunikation**, 73525 Schwäbisch Gmünd, Karl Dietz, KOMM! Redaktion, Rechbergstr. 39, ☎(07171) 18 18 77, E-Mail: karldietz@gmx.de, Internet: http://komm.ffii.org

V.I.S.D.P.: Dieter Poschen, über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung.
Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: Dieter Poschen, c/o CONTRASTE e.V., ☎ (06221) 18 34 02; Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 5/98
Herstellung:
Zündsatz GbR, Pleikartsförsterstr. 19, 69124 Heidelberg;
Bildredaktion: Ute Berthold, c/o CONTRASTE
Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1A, 60486 Ffm

E-Mail:
CONTRASTE@t-online.de
Internet:
www.contraste.org

Endredaktion:
☎ (06221) 18 34 02
Vertrieb:
☎ (06221) 16 24 67
Telefax:
☎ (06221) 16 44 89

LESERBRIEFE

Betr.: CONTRASTE Nr. 204
Jim Morrison

Hallo liebe Leute, von Contraste,
ich lese Eure Zeitung gerne und mit Interesse. Doch war ich von Euch schwer enttäuscht den Artikel über Jim Morrison, mit reingenommen zu haben, vom Autor der entweder ein stehengebliebener 68iger oder ein vorpubertärer Teene ist mal ganz zuschweigen. Also schon die Überschrift »das selbstgewählte Martyrium von Sex Drugs and Rock'n Roll«. Für mich hat so ein Suffkopp, der unter anderem auch kein Problem damit hatte, Frauen zu schlagen, so z.B. Janis Joplin, entweder schwere seelische Probleme oder er lebt völlig selbstverliebt in seiner eigenen Rauschwelt, was ja bei dem hyp der um ihn gemacht wurde, kein Wunder wäre. Doch das gehört doch nicht in eure Zeitung, was hat der Typ mit Selbstorganisation und einer solidarischen Welt zu tun? Oder ist Eure Leserschaft nur aus Alt-68igern bestehend? Vielleicht kann mir das ja mal jemand erklären.

Mit aller nettesten Grüssen
flo@globalaction.de
http://www.gag-ffo.de

Betr.: Sigrist Interview,
CONTRASTE Nr. 205

Guten Tag!

In der Oktober-Ausgabe der CONTRASTE veröffentlicht Ihr unter der Überschrift »Dezentraler Terrorismus« ein Interview mit einem Herrn Sigrist, in dem dieser u.a. erklärt, es gebe »einfach zu viele Juden in der amerikanischen Politik«, und hier müsse »grundlegend etwas geändert werden«.
Es würde mich interessieren, ob Ihr die Auffassung, in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen gebe es zu viele Juden, und dies sei ein Mißstand, der geändert werden müsse, für eine vertretbare politische Position haltet, die in Eurer Zeitung gedruckt werden sollte, und ob Ihr vorhabt, zur Verbreitung solcher Ansichten auch künftig beizutragen.

Mit freundlichen Grüßen
Christian Biermann, Bielefeld

Lieber Christian,
vielen Dank für Deinen Hinweis auf eine Schwachstelle in dem Sigrist-Interview. Wir haben uns die entsprechende Passage daraufhin noch einmal angeschaut.
Das Interview wurde für ein Radio geführt und anschließend von Herrmann Cropp gekürzt und für CONTRASTE redigiert. Problematisch an der wiedergegeben Passage ist der Punkt nach dem Satz ... »es gibt einfach zu viele Juden in der amerikanischen Politik.« Der gehört da nicht rein, weil im Radio-Interview der Satz einfach im Redefluss weitergeht und Christian Sigrist problematisiert, dass es nicht gut sei, »wenn jüdische Politiker (in der amerikanischen Regierung) die Nahost-Politik bestimmen. Wo soll da Vertrauen erwachsen? Es gibt kaum einen Araber arabischer Herkunft, der eine wichtige Rolle in der amerikanischen Politik spielt, da stimmt doch was nicht. Das heißt hier muss grundlegend etwas geändert werden.«
D.h. im Klartext, dass es in der amerikanischen Nahostpolitik fatal ist, wenn die arabische Sicht der Problematik nicht oder kaum berücksichtigt wird. Hier sollte sich grundlegend etwas ändern.
Wir (und auch der Interviewpartner Christian Sigrist) halten es garantiert nicht für eine vertretbare politische Position, dass es in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen zu viele Juden gebe und dies ein Misstand sei, der geändert werden müsse.

Dieter Poschen

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

NIEDERKAUFUNGEN

Wir können auch anders!
Leben in der Kommune
Die Kommune Niederkaufungen ist eine seit 15 Jahren bestehende Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von derzeit 70 Personen. An diesem Wochenende wird es um Fragen gehen wie:

- Eine Kasse – und das funktioniert?
- Entscheidungen treffen ohne ChefIn und Abstimmungen?
- Geht im Kollektiv nix oder alles schief?
- Die Kleinfamilie – Hort des letzten Glücks oder Beziehungssackgasse?

Wir haben zwar keine fertigen Antworten, aber mittlerweile viele Erfahrungen im kommunitären Miteinander gesammelt und richten uns mit diesem Seminar an Leute, die Anregungen für ihre eigene weitere Lebensgestaltung suchen und Lust haben, sich mit alternativen Lebensformen auseinanderzusetzen.
Termin: 7.-9.12.2001
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagunghaus@t-online.de
www.contraste.org/kommunen

WORKSHOP

Genossenschaften – eine Chance für demokratische ReformAlternativen?
Der 4. Workshop der PDS soll am 1.12.2001 in Berlin (Franz-Mehring-Platz 1) stattfinden.
Dieser Workshop soll zum einen die Debatte der PDS über soziale, ökologische und zivile Reformalternativen und so die Programmdiskussion bereichern, zum anderen Anregungen und Unterstützung für in genossenschaftlichen Zusammenhängen bzw. Genossenschaften Aktive geben.
Information: Judith Dellheim
☎(0 30) 24 00 94 08, Fax 241 10 46
E-Mail: Judith.Dellheim@pds-online.de

HANDWERK

Veranstaltungstag zum Thema Selbstständig im Handwerk ohne Meisterbrief
Seminar: Für Handwerker, die ohne Meisterbrief legal selbstständig sein wollen.
Ziel des Seminars: Lernen Sie rechtliche Möglichkeiten kennen im Handwerk ohne Meisterbrief selbstständig tätig sein zu dürfen und verschaffen Sie sich Entscheidungsgrundlagen.
Inhalte: Welche Möglichkeiten ohne Meisterbrief mit und ohne Handwerksrolleneintrag es gibt. Warum darf der Koch ohne Meisterbrief sich selbstständig machen, der Bäcker aber nicht? Wieso dürfen Zimmerer mit Meisterbrief auch Dächer decken?
Mit zahlreichen Beispielen aus der Praxis.
Referent: Michael Wörle, Fachautor und Handwerksexperte.
Teilnahmebeitrag: 275 DM/220 DM (erm.), jeweils zzgl. 16% MwSt.
Termin: 7.12.2001, 10 bis 17 Uhr
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus Bremen
Podiumsveranstaltung: Zum Thema Gewerbefreiheit und Meisterzwang
Wir laden PolitikerInnen, ExpertInnen und Vertreter der Handwerkskammer zur Diskussion folgender Fragen: Ist der große Befähigungsnachweis noch zeitgemäß? Der Meisterbrief: sichert oder verhindert er die Schaffung von Arbeitsplätzen? Die deutsche Handwerksordnung und freier Wettbewerb in Europa – ein Widerspruch?
Termin: 7.12.2001, 19.30 Uhr
Ort: Kulturzentrum Lagerhaus Bremen
Information & Anmeldung:
BUH e.V., Regionalgruppe Bremen, Schildstr. 12-19, D-28203 Bremen
☎(04 21) 794 90 44, Fax 794 90 46
E-mail: info@netz-bund.de
www.buhev.de

MEDIEN

Wer sind die Online-User?
... immer an die Leser denken!
Information oder Unterhaltung – wer sucht was im Web? Wer nutzt das Internet heute? Wie häufig und mit welchen Zielen? Wen kann ich mit meinem Web-Angebot überhaupt erreichen? Wer surft, wer sucht, wer spielt? Wer »immer an den User denken« möchte, dem helfen die Ergebnisse der großen Online-Studien. Der GfK-Online-Monitor und die ARD/ZDF-Online-Studie werden auf dem Seminar vorgestellt, um Rückschlüsse auf die Konzeption von Web-Angeboten zu schließen.
Termin: 14.-15.11.2001

Pressearbeit mit Radio und TV
Der Lokalsender bittet um ein Telefon-Interview, das Regionalfernsehen steht mit einem Kamerateam vor der Tür. Was nun? Dass das eigene Projekt spitze ist, weiß man genau. Aber mit welchen Worten und Gesten macht man das Journalisten klar? Wie bringt man in einem 20 Sekunden kurzen Radio-Statement das wichtigste nicht nur unter, sondern auch gut rüber? Wie kann man vor der Kamera nicht nur verständlich ausdrücken, sondern auch souverän zeigen, was man zu sagen hat?
Termin: 30.11.-1.12.2001

Maillings konzipieren und texten
Mit persönlichen Anschreiben, Mailings genannt, erreichen Sie Ihre Kunden ganz direkt. In diesem Workshop strukturieren und verfassen Sie ein Mailing. Dabei gibt es Tipps zu Sprache, Anrede, Gestaltung und Aufbau eines solchen Anschreibens. Ihre mitgebrachten Beispiele werden auf Wunsch analysiert.
Termin: 29.11.2001
Information & Anmeldung:
Journalistenakademie
Fax (0 89) 13 14 06
E-Mail: info@journalistenakademie.de
www.journalistenakademie.de

Image und Öffentlichkeit
Wer von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden möchte, muss die Persönlichkeit der eigenen Einrichtung mit positivem Image seiner Zielgruppe nahebringen. Corporate Image: Wie sorgen wir für eine einheitliche Darstellung nach außen? Corporate Design: Was gilt für Drucksachen und Kommunikationsmittel, mit denen wir uns nach außen wenden? Wie setzen wir Farben, Logos, Formate ein? Welche Schritte sind nötig, um Corporate Image und Corporate Design in der eigenen Einrichtung umzusetzen? Die Kommunikationsmittel, mit denen wir uns an die Öffentlichkeit wenden, sind ein Schwerpunkt des Seminars.
Termin: 17./18.11.2001
Information & Anmeldung:
Nürnberger Medienakademie, Humboldtstr. 117, D-90459 Nürnberg
☎(0 89) 167 51 06, Fax 13 14 06

FRAUEN

Frauen gehen Online – und zielen richtig!
Seit es die Initiativen »Frauen gehen ans Netz« und »Frauen gehen Online« der Frauen-Computer-Schulen und Frauen-TechnikZentren in Deutschland gibt, hat sich die Zahl der Frauen, die das Internet nutzen, deutlich erhöht. Vier von zehn Frauen haben inzwischen einen Internet-Anschluss oder schon mit dem Internet gearbeitet. Frauen verwenden ihn am häufigsten zum Mailen. Gesurft wird gezielt – wenn eine Seite beim Bildschirmaufbau zu lange braucht oder vollgestopft ist mit Werbung, wird schnell abgebrochen. Wenn sich die Informationen als langweilig und wenig informativ erweisen, sucht sich frau lieber andere Quellen... Dies entspricht dem pragmatischen und ökonomischen Herangehen von Frauen an die neuen Techniken.
Allerdings gibt es auch immer noch viele Frauen – immerhin 60% –, die bisher keinen Zugang zum Internet gefunden haben. Deshalb werden die Aktionen im Oktober 2001 fortgesetzt.
Bundesweit angebotene Schnupperseminare vermitteln Spaß und Freude im Umgang mit dem weltweiten Netz und vermitteln, wieviel leichter und schneller sich Kontakte herstellen und halten lassen.
Die Termine sind auf der gemeinsamen Homepage www.frauen-computer-schulen.de oder in den Seminarprogrammen zu finden, die kostenlos verschickt werden.
☎(0 89) 167 55 89

Weiterbildung Online-Entwicklung
Online-Entwicklung bietet Quer- und Neueinsteigerinnen eine tolle berufliche Perspektive. Denn die Wirtschaft, insbesondere kleine und mittelständische Betriebe, sucht händeringend qualifiziertes Personal für die Betreuung von Servern und Web-Seiten.
Für Frauen besonders interessant ist, dass eine gute kaufmännische Grundqualifikation die Chancen auf eine Stelle in der IT-Branche deutlich erhöhen (Computerwoche 27/2001).
Die Frauen-Computer-Schule München wird ab Januar 2002 eine berufsbegleitende Weiterbildung zur Online-Entwicklerin anbieten. Die gesamte Schulung wird etwa 10 Monate dauern und zum Teil als Online-Seminar via Internet durchgeführt.
Folgende Module können gebucht werden: Clientseitige Entwicklung, XML, Linux (bzw. Unix), SQL, Dynamische Webseiten, CGI/Perl, Webserver und Java.
Information & Vormerkungen:
☎(0 89) 167 55 89, Fax 168 80 25
E-Mail: elli.seidel@fcs-m.de

MÄNNER

Einsam, zweisam oder gemeinsam Lebenswege von Männern
Der Lebensweg ist nicht mehr geradlinig – verliebt, verlobt, verheiratet... bis an das Lebensende gilt schon länger und für viele nicht mehr. Besonders nach Umbrüchen, Trennungen oder in der Lebensmitte stellt sich für viele Männer immer wieder die Frage, wie sie weiterleben wollen. An diesem Wochenende werden wir uns die Zeit nehmen uns unter Männern auszutauschen über männliche Lebenswege als Single, Partner, Familienvater, Mitglied einer WG oder Lebensgemeinschaft (z.B. Kommunarde in Niederkaufungen) oder...
Ein Wochenende für Männer zum Austausch und Reflektieren eigener Erfahrungen, Phantasien (»Wie ich schon immer einmal leben wollte«), gegenseitige Anregung und Ermutigung für den weiteren Lebensweg, Klönen und Entspannen.
Termin: 30.11.-2.12.2001
Information & Anmeldung:
Tagungs- und Begegnungshaus Niederkaufungen, Kirchweg 1, D-34260 Kaufungen
☎(0 56 05) 80 07 30, Fax 80 07 40
E-Mail: tagunghaus@t-online.de
www.contraste.org/kommunen

HERBSTKONFERENZ

»begreifen – angreifen – übergreifend«
bundesweite Anti-Atom-Herbstkonferenz vom 23. bis 25.11. in Leipzig
Nachdem Anfang November (aktueller Terminspekulatius: um den 5. bzw. 12. November) der Castor zurückgeschickt wurde, trifft sich die Anti-Atom-Bewegung vom 23. bis 25. November in Leipzig zum Feiern, Analysieren und Planen. Die Vorbereitungscrew des Anti-Atom-Regionalplenums Ost greift die Tradition auf, im halbjährlichen Rhythmus den landesweit verstreuten Initiativen der Anti-Atom-Szene eine Diskussionsplattform zu bieten. Seit 1 1/2 Jahren wurde aus verschiedenen Gründen keine solche Konferenz ausgerichtet, sodass der jetzigen eine besondere Bedeutung zukommen wird. Der Termin wurde bewußt nach dem wahrscheinlichen Castortransport ins Wendland gelegt, um auch andere Politikfelder ins Blickfeld zu bekommen, wie z. B. die neuen Bedingungen des liberalisierten Strommarktes, das Agieren innerhalb der neuen sozialen Bewegung dieses Sommers, der Umgang mit verstärkten Repressionsmaßnahmen, die geplanten Zwischenlager an den AKW-Standorten, die scheinbar neu eröffnete Endlagersuche oder eine Kampagne zu Uran.
Bevor konkrete Handlungsperspektiven umgesetzt werden können, bedarf es einer reiflichen Analyse. Diese soll sich in zwei Strängen vollziehen, dem Block A, »Die aktuelle gesellschaftlich-politische Situation«, und Block B, »Die Anti-Atom-Bewegung als soziale Bewegung«. Was stellen wir uns konkret unter den beiden Blöcken vor?
Block A: Die aktuelle gesellschaftlich-politische Situation

- Was steckt hinter dem Stichwort »neoliberale Entwicklung«? Analyse am Beispiel des Strommarktes
- Welche Auswirkungen wird die Neufassung des Atomgesetzes haben?
- Der Castor als Problem der »Inneren Sicherheit«. Die Ausblendung des politischen Diskurses.
- Aber wir haben doch jetzt den Atomausstieg! Die Befriedungskompetenz von rot/grün.
- Die Folgen des Anschlags vom 11. September: Abschaltung der AKWs aus Sicherheitsgründen? Rasterfahndung und Gendatei für Atomgegner?

Block B: Die Anti-Atom-Bewegung als soziale Bewegung

- Führt die Fixierung auf den Castor die Bewegung in eine Sackgasse?
- Diesen Spagat hält keine Bewegung aus! Die verschiedenen Spektren/Gruppen/Ziele/Aktionsformen der Anti-Atom-Bewegung
- Wie wird intern damit umgegangen? Wie steht es mit der Streitkultur und Kritikfähigkeit?
- »The Summer of Resistance« – wo steht die Anti-Atom-Bewegung?
- Wie ist es um bisherige Anti-Atom Kampagnen außerhalb des Wendland-Castors bestellt (z.B. Uran, WAA, Osteuropa, Ökostrom)?

Aus den Ergebnissen dieser Analysephase sollen sich dann Arbeitsgruppen entwikkeln, die einzelne Themen konkret bearbeiten und Handlungsansätze aufzeigen.
Grober Ablaufplan:
Freitag, 23.11.
»Wie bewerten wir den Widerstand gegen den letzten Castor?« Diskussionsrunde mit BI Lüchow-Dannenberg, Indymedia, Schienencampgruppe, X1000mal quer und Agentur 70
Samstag, 24.11.
Vormittags: Analyseblock A: Aktuelle gesellschaftlich-politische Situation
Nachmittags: Analyseblock B: Die Anti-Atom-Bewegung als soziale Bewegung
Abends: Vortrag mit Vladimir Slivijak (ecodefense! Rußland) »Osteuropa – billige Atomenergie für den Westen«
Party
Sonntag, 25.11.
AGs zu Handlungsperspektiven
Zeitgleich findet in Berlin das Bundes-Ökologie-Treffen (BÖT) statt. Wir haben diese Terminüberschneidung leider zu spät erfahren, um noch umplanen zu können.
Konferenzort: Leipzig-Plagwitz, Baumwollspinnerei, Spinnereistr.7
Kontakte, Infos, Anmeldungen, Anregungen:
Herbstkonferenz@squat.net und presse@anti-atom-sachsen.de
www.anti-atom-sachsen.de
Sowie:
Anti-Atom-Netzwerk Sachsen, Bernhard-Göring-Straße 152, D-04277 Leipzig
Fax (03 41) 306 51 79
☎(01 77) 778 40 43

JUNGE LINKE

Westdeutsche Linke & Deutscher Herbst
Termin: 23.-25.11.2001

Strafe muss sein – Recht und Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft
Termin: 7.-9.12.2001
Information & Anmeldung:
junge linke, Postfach 91 04 29, D-30424 Hannover
☎(05 11) 838 62 26
E-Mail: info@junge-linke.de
www.junge-linke.de

a working class hero is something to be
Seminar zu Klasse und Klassenkampf
Mit dem Aufkommen verschiedener neuer Modelle, die Struktur unserer Gesellschaft zu beschreiben (Schichtenmodell, Milieumodell, Risikogesellschaft), und dem Zusammenbruch des Ostblocks sind die Begriffe »Klasse« und »Klassenkampf« zum Tabu geworden. Auch von Teilen der Linken werden sie inzwischen abgelehnt. Auf diesem Seminar wollen wir diese Begriffe ausführlich darstellen und auf ihre Brauchbarkeit prüfen.
Termin: 30.11.-2.12.2001, Düsseldorf

Randale Bambule – auch in der Schule
Wochenendseminar zu Schulkritik
Termin: 30.11.-2.12.2001, Düsseldorf

Smells like teen spirit
Wie politisch ist Popkultur?
Durch die Vermarktung von Subkultur und ihren festen Platz im bunten Warenkorb der Kulturindustrie hat sich die Bezeichnung »Mainstream der Minderheiten« etabliert. Ist heute tatsächlich für jedeN etwas dabei? Verliert Kultur ihren kritischen Gehalt, sobald sie vermarktet wird? Wie rassistisch is Multikulturalismus und wem nutzt es? Was soll feministische Kulturkritik? Die Fragen, wie emanzipatorische Kultur heute aussehen kann und was sie verspricht, sowie warum Kurt Cobain sich umbringen musste, sollen ebenfalls geklärt werden.
Termin: 14.-16.12.2001, Köln

Radikaldemokratie?
In der (post)modernen Gesellschaft ist scheinbar alles möglich: im Leben, im Bett, im Job – und in der Politik. Die Linke nennt dieses Durcheinander Pluralismus. Die eine ist Feministin, der nächste Öko, Antifa ist total trendy, Frieden ist etwas weniger in, ein Che-Shirt haben viele, Sozialismus ist aber ziemlich out (»hat ja nicht geklappt...«). JD-JL versuchen, den linken Pluralismus aufzugreifen und dabei dennoch ein schlüssiges, linkes, politisches Konzept zu haben: Radikaldemokratie.
Termin: 15./16.12.2001, Leichlingen
Information & Anmeldung:
JungdemokratInnen/Junge Linke NRW, Herner Str. 79, D-44791 Bochum
www.jungdemokratinnen.de

JUGENDUMWELT

9. Jugendumweltkongress
Termin: 27.12.01 bis 2.1.02, Dresden
Information:
Kongressbüro, c/o Grüne Liga, Schützengasse 16, D-01067 Dresden
☎(03 51) 494 33 74
E-Mail: info@jugendumweltkongress.de
www.jugendumweltkongress.de

DEINSDORF

Hinter dem Hass steckt die Angst
Gesellschaftstherapie zur Überwindung des Rassismus
Fremdenangst und Fremdenabwehr, Rassismus, Rechtsextremismus und Neonazismus – diese Themenkomplexe halten uns mit ihren vielfältigen Erscheinungsformen seit Jahrzehnten gefangen. Die aktuellen Ereignisse zeigen uns wieder extrem deutlich die Spitze des Eisberges, jeder Tag bringt Meldungen über neue Gewalttaten gegen ausländische MitbürgerInnen. Die Aufregung ist groß. Die Debatte um verstärkte Repression ist in vollem Gange.
Das ist für uns keine Lösung. Was können wir dann tun? Gibt es ein Konzept, das wirklich greift? Das nicht nur an den Symptomen herumkuriert oder gar die autoritären Tendenzen des Staatsapparates verstärkt?
Eine überzeugende Antwort auf diese Frage bieten in unseren Augen die »Transformations Thérapies Sociales«, eine Form der Gesellschaftstherapie, die Charles Rojzman in Frankreich entwickelt hat und dort seit über einem Jahrzehnt mit großer resonanz praktiziert. Der Ansatz erinnert an die hierzulande bekannte Gemeinwesenarbeit, geht aber in vielen Punkten darüber hinaus.
Charles Rojzman liegt es am Herzen, die Gesellschaftstherapie auch über die Grenzen Frankreichs hinweg bekannt zu machen, und wir, die wir seine Arbeit kennengelernt haben, freuen uns sehr über seine Zusage, mit uns im nächsten Jahr weiter zu arbeiten. Ab März 2002 beginnt der zweite Basiskurs im Seminarhaus Deinsdorf bei Nürnberg. Zur Einführung gibt es zwei parallele »Schnupperkurse«, in denen er uns mit seiner Arbeitsweise und seinem Konzept vertraut machen wird.
Information:
Seminarhaus Deinsdorf, Deinsdorf 2, D-91249 Weigendorf
☎(0 91 54) 94 65 85

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN: Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 80,– DM (45 Euro) (incl. Versand). Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens **3 Wochen vor Ablauf schriftlich** gekündigt wird.

Name:

PLZ, Ort, Straße:

Gruppe/Betrieb/Beruf:

Datum: Unterschrift:

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

☐ **Einzugsermächtigung:** Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber:

Geldinstitut:

Konto-Nr.: BLZ:

Diese Einzugsermächtigung wird ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe.

Datum: Unterschrift:

☐ **Gegen Rechnung.** Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. **Bitte keine Vorauszahlung auf unser Konto !**

☐ **Ein Verrechnungsscheck liegt dieser Bestellung bei.**

Diese Bestellung kann **innerhalb von 7 Tagen schriftlich** widerrufen werden.
Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: Unterschrift:

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg, einsenden.

SCHNUPPERABO

CONTRASTE zum kennenlernen? Gegen 10 DM in Briefmarken/Schein bekommt Ihr CONTRASTE drei Monate frei Haus. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus. Also, 10 DM mit Eurer Anschrift und dem Vermerk »Schnupperabo« an nebenstehende Vertriebsanschrift einsenden.

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn
Ich habe am ..... die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 80,-DM abonniert. Ich weiß, daß ich das Abonnement innerh. von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann. Dazu genügt eine Postkarte an: CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg